

# W i d e r s t a n d

Der andere Bürgerrechtler

Autor: Klaus Forker

Berlin, 2011

# Inhalt

	Seite
Die Eltern	2 - 15
Nach dem Krieg	15 - 18
Die Kindheit	18 - 41
Der Schüler	42 - 51
Der Zehnkämpfer	51 - 53
Der Mitarbeiter	53 - 57
Der Tod der Mutter	57 - 64
Rita	65 - 96
Der Offizier	96 - 110
Der Bürgerrechtler	110 - 123
Der Häftling	124 - 135
Die Wende	135

## Die Eltern

Dieser Winter hat es wieder einmal in sich. Seit Anfang Dezember, fast jeden Tag, dicke Schneeflocken und vom Wind zugewehte Fensterscheiben und Haustüren. Werner Mühlbach griff wie jeden Morgen, gegen sechs Uhr, zur Schaufel und beseitigt den in der Nacht gefallenen Schnee von der Treppe am Hauseingang. Mit einer Zigarette im rechten Mundwinkel kämpfte er verbissen gegen den Schnee. Dabei kamen immer wieder die Erinnerungen an die letzten Kriegswochen im März 1945.

Er hatte Glück, sechs Wochen konnte er sich im Krankenhaus und im Anschluss beim Ersatzbataillon in Linz, von einer Schussverletzung erholen. Seine Kompanie war beim Rückmarsch völlig aufgerieben und sollte in Linz neu aufgestellt werden. Der Winter saß allen in den Knochen, fast genau so schlimm wie die Angst vor jeder Feindberührung und den Gedanken, nicht lebend aus dem Krieg heimkehren zu können. Der Vormarsch der Russen verlief schneller, als sie es sich hätten je vorstellen können. Was aus seinen ehemaligen Kameraden der Kompanie geworden ist, wusste Werner Mühlbach nicht, Was er im Krieg erfahren hat, war viel Leid und Elend überall, wo er hingekommen war. In Gesprächen mit älteren Kriegskameraden und durch seine eigenen Erfahrungen war er zu der Überzeugung gelangt, dass nicht die, die für all dieses Unglück verantwortlich waren, nicht auch die Köpfe für das sinnlose Sterben hinhalten mussten, sondern das einfache Volk, die Arbeiter aus den Städten und die Bauern aus den Dörfern des Landes wurden in Uniformen gesteckt und hatten das auszubaden, was die Kapitalisten und Kriegsgewinnler ihnen eingebrockt hatten.

Aber das lag mittlerweile fast drei Jahre zurück. Werner Mühlbach kam gesund in seine Heimatstadt Dresden zurück. Er war geschickt den Russen und Amerikanern und damit der Kriegsgefangenschaft entkommen. Ein Bauer an der Österreichisch-Deutschen Grenze hatte ihn eine Woche auf seinem Hof versteckt und mit Zivilsachen ausgestattet. Zwei Wochen dauerte es, bis er über München und Nürnberg mit Güterzügen, per Anhalter und langen Fußmärschen wieder in Dresden ankam. Aus Erzählungen und Berichten von Kriegskameraden wusste er, dass Dresden in den Nächten vom 13. zum 15. Februar 1945 von den Engländern und Amerikanern fast völlig zerstört worden sein soll. Doch das wollte er so nicht glauben. Sein ganzes Leben war Dresden. Die Kindheit, das Zuhause, die Lehre als Tischler, die Werkstatt seines Meisters, der Kletterverein, die „Sächsische Schweiz“, wo er fast jede freie Minute verbrachte und seine Verlobte Eva, mit ihren Eltern. Das und vieles mehr, war Dresden für ihn und das sollte es nicht mehr geben, jetzt wo der Krieg zu Ende war? Aus Richtung Chemnitz kommend, sah er im Tal die zerbombte Stadt. Es war schlimmer, viel schlimmer, als er es erwartete. In Kroatien oder in Russland sah er viele zerstörte Häuser, Dörfer und Städte. Doch der Anblick seiner Heimatstadt ließ ihm das Blut in den Adern stocken. Die Ruinen einiger Schornsteine und Kirchtürme ragten wie warnende Finger inmitten der Trümmer in den Himmel und er konnte nur ahnen, wo sich sein bisheriges Zuhause befand.

Der Tischlergeselle und ehemalige Soldat der deutschen Wehrmacht wusste, dass es die Amerikaner und Engländer mit ihren Bombenflugzeugen waren, die die einst

schönste Stadt Europas in Schutt und Asche gelegt haben. Doch seine Wut richtete sich nicht gegen den ehemaligen Kriegsgegner sondern gegen Hitler, Goebels, Göring und alle die, die mit allen Mitteln das deutsche Volk in den schrecklichsten aller bisherigen Kriege getrieben haben. Und es war die Dummheit des Volkes, das sich verführen ließ und brüllte „Wir wollen den totalen Krieg“. Wie total dieser Krieg war, sah er erst fern seiner Heimat und jetzt bei seiner Rückkehr und es wuchs von Tag zu Tag mehr der Wille in ihm, alles zu tun, damit es nie wieder dazu kommt, dass deutsche Soldaten mit der Waffe in der Hand in fremden Ländern auf Menschen schießen, die ihnen nichts getan haben. Die Verantwortlichen für diesen Krieg und alle, die an ihm verdienten müssen vor Gericht gestellt werden und mit ihrem Vermögen dafür büßen. Es muss ein neuer deutscher Staat entstehen, der von wirklichen Vertretern des Volkes, der Intelligenz, den Arbeitern und Bauern des Landes, gelenkt und geleitet wird. Spekulanten, Großgrundbesitzer und reiche Aktienbesitzer, die ihr Kapital im Krieg vermehrt und weder das Elend der Soldaten noch das Leid der überfallenen Völker gesehen haben, dürften nie wieder über das deutsche Volk herrschen.

Es dauerte nur wenige Stunden bis er damals, im Mai 1945, seine Verlobte Eva in die Arme schließen konnte. Ihre Eltern nahmen ihn sofort auf, damit er in aller Ruhe wieder Fuß fassen, sein Elternhaus und seinen ehemaligen Chef, Tischlermeister Friedrich aufsuchen konnte. Es war deprimierend, durch die fast völlig zerstörte Stadt zu laufen, links und rechts die zerstörten Häuser zu sehen. Stets hatte er das Gefühl, dass jeden Moment aus diesen Trümmerbergen noch Menschen herauskrabbeln, die bisher verschüttet waren. Als nächstes versuchte Werner Mühlbach in die Dresdner Friedrichstadt zu gelangen, wo in der Adlergasse das Haus und die Werkstatt seines alten Meisters stand. Der Weg war weit, von der Erlenstrasse in der Dresdner Neustadt in die Friedrichstadt zur Adlergasse. Es gab ja keine Straßenbahn mehr, also blieb nur der Fußweg. Ihm begegneten junge und alte Leute, vor allem viele Frauen, die mit Rucksäcken oder Handwagen sich Nachhause schleppten. Was ja auch verständlich war. Die Familien, die das Grauen überlebten, wollten versorgt sein. Vom Zwang etwas Essbares zu beschaffen, waren in dem Chaos alle beseelt. Die meisten Männer und Väter waren im Krieg geblieben oder in Gefangenschaft geraten. Werner Mühlbach sah nur die tief liegenden Augen, die das Elend seiner Heimatstadt widerspiegelten. Auf seinem Weg war er nur von dem Gedanken besessen, „hoffentlich lebt der alte Friedrich noch und seine Werkstatt ist unbeschadet in dem Inferno geblieben“. Je näher er der Friedrichstrasse kam, umso schlechter wurde seine Laune und die Wut saß ihm im Hals. Er hätte schreien können, beim Anblick der Zerstörungen. War das wirklich notwendig, dass die Amerikaner und Engländer mit ihren Flugzeugen und Bomben diesen Massenmord an zehntausenden Menschen begingen, zumal sich in Dresden keinerlei Rüstungsindustrie oder Militär befand? Später sollte sich heraus stellen, dass es nur Rache am deutschen Volk war, das die Alliierten dazu bewog. Werner Mühlbach bog am Bahnhof-Mitte auf die Friedrichstrasse und kam an der zerbombten Markthalle vorbei, ehe er die Adlergasse erreichte. Von weitem sah er, dass hier nur wenige Häuser zerstört waren, auch das seines Meisters nicht. Umso schneller trugen ihn seine Beine bis vor das Tor der Werkstatt. Wie ein Wunder sah er, dass links und rechts die Grundstücke teilweise kaputt sind, aber nicht die Werkstatt und das Haus. Ihm lief es kalt den Rücken herunter. Es war keine Freude, die ihn befiel, sondern die Lust so schnell wie möglich Holz zu riechen, die Kreissäge zu hören und den Hobel zu schwingen. In dem Moment wurde ihm auch bewusst, dass die unendlichen Trümmer auch viel Arbeit für ihn und die Werkstatt bedeuteten. Die Klingel an der Haustür funktionierte logischer Weise

nicht mehr. Aber die Tür war offen. Werner trat ein und rief so laut er konnte „Meister, Meister Friedrich...? Und schon öffnete sich die Wohnungstür in der ersten Etage. Ein ihm scheinbar fremdes männliches Gesicht schaute die Treppe herunter.

„Werner, bist du es?

„Ja, ich bin es Meister, ich erkenne sie ja kaum wieder.“ „Junge komm hoch, ich bin so froh, dass du zurück bist. Schmal siehst du aus. Komm, meine Frau macht dir gleich eine dicke Mehlsuppe.“

„Dazu bin ich doch nicht hier.“ Gab er schnell zurück und nahm mit großen Schritten die Treppen zur ersten Etage.

In der Küche werkelt die Meisterin und rührt mit einer Kelle in einem auf dem Kohleherd stehenden Topf herum. „Werner“ entfuhr es ihr und sie ließ vor Aufregung die Kelle in den Topf fallen. Sie umarmte ihn herzlich, legte beide Hände an seine Wangen und schwenkte seinen Kopf hin und her, als ob sie etwas besonders wertvolles in den Händen hält.

„Wie schön, dass du gesund und der Hölle entronnen bist. Setz dich und erzähle, wie es dir erging.“

Obwohl er keine Lust dazu verspürte, musste Werner Mühlbach ausführlich berichten, wie es ihm seit seinem letzten Besuch im Oktober 1944 ergangen ist. Mehr als eine Stunde war er damit beschäftigt. Immer wieder sah er dabei seinem Meister ins Gesicht. Mehr als zehn Jahre schien er gealtert. Die Haare viel lichter und fast weiß geworden. Dabei hatte er nicht um verlorene Söhne zu trauern, denn Kinder waren ihm nicht beschieden. Drei harte Lehrjahre und ein Jahr als Geselle verbrachte Werner in der Werkstatt, bevor er 1943 in den Krieg ziehen musste. Als er alle Fragen beantwortet hatte, wollte er unbedingt die Werkstatt sehen und sich überzeugen, dass sich nichts verändert hat. Tatsächlich, es war alles so, wie er es kannte. Nur Staub lag auf den Werkbänken und die Maschinen schienen sehr lange nicht gearbeitet zu haben. Meister Friedrich stand hinter ihm, als er seine Blicke in alle Ecken schweifen ließ. Er hörte schon das Singen der Kreissäge und Hämmern an den Werkbänken. Deshalb fragte er auch gleich,

„Meister, wann kann ich anfangen?“

Meister Friedrich blickte seinen „Junggesellen“ mit runzlicher Stirn an und wusste nur zu sagen,

„Komme morgen wieder und bring die Werkstatt auf Vordermann. Dann werden wir weitersehen.“

Werner war zufrieden mit der Antwort und verabschiedete sich

„also, bis morgen Chef, ich werde pünktlich um sieben hier sein.“

Beruhigt machte er sich wieder auf den beschwerlichen Rückweg zu seiner Eva auf die Erlenstraße.

Die Wochen danach waren anstrengend für Werner Mühlbach. Er war jeden Tag pünktlich in der Werkstatt. Aufgeräumt war schnell, aber mit richtiger Tischlerarbeit musste er sich gedulden. So lange das Glas reichte, reparierte er Fenster. Auch Türen gab es reichlich, die von den Leuten zur Reparatur gebracht wurden. Nach einem halben Jahr war wieder richtig Stimmung in der Werkstatt. Zwei Kollegen sind im Krieg geblieben. Dafür stellte Meister Friedrich zwei ungelernete Mitarbeiter ein. Somit war Werner zum „Altgesellen“ aufgestiegen.

Eines Tages kam ein Schreiben der Handwerkskammer, worin Meister Friedrich die Nachricht erhielt, dass im Herbst ein Lehrgang für die Meisterschule junger Tischler beginnt. „Das wäre doch etwas für Werner“, dachte er sich. Nach der Mittagspause trat er an seinen Altgesellen heran und forderte ihn auf, noch vor Feierabend zu ihm in die Wohnung zu kommen. „Was will der bloß von mir überlegte Werner.“

Als er dann am Küchentisch saß, begann der Meister ganz feierlich, „Werner, du weißt doch, dass uns keine Kinder vergönnt sind. Jetzt bin ich achtundsechzig Jahre und ob ich will oder nicht, muss ich mich mit meinem Dasein als Rentner abfinden. Die Knochen schmerzen jetzt schon überall. Ich habe mich mit meiner Frau besprochen und wir sind der Meinung, dass du der richtige Nachfolger wärst. Was sagst du dazu?“

Werner bekam einen roten Kopf und wusste gar nicht, was er darauf antworten sollte. Einerseits konnte er froh über dieses Vertrauen sein, andererseits fühlte er sich überfordert.

Deshalb brachte er nur heraus

„Meister, ich habe doch noch keinen Meisterbrief in der Tasche und bin gerade erst aus dem Krieg wiedergekommen“.

„Das stimmt schon, ist aber kein Grund abzulehnen. Ich habe ein Angebot bekommen, dich auf die Meisterschule zu schicken. Wenn du damit in zwei Jahren fertig bist, übernimmst du die Firma. Du bist dann zweiundzwanzig und ich siebzig Jahre alt. Du bist ein verantwortungsbewusster junger Mann und ich will noch ein paar Jahre den Ruhestand mit meiner Frau genießen. Ist das nicht ein Angebot?“

„Ja, Meister, aber dann habe ich nicht mehr so viel Zeit, um an den Wochenenden in der „Sächsischen Schweiz“ klettern zu gehen.“ Erwiderte Werner spontan.

Meister Friedrich gab nicht auf und bohrte weiter.

„Bald wirst du heiraten und hast eine Familie, dann kannst du auch nicht mehr jedes Wochenende in die „Sächsische Schweiz“ zum Klettern fahren. Du musst an deine Zukunft denken und willst doch nicht ein Leben lang dich für mich oder einen anderen Chef krumm machen?“

Werner überlegte nicht lange, denn Meister Friedrich hatte ja Recht. Mit den Worten „Aber das muss ich erst mit meiner Eva besprechen“

beendete Werner das Gespräch. Auf dem Nachhauseweg überlegte er hin und her. Letztendlich bekam er richtige Lust, Meister zu werden und eine eigene Werkstatt zu besitzen. Jetzt brauchte er nur noch Eva überzeugen, dass die Wochenenden ab Oktober nur noch der Meisterschule gehören.

Doch dazu musste er nicht viel Überzeugungsarbeit leisten.

Wie jeden Abend nach seiner Heimkehr aus dem Krieg, saßen sie in der kleinen Küche der Dachgeschoßwohnung. Evas Eltern waren zu Bett gegangen und sie zündete eine auf dem Tisch stehende Kerze an. Sie war viel fortschrittlicher, als er dachte. Der Meisterschule stimmte sie sofort zu. Anschließend fragte sie ihn,

„Was hältst du eigentlich vom Heiraten?“

Jetzt stieg Werner alles Blut seines Körpers in den Kopf. Er liebte sie und sie hat die letzten zehn Kriegsmonate auf ihn gewartet. Sie fuhr auch sehr gern mit ihm in die „Sächsische Schweiz“ und bewunderte ihn, wie er an den steilen Felsen hing. Aber ans Heiraten hatte er noch nicht gedacht. Wieso fragte sie ihn jetzt danach?

Sie sprach in einem fast feierlichen Ton.

„Hast du noch nie über eine kleine, eigene, richtige Familie nachgedacht? Wir wollen doch nicht immer bei den Eltern wohnen und ein eigenes Leben führen?“

„Doch, das will ich und ich will für meine Familie richtig sorgen können. Ich habe den besten Beruf, den ich mir wünschen kann und als Meister ist man viel angesehener und das noch mit einem eigenem Betrieb.“

Antwortete Werner genau so feierlich. Eva rollten vor Glück Tränen auf ihren Wangen herunter, Sie schaute ihm tief in seine blauen Augen und flüsterte leise in sein rechtes Ohr, „Ich bin schwanger.“

Werner lief es erst eiskalt den Rücken herunter, dann wurde ihm ganz heiß und er

drückte, ohne ein Wort zu sagen, seine Eva ganz fest an sich. Auch seine Augen wurden ganz feucht bevor er sprechen konnte,  
„ich bin ganz, ganz glücklich.

In dem Moment dachte er an seine eigene Kindheit, die nicht sehr schön verlief. Der Vater war Heizer auf einem Elbdampfer und fast nie Zuhause. Dann die Scheidung der Eltern und ein hartes Leben mit der Stiefmutter und dem Stiefbruder. Deshalb hatte er sich fest vorgenommen, seiner Frau ein besserer Mann und seinen Kindern ein besserer Vater zu sein, als sein eigener es war. Aus diesem Grund nahm er zu ihm bisher noch keinen Kontakt auf.

Jetzt, drei Monate seit Kriegsende, hatte er wieder einen Lebensinhalt und große Ziele.

Sie lagen sich noch eine ganze Weile in den Armen und genossen ihr kleines Glück. Dann sah Eva ihn wieder ganz zärtlich an und fragte, „wollen wir noch im August heiraten? Unser Kind kommt im Februar.“ Noch ganz ungläubig und benommen stimmte Werner ihr zu.

„Aber nur, wenn du dich um die ganzen Vorbereitungen kümmerst, ich bin darin nämlich nicht so gut“.

Evas Vater war selbstständiger Klempnermeister mit eigener Werkstatt im Nachbarhaus, das beim Bombenangriff in der Nacht zum 14. Februar bis auf die zweite Etage herunter gebrannt war, so wie die meisten Häuser der Straße. Aber er hatte Glück im Unglück. Seine kleine Werkstatt befand sich im Keller des Hauses. Besonders fleißig war er nie. Meistens machte er schon um 15 Uhr Feierabend und saß dann mitunter bis in die Nachtstunden in der „Schmiedeschänke“ mit seinen Kumpels beim Skat. Nicht selten kam er völlig betrunken um Mitternacht nach Hause und hatte den wenigen Lohn für seine Arbeit verspielt oder in Alkohol umgesetzt. Wegen einer Verletzung im ersten Weltkrieg und seines Alters wurde er im letzten Weltkrieg nicht zur Wehrmacht eingezogen. Dafür beteiligte er sich recht aktiv beim Löschen in den Bombennächten. Ihr Hausbesitzer hatte Glück, denn Gustav war nicht ängstlich. Er ging nie mit in den Luftschutzbunker. Dafür postierte er sich auf dem Dachboden. Dort deponierte er mit noch anderen Männern des Hauses viele Gefäße, alte Zinkbade- und Waschwannen mit Wasser sowie Sand. Schlug eine Brandbombe durch das Dach, löschte er sofort und beförderte diese mit einer Schaufel durch die Dachluke auf die Straße. Dadurch verhinderte er todesmutig das Abbrennen des Hauses und rettete die Wohnungen und das Hab und Gut der Mitbewohner. Als Dank, brauchten Evas Eltern noch viele Jahre danach für ihre drei Zimmer-Dachwohnung an den Hausbesitzer keine Miete zahlen. Evas Mutter Marie ist seit der Geburt der zwei Kinder nie einer Arbeit nachgegangen. Sie war eigentlich immer Zuhause oder mal beim Einkauf. Als junges Mädchen arbeitete sie einige Jahre als Dienstmagd „In Stellung“, bei reichen Leuten, wie es früher üblich war. Dort lernte sie auch so gut Kochen.

Mit Beginn des Krieges kam Eva aus der Schule. An eine richtige Lehre war damals nicht zu denken. Sie fand eine Arbeit als Näherin in einem kleinen Handwerksbetrieb, wo Uniformen für die Wehrmacht geschneidert wurden. Dort waren auch „Fremdarbeiter“ aus Serbien und der Ukraine beschäftigt. Einmal war sie in einen jungen Serben verliebt, der ihr schöne Augen machte. Heimlich steckte sie ihm mal einen Apfel oder eines ihrer Pausenbrote zu. Er schenkte ihr dafür ein Passbild, das sie fast ein Jahr bei sich trug. Zu mehr als einem heimlichen Kuss kam es aber nie. Ihre Chefin war schlecht zu diesen „Fremdarbeitern“ und beschimpft sie, wo sie nur konnte. Ihre Eltern waren bis 1933 in der SPD und führten danach viele Gespräche über die Nazis und den Krieg. Gustav war kein Held oder „Widerstandskämpfer“, aber

wenn er einen „Getrunken“ hatte, dann konnte er laut werden und schimpfte auf die Nazis. Einmal wurde er verpiffen und kam für drei Tage auf die Polizeiwache. Da man ihm aber nichts beweisen konnte, haben sie ihn wieder frei gelassen. Das verdankte er auch einem „Saufkumpanen“, der bei der Polizei arbeitete und Gustav gut leiden konnte.

Dadurch und durch die Bombennächte sowie ihre Begegnungen mit den „Fremdarbeitern“ hasste sie den Krieg und hoffte auf ein baldiges Ende. Im Sommer 1944 lernte sie Werner kennen, der Fronturlaub bekam. Mit Freunden fuhr sie an jenem Wochenende in die „Sächsische Schweiz“ zum Wandern.

Am Fuße eines Felsens machten sie Rast und sahen einigen Bergsteigern zu, die gerade den Fels besteigen wollten. Werner, mit seinen kurzen Locken, gefiel ihr sofort und sie scherzte auch gleich mit ihm.

„Nimmst du mich mit auf den Gipfel?“ fragte sie und er antwortete schlagfertig,

„Nur wenn du mich von deinem Apfel beißen lässt.“

„Nimm dich in Acht, ich bin die Eva und der Apfel ist vergiftet“

Und schon war er bei ihr, biss in den Apfel und verschluckte sich fast vor Lachen.

„Jetzt musst du auf mich warten,“ rief er ihr noch zu, bevor er mit seinen Freunden zu klettern begann. Das ließ Eva sich nicht zweimal sagen. Sie suchte sich einen schönen Platz, von wo sie den Bergsteigern zusehen konnte, wie sie Meter für Meter den Fels hoch kletterten. Sie war froh, solche netten und lustigen Sportler gefunden zu haben, denen sie noch bei ihrem gefährlichen Sport zusehen konnte. Es schien ihr eine Ewigkeit, bis Werner wieder vor ihr stand.

„Na, hast du gesehen, wie gut wir sind?“ brachte er noch ganz außer Atem heraus.

„Ihr wart toll und mutig, ich hätte viel zu viel Angst, auf so einen Felsen zu klettern.“

Sagte sie ehrlich. Da fragte auch Werner schon,

„auch wenn ich ganz nah bei dir bleibe?“

„Das kannst du schon, es muss ja nicht unbedingt auf dem Felsen sein“ brach es lachend aus ihr heraus.

„Mensch, Werner, du hast ja ein Glück bei den Frauen“

frotzelte einer seiner Freunde.

„Das kommt selten genug vor, sonst muss ich immer nur zu den Offizieren und Unteroffizieren freundlich sein.“

Da wusste Eva, dass er Werner heißt und bei den Soldaten ist. Deshalb fragte sie ihn gleich ziemlich direkt,

„hast du noch lange Urlaub?“

„In einer Woche muss ich wieder in den Krieg ziehen, sonst sperren sie mich als Deserteur noch ein“,

gab Werner etwas traurig zu. Dann schaute er sie lächelnd an und fragte,

„willst du nicht bis morgen bei uns bleiben, dann könnten wir noch viel dummes Zeug reden und ich bin nicht mit diesen „Langweilern“ so allein hier?“

„Hö,hö,hö..., du willst es wohl mit uns verderben? Oder du bekommst eine Anzeige, wegen Verführung kleiner Mädchen.“

Tatsächlich, groß war Eva nicht gerade mit ihren einhundertsechzig Zentimetern und ihre neunzehn Jahre sah man ihr auch nicht so richtig an. Dafür hatte sie eine schöne schlanke und sportliche Figur. Das dunkelbraune, gelockte Haar, fiel ihr bis auf die Schultern. Werner war höchstens zehn Zentimeter größer, also auch kein Riese, wie sie feststellte. Jetzt bekam Eva mit dem Rest ihrer Wandergruppe Ärger. Ihre Freunde standen einige Meter daneben und traten schon von einem Fuß auf den anderen.

„Was ist nun, kommst du mit oder bleibst du bei diesen Sportsfreunden hier?“

Eva wurde so rot im Gesicht, wie lange nicht mehr. Einerseits wollte sie ihre Freunde

nicht verärgern, aber andererseits hatte sie sich schon ein wenig in den Werner verliebt.

„So eine Gelegenheit bekomme ich bestimmt bald nicht wieder. Wandern mit den Freunden kann ich auch ein anderes Mal.“

Deshalb rief sie ihrer Freundin Erika zu,

„geht doch schon immer, ich finde euch in der Jugendherberge in Rosenthal.“

Darauf rief Erika zurück,

„dann pass gut auf dich auf und bleib anständig.“

Mit dem Rucksack auf dem Rücken und einem Wanderstock in der Hand war Eva plötzlich allein mit den vier jungen Männern. Die packten inzwischen ihre Kletterausrüstung zusammen. Mit einem Auge beobachtete Werner das hübsche Mädchen, das jetzt, nur wegen ihm, ihre Freunde hat ziehen lassen und mit dem anderen Auge beobachtete er seine drei Kumpels die taten, als ginge sie das alles nichts an. Dabei freute er sich so, wie er es schon lange nicht mehr gekonnt hat. Das wunderschöne Wetter, sein geliebter Sport, ein Mädchen im Arm und noch eine ganze Woche Urlaub. Eva stand daneben und wartete, bis die Bergsteiger ihre Sachen fertig packten und Anstalten machten weiter zu gehen. Jetzt fragte sie neugierig,

„wo wollt ihr denn heute noch hin?“ Ehe Werner antworten konnte zeigte Franz in Richtung Süden und antwortete,

„jetzt laufen wir in Richtung Rathen und werden uns an der „Kleinen Gans“ zu schaffen machen, weißt du wo das ist?“

Selbstverständlich wusste Eva das. Von der „Bastei Brücke“ aus, die zwischen den Felsen, oberhalb des Kurortes „Rathen“ weithin zu sehen ist, hatte sie schon als kleines Mädchen die Bergsteiger bewundert, die am Seil die nahe liegenden Felsen erkletterten. Deshalb sagte sie auch gleich,

„ich bin doch in der „Sächsischen Schweiz“ aufgewachsen und Gans gibt es fast jedes Jahr bei uns zu Weihnachten“

Ha, ha, ha... lachten alle wieder.

„Pass ja auf, Werner, die Kleine hat Haare auf den Zähnen und bleibt dir nichts schuldig“ reagierte Heinz, der Älteste der vier Bergsteiger, auf Evas Antwort.

Werner freute sich, dass es so einen Spaß mit Eva machte. Jetzt trugen sie ihre Rucksäcke auf dem Rücken und waren fertig zum Abmarsch. Eva blieb etwas hinter ihnen und wartete darauf, dass Werner sich zu ihr gesellte, was er auch sofort tat. Jetzt, wo sie sich eindeutig zu ihm bekannte, war er schon nicht mehr so mutig. Er wollte schön höflich und keineswegs aufdringlich sein. Eine Weile dauerte es noch, bis er zögernd seinen rechten Arm um ihre schlanken Hüften legte. Das gefiel ihr nicht, griff aber nach seiner Hand. So liefen sie eine Weile nebeneinander her.

Dann begann Werner sie auszufragen.

„Wo wohnst du eigentlich?“

„Ich wohne mit meinen Eltern in der Neustadt, im „Hechtviertel“ auf der Erlenstraße und du?“ brachte sie knapp heraus.

„Ich bin bei meiner Stiefmutter in der „Luisenstrasse“ aufgewachsen. Mein Vater ist Heizer bei der „Weißen Flotte“ auf der „Lorelei“ und ist fast nie zu Hause. Ich habe ihn schon ewig nicht gesehen. Seit zwei Jahren bin ich Soldat und vorher habe ich Tischler gelernt.“ Erzählte Werner kurz und knapp das Wichtigste aus seinem Leben. Eva fragte weiter,

„bist du gern bei der Wehrmacht?“

„Wer ist da schon gern. Der schieß Krieg macht alles kaputt, unsere schöne Jugendzeit und die Häuser und Städte.

Wenn du die vielen Toten siehst, dann muss jedem normalen Menschen übel werden.

Wir sind doch schon auf dem Rückmarsch und werden den Krieg sowieso verlieren. Hoffentlich geht bei uns nicht noch viel kaputt.“

Werner wurde bei diesen Worten richtig erregt und erschrak vor sich selbst, einem fremden Mädchen so offen seine Wut gegen den Krieg auszuplaudern. Deshalb fragte er auch gleich

„nimmst du mir das übel, wenn ich so über den Krieg spreche?“

Eva schaute ihn an und beruhigte ihn

„ um Gottes Willen, du kannst so offen mit mir reden, bei uns denken alle so, meine Eltern, meine Kolleginnen und alle anderen, die ich kenne. Bis jetzt sind ja noch keine Bomben auf Dresden gefallen, aber was nicht ist, kann ja alles noch werden. Andere Großstädte in Deutschland sind ja schon kaputt.“

Eva wollte Werner davon abhalten weiter über den Krieg zu reden, deshalb berichtete sie von ihrer Arbeit, ihren Eltern und erzählte von den vielen anderen Wanderungen, die sie mit ihren Freunden schon gemacht hat. Auch dass sie jede Woche zweimal in einen Turnverein geht, verschwieg sie nicht. Eva erkannte sich selbst nicht wieder, sie erzählte und erzählte, was sie sonst für sich behielt. Nur, dass sie noch nie einen Freund hatte und sich sehnlich wünschte, jemanden kennen zu lernen, mit dem sie über alles reden konnte in dieser schrecklichen Zeit, das behielt sie für sich. Werner hielt noch immer ihre Hand und hörte aufmerksam zu. Er hatte nur wenig Erfahrung im Umgang mit einem Mädchen. Deshalb war er richtig froh, ihr zuhören zu können, wie einem guten Freund, den er schon ewig kannte. Die Zeit verging so schnell, dass sie gar nicht merkten, wie sie in „Rathen“ ankamen. Heinz und die anderen zwei Freunde blieben stehen und zeigten mit der Hand auf die Felsen, die hoch über dem Elbtal thronten. Bertram der Jüngste rief laut,

„Werner, was ist nun, steigen wir auf die „große“ oder die „kleine Gans“? Oder auf den „Rauschenstein?“ und mit einem Augenzwinkern

„Oder hat du es dir anders überlegt und willst lieber hier unten bleiben?“

Werner wurde ganz rot im Gesicht und beteuerte,

„Auf keinen Fall, wir klettern, dazu sind wir ja hier, Eva nehmen wir mit!“

„Ja, ich komme mit und bewundere euch von unten und passe auf die Sachen auf.“

„Na, dann ist ja alles geklärt“ rief Heinz ihnen zu.

Der Weg durch den Kurort und bis zu den Felsen war nicht mehr weit. Am Fuße angelangt konnten sie noch sehen, wie andere Sportfreunde ihren Abstieg beendeten. Der eine sagte ihnen,

„beeilt euch, noch ist herrliche Sicht da oben und niemand wird euch stören.“

Eva suchte wieder ein schönes Plätzchen, von wo sie die Vorbereitungen der jungen Männer beobachten konnte. An Werners Blicken glaubte sie zu erkennen, dass er lieber bei ihr geblieben wäre. Doch das wollte sie auf keinen Fall. Es ist doch erst wenige Stunden her, dass sie sich kennen lernten. Sie wollte ihn auf keinen Fall daran hindern, seiner liebsten Freizeitbeschäftigung nach zu gehen. Wenn sie nicht so viel Angst hätte, würde sie es auch einmal probieren, mit hinauf zu klettern. Die Zeit verging wie im Fluge, bis sie die vier Freunde auf dem Gipfel sah. Glückliche, stolz und mit den Armen schwenkend. Mit perfekter Technik seilten sie sich nach und nach ab und standen einer halbe Stunde später wieder vor ihr. Werner rief ihr gleich zu

„na, hast du uns gesehen?“

„Aber natürlich, ihr wart doch nicht nur nicht zu sehen, sondern auch nicht zu überhören“ gab sie freudig zurück.“

Werner machte plötzlich einen Vorschlag.

„Wisst ihr was? Wir bleiben am besten gleich hier. Genießen den Sonnenuntergang, machen ein zünftiges Biwak und rollen uns in die Decken ein. Morgen besteigen wir

noch den „Rauschenstein“ und die „Große Gans“ und fahren am Nachmittag zurück!“ Damit waren alle gleich einverstanden. Eva hatte nichts gesagt. Aber einverstanden war sie trotzdem. Es war für sie viel aufregender und abenteuerlicher, als bei ihren früheren Wanderungen mit den anderen Freunden. Sie räumten alles Essbare aus den Rucksäcken und machten es sich unter einem Felsvorsprung gemütlich. Eine alte Feuerstelle war auch vorhanden, wo sie nach dem Sonnenuntergang ein deftiges Feuer anzündeten. Je heißer das Feuer und größer die Flammen wurden, umso näher rückte Werner an Eva heran. Jetzt duldete sie auch seinen Arm auf ihren Schultern und fühlte sich geborgen, wie schon lange nicht. Immer wieder schaute Werner sie mit seinen blauen Augen an, die verrieten, dass er genau so glücklich war. Sie sangen alle Berglieder, die sie kannten und schliefen ein, bevor, das restliche Holz abbrannte. Als sie früh am Morgen aufwachten, rochen ihre Sachen und die Decken nach verkohltem Holz.

Es war nicht weit bis zum Amsensee. Im Laufschrift rannten sie bis dorthin und nahmen ein kühles Bad, außer Eva. Sie traute sich nicht, sich ganz auszuziehen und mit den Männern nackt in den See zu springen. Also beließ sie es bei einer „Katzenwäsche“. Die Sonne brach mit ihrem Schein durch die Bäume und ließ den Tag immer schöner werden. Wieder waren keine Wolken am Himmel.

Werner kramte aus seinem Rucksack Brot, Marmelade und einen Rest Schweineschmalz, der für alle zum Frühstück reichte. Ihre Feldflaschen hatten sie mit frischem klarem Wasser an einer kleinen Quelle gefüllt. Eva fand es wunderschön, so den Tag zu beginnen und sich auf die Stunden bis zur Abfahrt zu freuen. Gegen elf Uhr saßen ihre neuen Freunde schon wieder auf dem Gipfel der „Großen Gans“ Nach dem Eintrag im Gipfelbuch brauchten sie nicht sehr lange für den Abstieg. Werner hatte ihr erklärt, dass es mehrere Wege zum Gipfel gibt. Diese sind eingeteilt nach ihrem Schwierigkeitsgrad. Die Sieben ist der schwerste Weg und die Zwei der leichteste. Den kann man schon fast als Wanderweg bezeichnen, versicherte er. Was sie aber nicht so richtig glaubte. Eva brachte die Feuerstelle wieder in Gang und hatte heißes Wasser für einen kräftigen Tee gekocht. Das vom Frühstück übrig gebliebene Brot und der Tee mussten als Mittagsmahl reichen. Die Männer saßen einträchtig beieinander, hielten die Teebecher zwischen ihren Händen und sagten zunächst kein Wort. Eva spürte, dass etwas vorgefallen sein musste. Es dauerte eine Weile, bis Werner zu reden anfang. Dabei schaute er Bertram an.

„Weißt du inzwischen, was du falsch gemacht hast?“ Der antwortete,

„so richtig nicht, aber du wirst es mir bestimmt sagen.“ Werner fuhr fort

„Wir sind eine Seilschaft, somit ist jeder für den Anderen verantwortlich. Wir hängen alle an einem Seil und sind darauf angewiesen, dass keiner einen Fehler macht. Wenn doch, dann müssen wir darüber reden. Du bist eigenmächtig vom Weg abgewichen und wolltest etwas Neues probieren, ohne vorher mit uns zu sprechen. Das geht so nicht. Als Vorsteiger musst du dich genau an den abgesprochenen Weg halten, sonst reißt du uns mit runter, wenn du abrutschst, Siehst du das jetzt ein?“

„Ja, du hast ja Recht, ich wollte eben etwas probieren, es wird nie wieder vorkommen.“

Bevor Werner darauf etwas erwidern konnte mischte sich Heinz ein und schnauzte Bertram an,

„Wenn du etwas riskieren willst, dann kannst du das an der Ostfront am besten, dort bekommst du mit einer Bleikugel die Quittung“

„Ist ja gut, wir haben uns ausgesprochen und vergessen die Geschichte.“ Beendete Werner die Aussprache.

Eva war beeindruckt, wie kameradschaftlich die vier Freunde miteinander umgingen.

Sie konnte dabei feststellen, dass Werners Wort großes Gewicht bei den anderen hatte. Irgendwie war sie stolz darauf. Nach der Besteigung des "Rauschenstein" waren sie pünktlich auf der anderen Elbseite und bestiegen gegen sechzehn Uhr den „Bummelzug“ nach Dresden, der nach einer reichlichen Stunde im Neustädter Bahnhof in Dresden eintraf. Werner und Eva standen kurz darauf in der Bahnhofshalle und wussten nicht so recht, wie sie auseinander gehen sollten. Sie wollten sich auf jeden Fall wieder sehen, aber wie es aussprechen? Werner ergriff die Initiative und fragte Eva,

„kannst du ein paar Tage Urlaub nehmen?“

„Ich will auf jeden Fall. Dazu muss ich aber morgen erst einmal zur Arbeit gehen und mit der Chefin reden. Wenn sie gute Laune hat und sich nicht wieder über ihren blöden Alten ärgern musste, dann gibst sie mir bestimmt für den Rest der Woche frei“

„Das wäre wunderbar“, freute sich Werner.

Sie umarmten sich und er küsste ganz zart zum Abschied ihre Wangen. Sie hielten noch lange ihre Hände, dann sagte Eva,

„hol mich doch morgen sechzehn Uhr von der Arbeit ab, Fichtenstrasse zehn, „Firma Kelling“, du wirst es schon finden.“

Noch ganz benommen stand Werner einige Minuten auf dem Bahnhofsvorplatz und schaute Eva hinterher, bis sie auf den Dammweg einbog. Er konnte es kaum fassen, so ein Mädel gefunden zu haben. Mit Liebe im Herzen, lässt sich der Rest des Krieges viel besser ertragen.

Da es Hochsommer war, schien die Sonne noch ganz kräftig, als Eva Nachhause kam. Fast mühelos lief sie die Treppen bis zur vierten Etage hinauf, direkt in die Arme ihrer Mutter, die sie gleich umarmte.

„Mädchen, du bist ja so aufgedreht, hast du Alkohol getrunken?“

„Mutti, ich bin so verliebt, ich habe gestern in der „Sächsischen Schweiz“ einen Jungen kennen gelernt und mich ganz toll in ihn verliebt. Er ist noch eine Woche in Dresden, bevor er wieder an die Front muss.“ berichtete sie aufgeregt.

Ihre Mutter reagierte gar nicht so begeistert.

„Was willst du mit einem Soldaten, wenn er an der Front fällt, dann bleibt dir nur noch die Trauer. Warte doch noch eine Weile damit, du bist noch so jung und der Krieg wird auch einmal vorüber sein.“ war ihr pessimistischer Kommentar.

Doch sie kannte ihre Tochter gut genug um zu wissen, dass sie sich sowieso nicht hineinreden lässt. Andererseits war es ja an der Zeit, dass sie sich einmal richtig verliebt. Andere Mädchen in ihrem Alter sind schon verheiratet und haben Kinder. Eva wusste, dass ihre Mutter nicht so schnell von einem Mann zu begeistern ist, da ihr Gustav sie in ihrer Ehe zu oft durch seine „Sauferei“ enttäuscht hat. Deshalb sagte sie auch gleich,

„ja, Mutti, du magst ja Recht haben, aber unser Vater ist nun einmal nicht der Maßstab, die wenigsten sind doch solche „Kneipengänger“ wie er. Werner ist Sportler, hat einen ordentlichen Beruf als Tischler und hasst den Krieg genau so wie wir.“

Das beruhigte ihre Mutter doch etwas. Besänftigt fragte sie auch gleich,

„Willst du ihn wieder sehen? Dann stelle ihn mir doch bald vor, ehe er wieder in den Krieg muss.“

„Das werde ich machen, ich lade ihn noch diese Woche zum Kaffee ein, dann kannst du ihn beschnuppern. Jedenfalls holt er mich morgen von der Arbeit ab.“

Werner marschierte mit dem Rucksack auf dem Rücken zur „Luisenstraße“, wo er bei seiner Stiefmutter und seinem Stiefbruder Ralf wohnte. Ein herzliches Verhältnis hatte er noch nie zu ihnen. Seit seinem zehnten Lebensjahr wohnte er dort, seit die Eltern geschieden sind und der Vater wieder verheiratet ist. Er besaß sein eigenes Zimmer

und meistens seine Ruhe. Mit dem Stiefbruder verband ihn nicht sehr viel. Zumal er ja fast zehn Jahre jünger ist. Somit hatte er auch niemanden, mit dem er Freud und Leid teilen konnte. An dem Tag war es die große Freude über die Bekanntschaft mit Eva. Umso mehr freute er sich auf den nächsten Tag, wo er sie von der Arbeit abholen wird.

Mit bangem Herzen ging Eva am nächsten Morgen zu ihrer Arbeit. Doch sie hatte Glück. Die Chefin begrüßte sie gut gelaunt und gab ihr sogar die Hand. Deshalb nahm sie ihr Herz in die Hände und fragte, ob sie für den Rest der Woche Urlaub bekommen kann. Neugierig wie sie war, fragte Frau Kelling, warum sie so plötzlich Urlaub möchte. Doch Eva war ja nicht auf den Mund gefallen und gab vor, dass ihr Bruder Heinz Heimaturlaub bekommt. Er ist Matrose auf einem Schiff der Wehrmacht, das in Kiel angelegt hat. Großzügig bekam sie von ihrer Chefin den Urlaub genehmigt, denn wie sie sagte,

„muss man doch für unsere deutschen Helden alles tun, damit sie uns vor dem Bolschewismus bewahren.“

„Eva dachte für sich, „wenn du wüsstest, wie blöd du bist, du dämliche Nazikuh.“

Die Arbeit ging ihr flink von der Hand und der lang ersehnte Feierabend war schnell da.

Werner erstand sogar ein paar Blümchen, mit denen er seine Eva vor dem Tor erwartete. Noch ehe er sie richtig begrüßen konnte, zog sie ihn schnell vom Tor weg und erzählte lachend, wie sie die „Alte“ hinters Licht geführt und den gewünschten Urlaub bekommen hat. Anschließend machte Eva ihm den Vorschlag für einen Spaziergang durch den Hechtpark und eine Tasse Kaffee in einer etwas besseren Gaststätte in der Kleiststraße. Danach sei ja noch ein Kinobesuch in der „Schauburg“ möglich, wenn ein gescheiter Film kommt. Werner war gleich einverstanden, Hauptsache, er konnte mit ihr zusammen sein. Während sie ganz gemütlich bei ihrem „Ersatzkaffee“ saßen eröffnete Eva ihm, dass er am nächsten Nachmittag bei ihren Eltern eingeladen ist. Lachend scherzte sie,

„die Frontsoldaten müssen ja schließlich in der Heimat gut betreut werden.“

Werner war zwar von solch „offiziellen Empfängen“ nicht begeistert, aber drücken konnte er sich Eva zuliebe nicht.

Noch bevor sie gegen zwanzig Uhr Zuhause ankam, schleppte sich ihr Vater wieder in angetrunkenem Zustand die vier Etagen hinauf. Er wusste, dass seine Marie ihn zur „Schnecke“ macht, doch das war ihm wie immer, egal. So lange er noch das Geld verdiente, was sie zum Leben brauchten, nahm er sich das Recht, in die Kneipe zu gehen wann er wollte und besoffen zu sein, wie oft er es wollte. Natürlich war die Tür wieder abgeschlossen. Deshalb hämmerte er mit der Faust dagegen, bis ihm geöffnet wurde. „Angriff war immer noch die beste Verteidigung“ sagte sich Gustav und lallte seiner Frau entgegen,

„sag nichts, denn du hast mir nichts zu sagen. Ich bin immer noch der Verdiener und der Herr im Hause.“

Zu seiner Verwunderung bekam er kein Donnerwetter zu hören. Wortlos nahm seine Frau ihm die Jacke ab, stellte eine dünne Suppe vor ihn auf den Tisch und setzte sich auf die daneben stehende alte, abgewetzte Liege. Auf der es sich Gustav nach seinen Kneipenbesuchen meist bequem machte, bevor er regelmäßig einschief. Manchmal entfuhr ihm noch „leck mich am Arsch Marie“. Doch an dem Abend war alles anders. Marie war sanft und saß friedlich neben ihm, bevor sie etwas feierlich das Wort an ihn richtete.

„Mein lieber Gustav, gegen deine Sauferei bin ich machtlos, aber für unsere Tochter tu ich alles, damit sie in diesen Zeiten ein wenig glücklich ist.“

Gustav fiel ihr gleich ins Wort,

„was willst du von mir, ich will doch auch, dass es unserer Eva gut geht. Sie hat doch alle Freiheiten und bringt für ihren Lebensunterhalt sogar Geld nach Hause. Ich habe nichts an ihr auszusetzen und sie kann machen, was sie will. Schließlich ist sie neunzehn Jahre alt und erwachsen.“

„Ja, ja, dagegen sag ich doch nichts. Aber du weißt noch nicht, dass sie das erste Mal einen Freund hat, den sie uns morgen vorstellen will. Deshalb erwarte ich von dir, dass du morgen nach der Arbeit nach Hause kommst und einmal nicht in die Kneipe zum Skatspielen gehst. Sie will ihn nämlich uns vorstellen, so ernst ist es ihr. Ich möchte nicht, dass ihr Werner einen schlechten Eindruck von unserer Familie bekommt. Schade nur, dass unser Heinz nicht dabei sein kann.“

Gustav horchte auf. „Unsere Kleine hat einen richtigen Freund?“

Was tut er denn so, die meisten Jünglinge sind doch im Krieg?“ Marie klärte ihn gleich auf.

„Er ist ja auch Soldat, aber bis Sonntag hat er noch Urlaub und muss dann wieder zurück fahren. Doch vorher möchte Eva ihn uns vorstellen. Er scheint recht ordentlich zu sein und ist Tischlergeselle. Sie lernte ihn am letzten Wochenende in der „Sächsischen Schweiz kennen und war ganz begeistert von seiner Kletterei.“

„Ach, Bergsteiger ist er auch? Ihr könnt euch auf mich verlassen, ich werde da sein und jetzt gehe ich ins Bett!“ Schon war er im Schlafzimmer verschwunden.

Marie saß noch eine Weile still auf der Liege und dachte,

„so ist mein Gustav, was war er doch für ein unterhaltsamer Bursche, als wir uns kennen lernten. Lang, lang ist das her. Was soll nur werden, wenn Eva auch aus dem Haus ist und eine eigene Familie hat. Hoffentlich wird sie dann richtig glücklich und ihr Mann wird kein „Säufer“. In dem Moment stürmte Eva zur Wohnungstür herein und überraschte ihre Mutter mit dem fröhlichsten Gesicht, das ein verliebtes Mädchen von neunzehn Jahren haben kann.“

„Mutti, ich bin ja so glücklich. Mein Werner ist ein feiner Junge. Kein Spinner, der im Krieg den Helden spielen will und große Flausen im Kopf hat. Wir waren spazieren und anschließend in der „Schauburg“. Er ist überhaupt nicht aufdringlich und küsst mich nur, wenn ich ihn dazu ermuntere. Er hat von der Liebe genau so wenig Ahnung, wie ich. Also brauchst du dir überhaupt keine Sorgen machen, dass ich bald ein Kind nach Hause bringe.“ Ihre Mutter schaute sie von der Seite an und dachte,

„genau wie ich damals, als ich im letzten Kriegsjahr 1917 meinen Gustav kennen lernte. Ein Jahr später kam schon unser Heinz auf die Welt.“

Davon sagte sie aber ihrer Tochter nichts, sie freute sich ganz ehrlich mit ihr.

Sie fragte aber gleich,

„bleibt es denn dabei, dass du ihn morgen Nachmittag uns vorstellst? Ich habe Vater klar gemacht, dass er einmal nicht zum Skat spielen geht und pünktlich Zuhause ist. Auf jeden Fall hat er es versprochen und ist dann gleich ins Bett gegangen, seinen Rausch ausschlafen. Was ist nur aus ihm geworden? Er war einmal so ein lebenslustiger Mensch. Doch die Arbeitslosigkeit, dann die Nazis und der Krieg, das hat ihn total verändert. Hoffentlich verdirbt er uns morgen nicht den Abend!“

Wenn ihre Mutter so enttäuscht von ihrem Vater spricht, dann wird Eva auch traurig zumute. Doch jetzt ist sie aber viel zu verliebt, als dass sie sich über ihre Eltern große Gedanken macht. Deshalb versuchte sie auch gleich ihre Mutter auf andere Gedanken zu bringen und sie an ihrem kleinen Glück etwas teilhaben zu lassen.

„Mutti, bäckst du uns morgen einen schönen Kuchen? Ich besorge auch richtige Kaffeebohnen.“

„Wo willst du die denn her bekommen? Jetzt, wo es kaum noch Brot und Kartoffeln

gibt.“

„Lass mich nur machen, mein alter Schulfreund, der Hans hat doch im Krieg ein Bein verloren und ist jetzt wieder Zuhause im Laden seines Vaters. Bei ihm hab ich noch ein Stein im Brett. Wenn ich ihm schöne Augen mache, dann rückt er bestimmt ein paar Bohnen von den Reserven seines Vaters heraus.“

„Wann wird denn dein Werner morgen kommen?“ fragte ihre besorgte Mutter.

„Wir treffen uns gegen elf Uhr und gehen erst in den Zoo und anschließend auf dem „Carolasee“ Kahn fahren. Wir werden so gegen vier da sein. Dann kannst du ihn dir ja erst einmal allein beschnuppern, ehe Vater nach Hause kommt. Ist das gut so?“

„Das ist richtig, mein Mädchen, genießt das schöne Wetter, wenn er wieder fort ist, dann wirst du noch genügend Langeweile haben. Wenn ihr dann kommt, habe ich in der kleinen Stube den Tisch gedeckt und es wird nach frischen Kuchen duften. Das schafft gleich eine gemütliche Atmosphäre.“

Eva brauchte noch lange, ehe sie in den Schlaf fand. Ihr ging ja noch so viel durch den Kopf. Die Gedanken an ihn und seine schüchterne Zärtlichkeiten im Kino zauberten noch ein Lächeln in ihr Gesicht. Dann dachte sie an den Krieg und die Hoffnung, dass er bald gesund wiederkommt, ehe sie einschlief.

Die Zeit bis zum Nachmittag verging wie im Fluge. Das Wetter hatte es gut mit ihnen gemeint. Die fröhlichen Gesichter der Kinder im Zoo und die vielen Spaziergänger im „Großen Garten“ ließen keinerlei Gedanken an den Krieg in ihnen aufkommen. Es schien, als wären nur glückliche Menschen um sie herum, wenn nicht fast alle Männer eine Uniform trugen. Es war ein langer Fußmarsch über die „Albert Brücke“, und am „Neustädter Bahnhof“ vorbei. Bevor sie auf die Erlenstraße einbogen, ging Eva noch schnell in den Kolonialwaren-Laden ihres ehemaligen Schulfreundes. Hans lies alles stehen und liegen und kam freudig auf sie zu.

„Eva, du wirst je immer hübscher, wie geht es dir? Schön, dass du einmal bei uns vorbei schaust. Kann ich dir etwas Gutes tun?“

Eva wusste, dass Hans in sie verliebt war und jetzt, da er im Krieg ein Bein verloren hat und so freundlich ihn empfing, bekam sie ein richtig schlechtes Gewissen. Deshalb fragte sie auch etwas kleinlaut,

„kannst du mir ein paar richtige Kaffeebohnen verkaufen?“ Und gebrauchte die gleiche Lüge, wie gegenüber ihrer Chefin,

„Mein Bruder hat Fronturlaub und meine Mutter hat einen Kuchen für ihn gebacken“. Hans wurde wieder ganz rot, zwinkerte etwas mit den Augen vor Aufregung bevor er treuherzig sagte,

„für dich opfere ich die letzte Bohne“

und verschwand für einige Minuten aus dem Laden. Sein Vater war gerade dabei, eine andere Kundin zu bedienen und beobachtete sie mit einem Auge. Er wusste, dass sein Heinz für die hübsche Eva schwärmte. Es dauerte nur wenige Minuten. Bis Hans ihr eine kleine Tüte mit den Worten, „das geht aufs Haus“ in die Hand drückte Eva war schon fast wieder aus dem Geschäft als er ihr hinterher rief „denk dabei an mich.“

Eva stürmte aus dem Laden und zog Werner gleich weiter. Im Laufen öffnete sie die Tüte, hielt sie ihm unter die Nase und fragte „na, riecht das nicht gut?“ Werner nahm einen tiefen Atemzug und bestätigte ihr, dass der Kaffeegeruch etwas Besonderes in diesen Zeiten ist. Und schon standen sie vor dem großen hölzernen Hauseingangstor des Hauses, wo seine Liebste wohnte. Hausnummer 15 registrierte er noch und Eva zog ihn halb die vier Etagen hinauf. Erst rochen die Treppen nach Bohnerwachs und je höher sie kamen, überwog der Duft von frischem Kuchen. Schon standen sie vor Evas Wohnungstür. Werner nahm einen kleinen Kamm aus der Hosentasche und

strich seine kurzen Locken straff nach hinten, bevor Eva die Tür öffnete.

„Da sind wir Mutti und das ist Werner“ Noch ehe er sich umschauchen konnte, wurde er von der Mutter freundlich empfangen.

„Sie sind der Werner, Eva hat ja schon soviel von ihnen erzählt. Der Kuchen ist fertig und jetzt kochen wir uns noch einen guten Kaffee. Unser Vater wird auch gleich von der Arbeit kommen.“

Eva schob ihn gleich in die „gute Stube“, wo eine weiße Tischdecke und das Kaffeegeschirr aufgelegt war. An der Wand über dem Sofa hing ein Ölgemälde mit Alpenmotiv. Es ging eng zu. Vor dem kleinen Sofa war gerade noch für einen ovalen Tisch und zwei Stühle Platz, bevor die Tür zur Küche sich anschloss. Werner hatte etwas Zeit und sah sich um, denn Eva half ihrer Mutter in der Küche beim Kaffeekochen.

„Na Mutti, gefällt er dir?“ fragte sie auch gleich.

„Ein hübscher Bengel, aber er könnte etwas größer sein“ wusste die Mutter nur zu sagen. Doch das ließ Eva nicht gelten.

„Er ist einen halben Kopf größer als ich und sieht dafür besser aus, als die meisten in Uniform.“

Da ging auch schon die Tür zur Küche auf und Gustav kam mit den Worten

„wo ist denn nun dein General?“ zur Küchentür herein.

Eva war froh darüber. „Schön, dass du da bist Vater, Werner sitzt in der Stube, ich stell ihn dir gleich vor. Wasch dich doch erst einmal.“

Gustav gab sogar seiner Frau einen Kuss auf die Stirn, bevor er seine Arbeitssachen auszog und sich über das Waschbecken beugte. Im Schlafzimmer hatte seine Frau den guten Anzug heraus gelegt, der Gustav aufgrund der mageren Kost in den letzten Kriegsjahren recht locker saß. Dann war es soweit. Er betrat das Wohnzimmer und schüttelte Werner kräftig die Hand. „Na, junger Mann, wie schmeckt der Fronturlaub?“ Werner druckste etwas herum und gestand, dass die Bekanntschaft mit Eva das Beste daran war. Er mag noch gar nicht daran denken, in wenigen Tagen wieder wegfahren zu müssen. Gustav fragte ihn noch mehrere „Löcher in den Bauch“, bevor Eva die Kaffeekanne auf den Tisch stellte und Marie den Kuchen auf die Teller verteilte. Obwohl Werner das nicht sehr angenehm war, stand er im Mittelpunkt und musste einiges über sich erzählen. Doch er schlug sich recht ordentlich und hielt nicht hinterm Berg, was seine negative Meinung zum Krieg betraf. Das gefiel Gustav. Deshalb hielt er sich auch nicht zurück. Ja, er erregte sich richtig bei diesem Thema und schimpfte auf Hitler und Göring oder Goebels, diese „Halunken“. So erfuhr Werner von Evas Bruder Heinz.

„Hat sich der Trottel doch freiwillig noch vor Kriegsbeginn zum Militär gemeldet, nur um auf ein Schiff zu kommen. Jetzt hat er auch die Nase voll.“

Schimpfte Gustav weiter. Die Zeit verging wie im Fluge. Der Vater war gesprächig wie lange nicht und Werner fühlte sich wohl im Kreise Evas Familie. Doch es wurde für ihn langsam Zeit aufzubrechen. Schließlich wollte er noch mit Eva eine Weile allein sein. Deshalb bedankte er sich artig bei den Eltern für ihre freundliche Aufnahme und versprach, ihre Tochter nicht zu enttäuschen. Bevor er sich verabschiedete, forderte Marie ihn auf, doch bald einmal wieder zu kommen und an der Front nicht leichtsinnig zu sein. Eva war froh, dass die Eltern ihn scheinbar mochten. Vor allem über ihren Vater freute sie sich, er sprach mit Werner, als ob er ein guter Freund von ihm wäre.

Wieder auf der Strasse, schlenderte das junge Paar Arm in Arm in Richtung „Bischofsplatz“. Dort standen sie noch lange beieinander und hielten sich ganz fest. Die Sperrstunde nahte und es wurde Zeit, dass sie sich trennten. Sie hatten ja noch drei Tage, die sie so viel Stunden wie möglich gemeinsam verbringen wollten. Als Eva

wieder Zuhause war, schliefen ihre Eltern schon.

Werner lag noch eine Weile in seinem Zimmer wach und dachte über die Begegnung mit Evas Eltern nach. Er freute sich, dass er so gut von ihnen Eltern aufgenommen wurde. Leider konnte er Eva nicht ein so harmonisches Elternhaus bieten. Zum Vater besaß er kaum Kontakt und die Stiefmutter behandelte ihn von Anfang an wie ein unerwünschtes Kind. Das schmerzte ihn zwar immer, aber jetzt, wo er erwachsen ist, stand er darüber und dachte nur daran, seinen Kindern einmal ein besserer Vater zu sein.

Die restlichen Urlaubstage vergingen viel zu schnell und der Abschied stand bevor.

Eva wollte sich nicht so einfach von ihm trennen. Sie kam auf den Gedanken, Werner ihre Verlobung vorzuschlagen. Er sollte die Zeit im Krieg gut überstehen, sich auf die Rückkehr zu ihr freuen und das Gefühl haben, dass eine Familie auf ihn wartet. Werner war zwar ein wenig erschrocken, als sie ihn fragte. Er konnte sich ein Leben ohne sie aber nicht mehr vorstellen und wollte ihr die Freude machen. Der Gedanke an sie wird ihm sicher helfen, die noch kommende Zeit ihm Krieg zu überstehen. Wer weiß, was noch alles auf ihn zukommt. Dann war Eva zumindest in seinem Herzen immer bei ihm und er konnte sich auf die kommende Zeit mit ihr freuen. Sie kauften sich beim nächsten Goldschmied Ringe aus Schaumgold und beschlossen, den letzten Abend mit ihren Eltern zu verbringen und ihnen die Verlobung bekannt geben. So kam es auch. Eva kündigte seinen Besuch an und Marie zauberte einen großen Teller mit belegten Broten auf den Tisch und Gustav holte aus der „Schmiedeschänke“ eine Kanne mit Bier. Es war wieder für alle ein schöner Abend. Über die Verlobung freuten sich die Eltern, waren aber doch ein wenig skeptisch, weil es so schnell ging. Aber Evas Glück war vollkommen. Mit Wehmut im Herzen verabschiedete sie ihren Werner am nächsten Tag und hoffte, dass sie ihn bald gesund wiederbekommt.

Anfang Januar 1945 wurde Werner bei einem Luftangriff der Russen an der Front am Arm verletzt. Er kam in ein Lazarett und anschließend wurde er zur Genesung in ein Soldatenheim zur Rehabilitation abkommandiert. Auf dem Weg dorthin machte er einen kleinen Abstecher für zwei Tage nach Dresden. Diese zwei Tage waren sie jede Minute zusammen. Dann musste er sich in Linz bei einer Reservekompanie melden, um wieder an die Front verlegt zu werden.

An all das dachte er in dem Moment, wo Eva ihm sagte, dass sie schwanger sei.

Ja, er wollte sie heiraten und mit ihr eine Familie gründen, seine Meisterschule beginnen und sich anschließend selbständig als Tischlermeister machen.

## Nach dem Krieg

Zwei Jahre später hielt Werner den Meisterbrief in den Händen und hätte sofort die Werkstatt seines alten Meisters übernehmen können. Inzwischen war er glücklich verheiratet und ihr Sohn Steffen war geboren. Durch die vielen zerstörten Häuser war die Wohnungsnot sehr groß. Was hatte er mit seiner Eva nicht alles versucht, um zu einer eigenen Wohnung zu kommen. Die kleine Wohnung von Evas Eltern ermöglichte kaum ein normales Familienleben. Das Bettchen des kleinen Steffen musste im Schlafzimmer der Schwiegereltern stehen. Wenn Werner von der Arbeit kam, dann schlief er meistens schon somit blieben nur die Wochenenden, wo er mit Eva und dem Jungen allein sein konnte. Da blieb natürlich Unzufriedenheit und Spannungen nicht aus.

Werner las in der Handwerkerzeitung, dass Tischlermeister auf dem Land gesucht

wurden. Er meldete sich bei der Handwerkskammer und bekam einige Stellen mit Wohnung angeboten. Darüber sprach er noch am gleichen Abend mit Eva. Mit dem Gedanken, weg von Dresden, von den Eltern, Freunden und allen lieb gewordenen Dingen, die eine Heimatstadt so ausmacht, war ihr nicht sehr angenehm, Aber, so wie die Wohnverhältnisse jetzt waren, konnte es nicht weitergehen. Obwohl sie ihren Eltern sehr nahe stand, besonders nach den gemeinsam durchlebten Bombennächten im Februar 1945, war es ihr wichtiger, dass ihre eigene kleine Familie in Harmonie gedeihen kann. Dafür wollte sie auch Opfer bringen. Es bestand ja immer noch die Möglichkeit, wieder nach Dresden zurück zu kehren,

Am meisten enttäuscht war Meister Friedrich. Er hatte sich sehr darauf gefreut, dass Werner seine Werkstatt weiterführt. Trotzdem hatte er viel Verständnis für seine Entscheidung. Was sollte nun mit der Werkstatt geschehen? Sie jemand fremden verkaufen, das war fast unmöglich, da in Frage kommenden jungen Männer entweder im Krieg geblieben oder noch in Gefangenschaft sind. So einfach verkommen lassen wollte er die Maschinen auch nicht. Das waren schlaflose Nächte für Meister Friedrich. Dann machte er Werner ein neues Angebot. Bei der Einrichtung seiner neuen Werkstatt braucht er bestimmt einige Maschinen und Werkzeug. Die würde er ihm überlassen, verkaufen oder schenken. Je nach dem, was sie noch wert sind. Das war natürlich wie ein Fünfer im Lotto. Ohne zu wissen, was er letztendlich brauchen wird umarmte Werner den Altmeister und bedankte sich auf diese Weise für die großzügige Geste. Am darauf folgenden Wochenende setzten Werner und Eva sich in den Bus und fuhren nach Lichtenburg, einem kleinen Dorf in der Nähe der „Pfefferkuchenstadt“ Pulsnitz. Dort empfing sie der Bürgermeister. Er suchte für das Dorf einen Tischlermeister, weshalb er in der Handwerkerzeitung des Bezirkes inserierte. Allerdings lagen die Räume etwas abseits und gehörten zu einer Siedlung, die bis zum Ende des Krieges von der Deutschen Wehrmacht als Funkstation genutzt wurde. Von Weiten sah man schon den ehemaligen Funkturm und die fünf Wohnblöcke hervorragen, da sie auf einer Anhöhe standen. Eva war ganz schön sauer als sie sah, dass die Siedlung etwa zwei Kilometer vom Dorf entfernt liegt. Im Beisein des Bürgermeisters machte sie ihrem Ärger auch gleich Luft. „Dort willst du wohnen und jedes Mal zwei Kilometer laufen, um in das Dorf zu kommen?“ Werner entgegnete, „lass uns doch erst einmal alles anschauen. Wenn die Räume in Ordnung sind und vor allem die Wohnung groß genug ist, dann ist der Weg ins Dorf doch zu verschmerzen, oder?“ An den Gedanken musste Eva sich erst einmal gewöhnen. Der Bürgermeister besaß ein altes Auto, mit dem sie gleich zur „Steinburg-Siedlung“ fuhren. Da es ein schöner Sommertag war. Bekamen sie von der Umgebung des Dorfes und der Siedlung einen guten Eindruck. Die hügelige Landschaft mit seinen Mischwäldern und der gesunde Duft der Wiesen und Kornfelder stimmten Eva wieder etwas versöhnlicher. Die Siedlung bestand aus einem großen Steinhaus mit sechs Wohnungen und zwei länglichen Baracken aus Stein und Holz, worin auch jeweils vier bis sechs Familien wohnten. Etwas seitlich gehörten noch zwei große LKW-Garagen dazu, die der Bürgermeister an Werner vermieten wollte. Die dazu gehörige Wohnung mit zwei Zimmern war auch in einem guten Zustand und bot genügend Platz für die kleine Familie. Da Werner das Angebot vom Meister Friedrich hatte, spielte es keine Rolle, dass die zusammenhängenden Garagen völlig leer waren. So konnte Werner die Werkstatt ganz nach seinen Vorstellungen einrichten. Eva beschnupperte alle Räume und Ecken der Wohnung, ehe sie ihre Zustimmung gab. Die Toilette befand sich zwar außerhalb der Wohnung, hatte dafür aber eine Wasserspülung. Vor allem waren sie recht froh, dass die Wohnung und auch die Werkstatt mit einem frischen Anstrich versehen und auch sonst in einem guten Zustand war. Nach dem das junge

Paar alle Räumlichkeiten sowie die Siedlung als Ganzes ausgiebig beschnuppert hatten, versprach Werner dem Bürgermeister, dass sie sich in den nächsten Tagen entscheiden und ihn benachrichtigen werden. Auf der Heimfahrt mit einem alten klapprigen „MAN-Bus“ hatten sie genügend Zeit, das Für und Wider zu diskutieren. Werner sah in den letzten Kriegsjahren viel Not und Elend sowie zerstörte Dörfer und Städte. Dagegen kam ihm diese Siedlung wie eine heile Welt vor. Vor allem als Familie ein eigenständiges Leben führen zu können, war für ihn maßgebend, als er sich Eva gegenüber für einen Umzug nach Lichtenburg aussprach. Sie sah das auch nicht viel anders, es war nur die damit im Zusammenhang stehende Trennung von den Eltern und der gewohnten Umgebung ihrer Heimatstadt. Am Ende war auch für sie die Aussicht auf ein eigenständiges Familienleben und die „heile Welt“ in dieser Siedlung ausschlaggebend für ihre zustimmende Entscheidung. Anschließend überwog bei beiden die Freude auf ihr zukünftiges Leben und sie konnten nun alles für den Umzug planen.

Werner stürzte sich mit viel Elan in diese Aufgabe. Noch vor Weihnachten waren sie eingerichtet und er hatte viel Arbeit in seiner Werkstatt, die er allein gar nicht mehr bewältigen konnte. Deshalb stellte er noch zwei Gesellen und einen Lehrlingen ein. In Lichtenburg und Umgebung sprach sich schnell herum, dass es jetzt einen jungen Tischlermeister gab, der nicht nur Fenster und Türen reparierte sondern auch Küchen und Wohnzimmerschränke baute. Auch die Geburt ihres zweiten Kindes stand Anfang des Jahres 1948 bevor und der Winter mit viel Schnee schien kein Ende zu nehmen. Ihr kleiner Sohn Steffen war inzwischen schon fast zwei Jahre alt. Er bemerkte natürlich schon lange, dass seine Mutter einen dicken runden Bauch bekam. Deshalb fragte er fast jeden Tag, warum ihr Bauch so dick ist. Eva erklärte ihm mit viel Geduld, dass er bald ein kleines Brüderchen oder eine kleine Schwester bekommt. Das weckte natürlich seine kindliche Phantasie. Eva fragte ihn, ob er einen Bruder oder lieber eine Schwester möchte. Da brauchte Steffen nicht lange zu überlegen. „Ich will ein Brüderchen, mit dem ich auch spielen kann!“ Eva versuchte ihn auch darauf vorzubereiten, dass es ein Schwesterchen werden könnte. Doch davon wollte Steffen nichts wissen, er beharrte auf einem Brüderchen.

## Die Kindheit

Und so kam es auch. Am ersten März, einem Montag, setzten bei Eva die Wehen ein. Sie schleppte sich zur Werkstatt und sagte es Werner. Sie musste laut schreien, damit er sie bei dem Lärm der Kreissäge auch verstand. Werner brauchte einige Sekunden bis er begriff, dass er sie jetzt in das nächste Krankenhaus bringen musste. Doch wie? Darüber hatte er noch gar nicht richtig nachgedacht. Es lag noch viel Schnee, deshalb war ein Fußmarsch zur Bushaltestelle viel zu beschwerlich. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf, bis er wusste, was er zu tun hatte. Ein Auto war nicht vorhanden. Aber das Motorrad mit Seitenwagen seines Gesellen gab es. Deshalb rief er nach ihm. „Ernst, du musst uns helfen. Eva hat Wehen bekommen und sie muss ins Krankenhaus. Kannst du uns fahren?“ Das war natürlich selbstverständlich. Doch vorher mussten sie sich noch warm anziehen und Steffen zu den Nachbarn bringen. Das ging alles sehr schnell. Erst als Eva im Seitenwagen saß und Ernst durch den vielen Schnee sein Motorrad lenkte, kam sie richtig zur Besinnung. Sie zog die Decke aus Schaffell fast bis über die Ohren und kroch immer tiefer in den Seitenwagen. Werner saß auf dem Rücksitz, hatte eine Motorradbrille und eine alte Russenpelzmütze über die Ohren gezogen. Trotzdem fror er an allen Gliedern und der

Weg bis in Krankenhaus nach Großröhrsdorf war noch weit. Ernst stellte das Motorrad vor dem Haupteingang des Krankenhauses ab und musste Werner fast vom Motorrad stoßen, damit er wieder munter wurde. Sie halfen Eva aus dem Seitenwagen, stützten sie unter den Armen und brachten sie zur Aufnahme des Krankenhauses. Dann ging alles sehr schnell.

Werner und Ernst saßen vor dem Kreissaal und warteten. Die Kälte saß ihnen noch tief in den Knochen. Es vergingen mehr als fünf Stunden, als sie von der Hebamme geweckt wurden. „Sie können zu ihrer Frau und ihren Sohn“ hörte Werner sie im Unterbewusstsein sagen. Sofort sprang er auf, zog seine dicke Felljacke aus und stürzte in den Kreissaal, wo Eva noch auf dem Geburtstisch lag. Es sprudelte nur aus ihm heraus, „geht es dir gut, war es schlimm?“ Eva lächelte ihn an und versicherte, dass sie in Ordnung ist. Sie fragte ihn „willst du nicht deinen Sohn sehen?“ Erst jetzt bemerkte Werner das kleine Bündel, das in einem kleinen Bettchen lag und schlief. „Lebt er überhaupt, er macht doch keinen Mucks?“ Eva beruhigte ihn. „Er hat schon ganz laut geschrien und an meiner Brust getrunken. Jetzt ist er eben müde und will seinen Vater gar nicht sehen“. Scherzte sie. Schon Wochen vorher einigten sie sich auf einen Namen. Wird es ein Mädchen, dann soll sie Monika heißen, wird es ein Junge, dann wollten sie ihn Peter nennen. Jetzt hatten sie einen Peter mit ganz wenig blonden Haaren. Werner streichelte ihm noch einmal über den Kopf und verließ den Kreissaal. Dort stand eine Krankenschwester die er fragte, wann Eva entlassen wird. „Eine Woche müssen sie sich mindestens gedulden, wenn alles gut verläuft, ihre Frau die Entbindung verkräftet und der Kleine sich gut entwickelt. Ernst saß noch auf der Bank und schmunzelte. Das war alles nicht neu für ihn, er hatte ja selbst drei Kinder und weiß, wie man sich in solch einer Situation fühlt. Es war schon weit nach Mitternacht, als sie wieder in der Siedlung ankamen. Obwohl ein Schneesturm ihnen auf dem Heimweg ganz schön zu schaffen machte, war Werner ganz in Gedanken versunken. Er vergaß sogar, sich bei Ernst zu bedanken.

Am nächsten Tag schickte er seinen Schwiegereltern ein Telegramm nach Dresden und teilte ihnen die Geburt ihres Enkels mit. Sie schickten auch gleich eine Antwort „Wir kommen am Sonnabend 16.00 Uhr“

Steffen freute sich bei der Nachricht über sein Brüderchen. „Ich wusste, dass es ein Junge wird, jetzt können wir bald miteinander spielen“ Werner erklärte ihm, dass er noch eine Weile warten muss, bis er mit Peter spielen kann. „Erst muss er viel trinken und laufen lernen, bis es soweit ist“. Das konnte Steffen zwar nicht so richtig verstehen, aber er gab sich damit zufrieden. Sein Bruder wird für ihn erst interessant sein, wenn er mit ihm auch etwas anfangen kann, dachte er sich.

Die Großeltern kamen pünktlich mit dem Bus aus Dresden. Werner stand an der Bushaltestelle und holte sie ab. Die Oma trug einen Pelzmantel aus Kaninchenfell, der noch aus den dreißiger Jahren stammte und eine passende Kappe dazu. Opa Gustav hatte einen Wintermantel an, der dunkelblau gefärbt war und einmal zu einer Wehrmachtsuniform gehörte. Man sah ihnen an, dass sie aus der Großstadt kamen. Hier auf dem Dorf waren die Leute anders gekleidet. Vor der Fahrt hatte die Oma einige Süßigkeiten für Steffen sowie ein Kilo Schweinefleisch und Kartoffeln erstanden, wovon sie ein Sonntagsessen kochen wollte. Ja, kochen konnte sie, das ist aber auch das Einzige, was Werner inzwischen an ihr mag. Ihre ständige Besserwisserei und das Gluckenhafte, ging Werner schon in den Jahren bis zum Umzug derart auf die Nerven, weshalb er sich mit ihr, zu Evas Leidwesen, ständig stritt. Mit Gustav kam er dagegen besser zurecht. Er war weder streitsüchtig, noch hat er seinen Schwiegersohn bevormundet. Werner hatte eher den Eindruck, dass Gustav das Familienleben gleichgültig war. Er ging lieber in die Kneipe zum Skatspielen.

Wenn er dann nicht selten betrunken Nachhause kam und seine Frau mit ihm meckerte, dann lallte er meist „leck mich am Arsch Marie“ und ging ins Bett.

Von der Bushaltestelle zur Siedlung war es ein recht beschwerlicher Weg. Es ging bergauf und es lag noch viel Schnee.

Steffen wartete schon am Fenster, bis Oma und Opa zu sehen waren. Dann hielt es ihn nicht länger in der Wohnung. Er zog eine Jacke an und lief zur Haustür ihnen entgegen. Am meisten war er gespannt, was Oma für ihn in der Tasche hatte. Kaum waren sie in der Wohnung da fragte er auch schon „Oma, hast du mir etwas mitgebracht?“ Dabei zappelte er aufgereggt um ihre Tasche herum. Erst als er die Tüte mit den Süßigkeiten in der Hand hielt teilte er seinen Großeltern mit, „wisst ihr schon, dass ich einen kleinen Bruder habe und Mutti noch im Krankenhaus ist?“ Gustav lächelte und streichelte Steffen über den Kopf. „Das hat uns dein Vati schon geschrieben. Deshalb sind wir doch gekommen und morgen wollen wir alle zusammen ins Krankenhaus fahren und uns den kleinen Peter ansehen.“ Hörte Steffen die Oma sagen. „Ach so, ich freue mich auch schon darauf.“ Antwortete er noch schlagfertig, ehe er sich wieder seinen Süßigkeiten widmete.

Am nächsten Nachmittag standen sie pünktlich vierzehn Uhr vor der Zimmertür im Krankenhaus und Steffen stürmte als erster ins Zimmer, an Evas Bett. Ganz enttäuscht umarmte er seine Mutter und fragte auch gleich ganz enttäuscht, „Mutti, Mutti, wo ist denn mein Bruder?“ „Aber Steffen, der kleine Peter schläft jetzt noch. Wenn ihr wieder geht, dann zeigt die Krankenschwester ihn euch hinter einer Glasscheibe und ihr könnt ihn begrüßen.“ „Ach schade, ich wollte ihn doch jetzt sehen“ gab der jetzt große Bruder zurück. Den Rest der Besuchszeit saß er wie auf Kohlen und rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Gustav wusste wie immer nicht viel zu sagen. Er drückte seine Tochter ganz fest wobei sie sah, dass er feuchte Augen vor Freude hatte. Marie fragte Eva, wie die Entbindung war, ob sie noch Schmerzen habe, ob der Kleine auch ganz gesund ist, alle Finger und Zehen hat und sonst noch Sachen, die eine Mutter bei einer Entbindung so wissen will.

Dann war es endlich so weit. Sie standen vor dem Babyzimmer und eine dicke Schwester hielt den kleinen Peter an die Scheibe. Gustav sah ihn an und wusste nicht mehr zu sagen, als „Na, ob ihr den kleinen Kerl in den schlechten Zeiten groß bekommt?“ „Aber Gustav, was redest du denn für dummes Zeug, denkst du etwa, du warst nach der Geburt viel größer?“ Schimpfte Marie mit ihrem Mann. Werner sah sich seinen jüngsten Sohn gründlich an und dachte, „ob der kleine Peter auch einmal Tischler wird und seine Werkstatt übernimmt, wenn er in Rente geht?“

Steffen sagte erst einmal gar nichts und staunte mit offenem Mund. Erst als sie das Krankenhaus verließen sagte er ganz trocken, „das soll mein Bruder sein? Der sieht ja wie eine Puppe aus.“ Da lachten die Erwachsenen und wussten nichts darauf zu erwidern.

Werner blieben noch zwei Tage, bis Eva mit dem Kleinen Nachhause kommt. Er baute einen Schlitten, mit dem er seine Familie vom Krankenhaus abholen wollte. Darauf setzte er noch ein Körbchen mit Kissen und einer Plane darauf. Als Steffen den Schlitten sah, wollte er sich gleich in den Korb legen. Es brauchte eine Weile, bis er begriff, dass er dafür schon zu groß ist. Er musste auch einsehen, dass er nicht mit zum Krankenhaus fahren konnte. Wie immer in solchen Fällen gab Werner ihn bei den Nachbarn ab. Das waren alte Leutchen, die als Umsiedler aus Schlesien gekommen sind. Dort hatten sie alles verloren, was ihr Leben ausmachte. Der einzige Sohn ist als Soldat im Krieg geblieben. Deshalb freuten sie sich, wenn sie Steffen einige Stunden betreuen konnten. Der kleine Kerl brachte richtig Leben in ihr bescheidenes Zuhause. Opa Elsner erfror auf der Flucht vor den herannahenden Russen im letzten Kriegsjahr

das rechte Bein . Deshalb ging er am Stock und war so ein richtiger Opa-Ersatz für Steffen. Oma Elsner war klein und immer in Bewegung. Sie arbeitete ihr Leben lang bei einem Bauern, bevor sie flüchten mussten. Ihr viel es sehr schwer, den langen Tag über nicht viel zu tun zu haben. Umso glücklicher war sie, wenn sie sich um Steffen kümmern konnte. Sie konnten es auch kaum erwarten, bis Werner seine Frau und den kleinen Peter Nachhause brachte. Heimlich hatte Oma Elsner eine Girlande aus Tannenzweigen geflochten, die sie am Hauseingang befestigte. Direkt über der Tür nagelte sie ein großes Stück Pappe an, auf das sie „herzlich Willkommen“ mit roter Farbe schrieb.

Inzwischen hielt Werner seinen kleinen Sohn im Arm, der in ein dickes Kissen und eine Decke eingewickelt war, so dass der stolze Vater nicht einmal seine Augen sah. Vorsichtig legte er ihn in das Schlittenkörbchen und zog den Schlitten bis zur Bushaltestelle. Eva ging wortlos neben ihm und war einfach nur glücklich. Inzwischen war starker Wind aufgekommen, der ihnen beim Fußmarsch zur Siedlung scharf in die Gesichter wehte. Eva freute sich auf ihr gemütliches Heim und auf Steffen, der ab sofort ihr „Großer“ war.

Von dem Zeitpunkt an war alles anders. Steffen stand nicht mehr im Mittelpunkt wie vorher. Seiner Meinung nach durfte Peter viel zu oft an der Brust der Mutter liegen, oder er schrie und musste gewandelt werden. Dann stank es in der Küche oder auf dem großen Küchenherd brodelte ein riesiger Windeltopf, der auch nicht gerade angenehme Gerüche verbreitete. Für Steffen blieb da nicht mehr so viel Zeit wie früher. Das ärgerte ihn und er gab nur dem Kleinen die Schuld. Nur gut, dass es Oma und Opa Elsner gab. Bei ihnen konnte er sein Herz darüber ausschütten und sie hatten immer Zeit.

Inzwischen war es richtig Frühling geworden. Der Schnee schmolz in der Frühlingssonne dahin und alles grünte und blühte in der Siedlung. Werner konnte sich vor Aufträgen kaum retten und Eva war in ihrem Haushalt von Früh bis Abend eingespannt. Es blieb ihnen am Abend nur wenig Zeit füreinander. Eines Tages stand der Bürgermeister in der Tür und überreichte Werner eine Einladung für eine Versammlung der „Nationalen Front“. Das war der Zusammenschluss aller inzwischen in Ostdeutschland gegründeten Parteien und politischen Organisationen, wie der „Sozialistischen Einheitspartei“, der „Freien Deutschen Jugend“ oder des „Demokratischen Frauenbund“

Werner und Eva unterhielten sich in der Zeit nach dem Krieg viel über Politik. Sie besaßen in dieser Beziehung nur wenig Vorbildung. Dafür aber viel Erfahrung mit Bombennächten oder den anderen Grausamkeiten des Krieges. Deshalb waren sie sich einig, dass es nie wieder einen solchen Krieg geben durfte. Die Verantwortlichen für diese schreckliche Zeit hatten sich entweder selbst umgebracht oder wurden in Nürnberg vor Gericht gestellt. Aus der Zeitung wussten sie aber auch, dass nur wenige eine verdiente Strafe bekommen haben. Die Leute, die an diesem Krieg am meisten verdient und ihr Vermögen mit Hilfe der Engländer und Amerikaner gerettet hatten, bestimmten jetzt wieder die Politik im westlichen Teil Deutschlands. In Ostdeutschland gab es eine Volksbefragung, ob die Kriegsgewinnler und Großgrundbesitzer enteignet werden sollten oder nicht. Mit überwältigender Mehrheit waren die Menschen in Ostdeutschland dafür, alle diese Kapitalisten und Großgrundbesitzer zu enteignen, so wie es im Ergebnis der „Potsdamer Konferenz“ von den Russen, Amerikanern, Engländern, Franzosen, Polen und Kanadiern beschlossen wurde. Werner hatte nicht vergessen, dass er und seine Kameraden von Offizieren der Wehrmacht oder SS befehligt wurden, die zum Großteil aus den Kreisen des deutschen Adels oder der Industrie stammten. An jeder Gewehrkegel,

jeder Granate und jedem Flugzeug verdienten und damit am Tod. Mit diesem Kapital errichteten die gleichen Leute jetzt aus den Trümmern ihrer zerbombten Fabriken und mit Hilfe ausländischer Geldgeber, ihren neuen deutschen Staat mit Angestellten, Beamten, Offizieren der Wehrmacht und ehemals hochrangigen Vertretern der Naziregierung. Die Gesinnung und ihre politischen Zielstellungen blieben jedoch die gleichen. Vor allem ihre Angst vor einem ostdeutschen Staat, an dessen Spitze Kommunisten und Sozialdemokraten stehen, die sich in den KZ geschworen hatten, gegen den Kapitalismus zusammen zu halten. Die Befreiung Osteuropas und des kleineren Teils Deutschlands vom Faschismus war der sowjetischen Armee zu verdanken. Darüber hinaus waren es die Kommunisten, auch in Westeuropa, waren es hauptsächlich die Kommunisten, die ihr Leben einsetzten und im Untergrund oder als Partisanen gegen die Nazis kämpften. Sie waren schon vor dem Krieg der größte Feind des internationalen Kapitals, weil sie eine Welt ohne Kapitalismus und Ausbeutung der Arbeiter und einfachen Menschen durch den Kapitalismus anstrebten. Jetzt, nach dem Krieg hatten sie die große Sowjetunion im Rücken.

Über diese und andere politischen Themen wurde in den Versammlungen der „Nationalen Front“ diskutiert. Am meisten interessierte natürlich die Frage, wie es in Deutschland weitergehen soll. Nicht alle dachten so, wie Eva und Werner. Das lag wohl auch daran, dass nur die wenigsten Menschen im Dorf den Krieg so erlebt haben. Während der Nazizeit wurden sie zum Antikommunismus erzogen und von den Reden Hitlers oder Goebels so beeinflusst, dass die meisten Männer aus Überzeugung in den Krieg marschierten. Den verlorenen Krieg lasteten sie nicht allein den Nazis an sondern auch den Juden, Kommunisten und sonstigen Antifaschisten, die gegen Hitlerdeutschland ihr Leben einsetzten. Vor allem auch die Umsiedler aus Schlesien hatten eine negative Einstellung den Russen gegenüber. Sie waren es doch, vor denen sie aus ihrer Heimat geflohen sind oder nach dem Krieg aus Schlesien umgesiedelt wurden. Vor den wirklichen Gründen machten die meisten die Augen zu und glaubten eher den Reden im Westdeutschen Rundfunk. Das Jahr 1948 war geprägt von den politischen Konfrontationen zwischen der Sowjetunion und den USA. In Westdeutschland hatten die Amerikaner eine neue Währung eingeführt, worauf die Russen eine Blockade um Westberlin errichteten. Im Osten hatte die Enteignung der Kapitalisten und Großgrundbesitzer, vor allem des deutschen Adels und der Nazis, stattgefunden. Das mussten die Menschen erst einmal in ihren Köpfen verarbeiten und verstehen. Deshalb fanden in dieser Zeit viele Diskussionsabende in den Parteien und in den jungen politischen Organisationen statt.

Werner und Eva waren an diesen Diskussionen sehr interessiert, weshalb sie sich auch der „SED“ und dem Jugendverband, der „FDJ“ anschlossen. Eva wurde Mitglied im „DFD“, der Frauenorganisation. Immer dann, wenn sie ihre Versammlungen besuchten, waren Oma und Opa Elsner für die Kinder da. Nicht selten saßen sie neben den Kinderbettchen und dachten an ihren im Krieg gefallenen Sohn, der ihnen auch Enkel schenken wollte. Umso mehr nahmen sie am Aufwachsen von Steffen und Peter Anteil.

Schon nach relativ kurzer Zeit war Werner in Lichtenburg nicht nur durch seine gute Arbeit als Tischlermeister bekannt sondern auch durch sein Auftreten in den Versammlungen des Dorfes. Er war davon überzeugt, dass es ein neues Deutschland, ohne Ausbeutung und Krieg geben kann, wenn alle der gleichen Überzeugung wären wie er. Auch unter den Großbauern hatte sich herum gesprochen, dass er gute Arbeit leistete, allerdings rümpften sie die Nase über seine politischen Anschauungen. Letztendlich war aber wichtiger, dass er ihnen preiswert und in guter Qualität Fenster, Türen und Hoftore baute. Nicht selten wurden ihm

anstatt Geld, Fleisch, Wurst oder andere Naturalien von den Bauern angeboten. Dadurch fehlte es in Evas Küche nie an guten Lebensmitteln. Allerdings war sie nicht so eine gute Köchin wie ihre Mutter. Nicht selten misslang ihr der Sonntagsbraten und Werner beschimpfte sie dafür weil sie sich doch nur um den Haushalt und die Kinder kümmern musste. Das war ihr aber auf die Dauer zu wenig, deshalb gründete sie im Dorf eine Frauensportgruppe, mit der sie einmal in der Woche im Saal des Dorfgasthofes trainierte. Das sprach sich schnell herum. Bald waren es so viele Frauen, dass sie keine weiteren in die Gruppe aufnehmen konnten.

Die Zeit verging schnell, Peter lernte mit nicht einmal einem Jahr Laufen. Sein Bewegungsdrang war so ausgeprägt, dass er fast nur durch die Wohnung rannte. Am liebsten spielte er mit seinem großen Bruder „Verstecken“ oder „Fang mich“. In der Wohnung war es dafür aber zu eng. Deshalb erkundeten sie immer mehr das große Haus, in dem sie nun schon fast zwei Jahre lebten. Es gab viele Kellerräume und einen großen Dachboden zu erkunden. Wo die Kinder immer neue Verstecke fanden. An einem Sonnabendvormittag war es wieder einmal soweit. Werner arbeitete bis Mittag in der Werkstatt und Eva bereitete in der Küche das Sonntagsessen vor. Steffen bettelte so lange, bis seine Mutter ihnen erlaubte, außerhalb der Wohnung zu spielen. Zu ihnen gesellte sich noch Mathias, ein Junge aus einer anderen Familie des Hauses. Er war nur wenige Wochen jünger als Peter, aber ein genauso „pfiffiges“ Kerlchen. Und wieder spielten sie „Verstecken“. Nur noch einmal sollte es sein, kurz vor dem Mittagessen. Jeden Moment konnten die Mütter rufen. Mathias war mit dem „Suchen“ dran. Dazu musste er sich vor die Haustür stellen und eine Weile warten, bis die beiden anderen Jungs sich versteckt haben. Dann war es soweit. Steffen war in einem kleinen, mit Holzlatten abgeteilten Verschlag und hatte sich einen alten Wäschekorb so zurecht gelegt, dass er darunter kriechen konnte. Mathias rannte instinktiv die Kellertreppe herunter und kam ganz schnell dort vorbei, wo Steffen sein Versteck hatte. Der hörte ihn natürlich und hielt sich krampfhaft die Hand vor den Mund. Dann hielt er es nicht mehr aus und prustete laut los. Mathias war ganz stolz, dass er Steffen so schnell entdeckte. Da rief er auch schon „ich hab dich, ich hab dich...“. Steffen war enttäuscht und wütend auf den Kleine und fuhr ihn an, „du doofer Kerl, warum hast du mich denn zuerst gefunden..., los, jetzt müssen wir Peter suchen, aber hier unten kann er nicht sei, wir müssen auf den Boden.“ Schnell rannten sie die Treppen zur zweiten Etage hinauf und betraten ganz leise den Boden, Hier war es schmutzig und es stank so, als hätte hier seit Jahren niemand sauber gemacht. Tatsächlich wurde dieser riesige Raum seit dem Verschwinden der Wehrmacht von niemandem genutzt. Eva ging nicht einmal zum Wäschetrocknen hinauf. So konnten sich ungestört die Mäuse und andere „Haustiere“ dort tummeln. Peter störte das nicht. Mit Mäusen oder Ratten und anderem Getier hatte er in seinem kurzen Leben noch keinen Kontakt. Er wollte sich nur verstecken, dass die anderen Jungs ihn nicht finden. Als er Mathias und Steffen die Treppen herauf kommen hörte, stellte er sich hinter einen der dicken Holzpfosten, die das Dach stützten. Keinen Mucks gab er von sich. Leise schlichen sich die beiden anderen von Pfosten zu Pfosten, bis es Peter nicht mehr aushielt und durch die Tür zur Treppe lief. Jetzt hatten sie ihn entdeckt und rannten hinterher, Peter stolperte mehr, als er lief. Als er seinen großen Bruder rufen hörte und schon auf dem ersten Treppenabsatz nach unten war, fiel er auch schon hin. Wie es kleine Jungs von zwei Jahren in solchen Fällen immer tun, fing Peter zu schreien und zu heulen an. Eva stand am Küchenherd und hörte die Schreie. Sofort lies sie alles fallen und rannte in den Hausflur, die Treppen hoch, bis sie Peter fand. Steffen und Mathias standen etwas abseits und beteuerten immer wieder, dass sie ihm nichts getan haben, er sei ganz allein hingefallen. Was ja auch der Wahrheit

entsprach. Eva hob Peter auf und nahm ihn in die Arme. Er hatte sich ja nichts getan. Es war nur ein kleiner Schock.

Drei fast gleichaltrige Jungs, da waren Krach, Streitigkeiten und Tränen vorprogrammiert. Als dann der Frühling kam spielte sich das alles im Freien ab. Für die Jungs war die ganze Siedlung ein einziger Abenteuerspielplatz. Für Peter war es der erste Frühling, wo er auf seinen kleinen Beinen draußen herumtollen und die Siedlung inspizieren konnte. Was gab es da nicht alles zu entdecken. So manche Stunde brachte er im Waschhaus zu, das sich in einem der Kellerräume befand. Wenn Eva große Wäsche hatte, standen dort große Zinkwannen, wo sie die Wäsche in kaltem Wasser spülte. Doch zuerst wurde die Wäsche in einer der Wannen eingeweicht, bevor sie in den großen Kochkessel kam. Dann dampfte und zischte es, was Peter besonders gefiel. Eva erklärte ihm alles und er hörte aufmerksam zu. Dadurch wusste er, dass die Arbeitssachen seines Vaters besonders behandelt werden mussten. Darin waren oftmals große Leimflecken und vor allem viele Holzspäne. Dazu benutzte seine Mutter eine kleinere Wanne mit einem Waschbrett auf dem sie die Wäsche hin und her rubbelte und immer wieder mit Seife und einer Bürste bearbeitete. Am liebsten hätte er ihr geholfen, aber dafür war er noch zu klein. Am Nachbarhaus war ein Hühnerstall angebaut, der gehörte der Familie Großmann. Vor dem Stall stand ein hoher Drahtzaun, damit die Hühner nicht davon liefen. Oft sah er zu, wenn Herr Großmann die Hühner fütterte. Peter wusste, dass Frau Großmann seiner Mutter manchmal frische Eier brachte und sie ihr dafür Gemüse aus ihrem kleinen Garten gab. Wenn Peter sich unbeobachtet fühlte, warf er manchmal kleine Steine durch den Zaun auf die Hühner und freute sich, wenn diese dann aufgeschreckt und gackernd auseinander liefen. Das hatte er bei seinem großen Bruder so gesehen.

Ein Stück weiter von ihrem Wohnhaus stand im rechten Winkel eine lange Baracke, in der sich auch Wohnungen von Umsiedlern aus Schlesien befanden. Dort wohnten auch größere Jungs und Mädchen, die Peter manchmal über die große Wiese vor dem Haus laufen sah. In der ersten Zeit traute er sich nicht näher heran, nur wenn sein Bruder dabei war schlich er hinterher. Kamen dann Erwachsene vorüber, wurde er nicht selten am Kopf über seine blonden Haare gestreichelt und gefragt, „Bist du nicht der kleine Peter vom Tischlermeister?“ Peter nickte dann immer und senkte den Kopf nach unten und besah vor Verlegenheit seine Schuhspitzen. Am liebsten schaute er den großen Jungs zu, wenn sie mit einem aus alten Lumpen angefertigten Ball auf der großen Wiese Fußball spielten. Da ging es lustig und laut zu. So laut, dass manchmal die älteren Leute aus ihren Fenstern riefen „Nicht so laut ihr Rüpel“. Das störte sie aber nicht. Im Gegenteil, sie machten eher noch lauter. An mitspielen war nicht zu denken. Dafür waren Peter und Mathias und auch Steffen noch zu klein. Am interessantesten war es für Steffen in der Tischlerwerkstatt seines Vaters. Das Singen der Kreissäge und der Geruch der Holzspäne und des Knochenleims zog ihn magisch an. Mitunter stand er in der Tür, schaute den Gesellen bei der Arbeit zu, ohne dass es Werner merkte. War Hans, der Lehrjunge, in der Nähe, nahm der ihn bei der Hand und zeigte ihm die Maschinen. Da es draußen noch recht kalt war, setzte sich Peter gern auf den Stuhl neben dem Leimofen. In ihm knisterte und knackte das Holz recht lustig. Auf dem Ofen standen mehrere Töpfe mit brodelndem Leim. Der hatte einen ganz besonderen Geruch durch die aufgekochten Knochen. Es war schon recht spannend, wenn die Gesellen das Holz mit Hammer, Säge oder Hobel bearbeiteten und beim Zusammenfügen der Teile den stinkenden Leim mit einem Pinsel darauf schmierten. Tropfte etwas Leim herunter, dann nahmen sie ihren Jackenärmel oder die um ihren Bauch gebundene Schürze und wischten die Tropfen

ab. Jetzt wusste Peter, warum die Mutti die Arbeitssachen seines Vaters beim Waschen so sehr schrumpfen musste. Besonders stolz waren die Arbeiter und sein Vati, wenn ein Schrank oder Stuhl fertig war. Dann strich Werner liebevoll darüber und besah das fertige Stück zur Kontrolle von allen Seiten. Kam Peter dann wieder in die Wohnung, rief er schon in der Tür, „Mutti, Mutti, ich habe den neuen Schrank gesehen, der sieht ganz, ganz toll aus.“ Da musste Eva lachen, zeigte das doch, wie gern er in der Werkstatt war. Vielleicht wird aus ihm auch einmal ein guter Tischler?

Doch aus einem anderen Grund war sie froh, wenn Werner etwas fertig gestellt hatte. Trotz des Fleißes der Mitarbeiter in der Werkstatt fehlte es ständig an Haushaltgeld. Nicht selten ließ sich Werner von den Bauern mit Naturalien bezahlen. Doch was nützte ihr ein Sack mit Karotten, Zwiebeln oder Kohlköpfen, sie brauchte auch Geld für alle anderen Dinge des Lebens. Die Lebensmittel konnten sie oft nicht so schnell verbrauchen, wie sie schlecht wurden. Dann geriet sie jedes Mal mit Werner in Streit. Sie konnte der Familie doch nicht jeden Tag Gemüseintopf vorsetzen. Sie brauchte schließlich auch Milch, Brot, Schuhe für die Jungs oder andere Dinge, die es nur beim Kaufmann gab. Entdeckte Werner dann verdorbenes Gemüse im Abfall, dann wurde er zornig und hielt ihr vor, sie könne nicht richtig kochen oder den Haushalt führen. Das ließ sie sich aber nicht so ohne weiteres gefallen und schimpfte zurück. Wenn die Kinder solchen Streit hörten, dann verschwanden sie meist im Schlafzimmer und hielten sich die Ohren zu.

Er verlangte mitunter von ihr, dass sie das Gemüse der Bauern auch an die Nachbarn verkauft, um an Geld zu kommen. Das war ihr aber viel zu unangenehm. Sollte er sich doch richtig bezahlen lassen. Die Bauern hatten ihrer Meinung nach genug Geld. Einmal hatte sie vergessen einen Sack Mohrrüben zu putzen und einzulagern. Als Werner den Sack fand und der größte Teil verdorben war, spielte er verrückt und sprach eine Woche nicht mit ihr. Eines Tages kam er mit einem Motorrad mit Seitenwagen nach Hause. Das hatte er für ein Hoftor bekommen, das er für einen Kunden gebaut hatte. Einerseits brauchte er wirklich ein Fahrzeug, um Material heranschaffen zu können, aber andererseits hatten sie zwei Wochen kaum noch Geld für Milch, Butter und Brot. Es verging kaum noch eine Woche, wo sie nicht miteinander stritten.

Peter war inzwischen schon so groß, dass Werner nicht nur Steffen manchmal mitnahm, wenn er wegen Aufträgen oder um Maß zu nehmen Kunden fuhr sondern auch Peter. Stolz saß er dann im Seitenwagen mit einer Motorradbrille und winkte allen Leuten beim Vorüberfahren. Ein Bauer brauchte wieder einmal neue Fenster und Werner holte das Motorrad aus der Garage. Peter sah das und bettelte sofort. Vati, Vati, nimm mich doch bitte mit, Steffen war letztes Mal dabei bei. Jetzt bin ich wieder dran. Schon saß er im Seitenwagen und hatte die Brille auf. Da konnte Werner nicht anders, musste lachen und nahm ihn mit. War das ein Erlebnis. Schon als sie auf den Bauernhof kamen, war es toll. Sofort kam ein großer Schäferhund zum Motorrad gelaufen und beschnupperte den Seitenwagen. Der Bauer sah von weitem, dass Peter Angst hatte auszusteigen und rief den Hund „Hasso, komm zurück und mach dem Kleinen keine Angst.“ Hasso war ein braver Hund und mochte kleine Kinder. Sofort lief er zu seinem Herrchen zurück und setzte sich ganz artig neben ihn. Schnell war Peter aus dem Seitenwagen gekrabbelt und sah sich um. So viele Hühner hatte er noch nie gesehen. Mitten auf dem Hof sah er eine große Stange mit einem Haus für die Tauben darauf. An der Seite, neben dem Kuhstall war ein Misthaufen mit einem bunten Hahn darauf, der lauthals krächte. Ein größerer Junge kam aus dem Haus, den der Bauer zu sich rief. „Bernd, komm doch einmal her. Du nimmst jetzt den kleinen Peter an die Hand und zeigst ihm die Ställe. Er hat bestimmt noch keine

Schweine oder Kühe gesehen. Das stimmte wirklich. Peter hatte nur in Bilderbüchern diese Tiere gesehen. Neugierig ließ er sich von Bernd an die Hand nehmen und verschwand mit Bernd zuerst im Pferdestall. Hasso trottete ganz langsam hinterher. Werner nahm jetzt die Fenster in Augenschein. Der Bauer zeigte ihm die Räume und verschwand wieder. Seine Tochter Sabine, sie war etwas mehr als zwanzig Jahre alt, bekam den Auftrag, Werner zu helfen. Sie war recht hübsch. Ihre großen Brüste saßen straff unter ihrem Sommerkleid und Werner kam es vor, dass sie ihn regelrecht anlachten. Sie hatte die beiden oberen Knöpfe ihres Sommerkleides geöffnet, um Werner damit zu provozieren. Obwohl er es bemerkte tat er so, als wenn ihn nur seine Arbeit interessiert. Er gab ihr einen Stift und sein Notizbuch in die Hand und sagte ihr die Maße an, die sie mit einer schönen und ordentlichen Schrift darin aufschrieb. Er nahm sich aber noch die Zeit, etwas herum zu flachsen, wobei ihre helle Haut im Gesicht immer wieder rot anlief. Werner kannte sie bereits aus der FDJ-Gruppe des Dorfes. Von einem der Fenster sah er Peter auf dem Hof. Er hatte seine anfängliche Angst verloren und spielte mit dem Hund. Dazu nahm er ein Stöckchen, das er weit weg warf, damit Hasso hinterher rennt und es ihm immer wieder zurück bringt. Als Werner auf einem Hocker stand und ein Oberlicht ausmaß, rutschte er plötzlich ab und fiel Sabine in die Arme. Geistesgegenwärtig breitete sie diese aus und hielt ihn fest. Da konnte er nicht anders, als sie ihre vollen Lippen zu küssen und die Arme um sie zu schlingen. Sabine erwiderte sofort seine Zärtlichkeiten und küsste ihn auf Hals und Lippen.

Durch die ewigen Streitereien hat er Eva sie schon länger nicht mehr begehrt. Umso heftiger gingen jetzt die Gefühle mit ihm durch. Er spürte ihren festen Busen an seinem Oberkörper, umfasste ihre strammen Po-Backen mit beiden Händen und presste seinen Unterleib gegen sie. Ihr gefiel es, dass dieser junge Tischlermeister mit seinen starken Händen ihr das gab, wonach sie sich schon lange sehnte. Allerdings wusste sie auch, dass sie es in diesem Moment nicht übertreiben durfte, denn mit ihrem Vater war nicht zu spaßen.

Sie merkten beide nicht, dass der aber schon in der Tür stand und sie beobachtete. Sollte er jetzt dazwischen gehen? Er tat es nicht. Hatte aber als Hintergedanken, den Preis für die Fenster etwas zu drücken.

Als sie mit hochroten Gesichtern voneinander abließen taten beide so, als ob es ihnen jetzt peinlich wäre. Das war es aber nicht. Sie hatten nur den Gedanken, sich einmal völlig ungestört hemmungslos zu lieben. Sie flüsterte ihm noch ins rechte Ohr, „Montagabend bin ich allein Zuhause.“ Darauf erwiderte Werner nichts mehr. Irgendwie hatte er doch ein schlechtes Gewissen, als er Peter auf dem Hof traf. Als Peter seinen Vater sah, rannte er auf ihn zu und plapperte ungehemmt drauf los. „Vati, die Schweine sind ja so dick und stinken. Dafür sind die Pferde ganz sauber und ließen sich von mir anfassen. Ich habe auch die Frau gesehen, wie sie die Milch von den Kühen holte. Der große Hund ist jetzt mein Freund. Er beißt überhaupt nicht und ließ sich alles gefallen von mir. Fahren wir bald wieder hierher? Das wäre so schön.“ Werner musste ihm das versprechen, bevor Peter sich in den Seitenwagen setzen ließ.

Werner drehte mit dem Motorrad noch eine kleine Runde auf dem Hof und sah, wie Sabine hinter einem Fenster stand und ihn beobachtete. Ihm war noch ganz heiß bei dem Gedanken an sie. Er dachte aber auch „Hoffentlich merkt Eva mir nichts an“ Bevor er das Motorrad in die Garage neben der Werkstatt fuhr, setzte er Peter an der Haustür ab. Da war Eva mit dem Jungen beschäftigt und etwas abgelenkt. Als er die Plane über den Seitenwagen zog bemerkte er eine Tasche. Darin waren drei Gläser mit hausschlachtener Wurst und einem großen Stück Rindfleisch. „Die musste der

Bauer hineingelegt haben. Na, da wird seine Frau hoffentlich mit ihm zufrieden sein“, dachte er etwas erlöst.

Noch lange lag er in dieser Nacht wach und dachte über alles, was ihn bewegte und seit längerer Zeit in Unruhe versetzte, nach. Da war die ständige Sorge mit dem Geld. Obwohl er und seine Gesellen jeden Tag mehr als zehn Stunden arbeiteten, kam nicht genug herein, um monatlich pünktlich die Löhne und das Material für die Aufträge zu bezahlen. An Aufträgen mangelte es nicht, aber er musste die Kunden jedes Mal um eine Vorauszahlung bitten. Die Preise, die er verlangen durfte, waren gesetzlich vorgeschrieben. Aber die Einnahmen deckten gerade so die Ausgaben für das Geschäft. Für die Familie blieb nur dann etwas übrig, wenn die Kunden bereit waren etwas mehr zu bezahlen wenn er von Überlastung und langfristigen Terminen sprach. Er verstand ja, dass die junge DDR für den Aufbau Geld brauchte und deshalb auch die privaten Handwerker mit Steuern tüchtig unter Druck setzte. Aber wenn es hinten und vorn nicht reichte, dann hörte bei ihm das Verständnis auf. Das sagte er auch laut und deutlich auf den Parteiversammlungen, die er mit Eva jeden Monat besuchte. Während in Westdeutschland die Amerikaner mit dem „Marschallplan“ die Geschäfte füllten viel es der Ostdeutschen Regierung schwer, die Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln zu sichern, Er wusste von den Bauern, dass sie nur so viel an den Großhandel verkauften wie sie unbedingt mussten, Doch darüber hinaus verkauften sie illegal ihre Kartoffeln und das Fleisch an Gastwirte, private Fleischereien oder die Leute, die mehr bezahlen konnten oder wollten. Das war zwar überall bekannt, aber beweisen konnte man das in den wenigsten Fällen. Sogar die „Neubauern“, die erst durch die Bodenreform das Land der ehemaligen Großgrundbesitzer erhielten, machten dabei mit. Als Ausweg sah der Staat, die Bauern in Genossenschaften zusammen zu bringen. Dann sollten die Schwarzmarktgeschäfte aufhören und das Land und die Viehwirtschaft könnte viel wirtschaftlicher betrieben werden. Es durfte nicht wieder dazu kommen, dass einige wenige sich bereichern, während die meisten anderen Menschen nur wenig zum Leben haben. Das war auch seine Meinung. Deshalb hatte er kein schlechtes Gewissen, wenn er den Bauern für seine Arbeit mehr Geld als zulässig abnahm.

Es war aber nicht nur die Arbeit, die ihn beschäftigte. Zu oft lag er sich mit Eva wegen Kleinigkeiten in den Haaren, Sie hatte ja Recht, wenn sie ihm vorwarf, dass er sich zu wenig Zeit für die Familie nahm. In der Woche kam er meist nicht vor neunzehn Uhr aus der Werkstatt und am Wochenende musste er sich mit der Buchhaltung beschäftigen.

Wenn sie ihm dabei wenigstens etwas abnehmen würde, sie hatte aber einfach keine Lust dazu und schob den Haushalt vor. Selbst da versagte sie seiner Meinung nach.

Dass er damit Unrecht hatte, sollte er erst viel später merken.

Tatsächlich ging Sabine ihm nicht mehr aus dem Kopf. Ihre Unbeschwertheit und ihr junger straffer Körper hatte in ihm eine Unruhe entfacht, die ihn einfach nicht mehr losließ. Deshalb täuschte er am darauf folgenden Montagabend eine Beratung mit dem Bürgermeister vor, um Sabine zu besuchen. Sie war wirklich allein Zuhause. Der Hund bellte nur kurz, als er den Hof betrat. Sie hatte in ihrem modern eingerichteten Zimmer mindestens zehn Kerzen angezündet und eine Flasche Wein bereitgestellt. Es dauerte nicht lange, bis diese ausgetrunken war und sie sich in ihrem Bett wieder fanden.

Erst als er auf seinem Motorrad saß und der kalte Nachtwind ihm um die Nase wehte war ihm bewusst, dass er sich schon weit von Eva entfernte und nicht wusste, wie er weiter leben wollte.

Eva blieben die Veränderungen in Werners Gefühlsleben nicht verborgen. Er war

stets gereizt und hatte ständig etwas an ihr auszusetzen. Darunter litten auch die beiden Jungs. Während Steffen sich tagsüber meist in Werners Nähe, in der Werkstatt aufhielt, wich Peter seiner Mutter nicht von der Seite. Eva grübelte ständig darüber, was sie tun sollte. Aber anstatt das Gespräch mit ihm zu suchen, nahm sie stets eine Abwehrhaltung ein und fing bei jeder Kritik zu schreien an. Es kam so, wie er es eigentlich nicht wollte. Werner gab ihr bei solch einem Streit völlig entnervt plötzlich eine Ohrfeige. Darüber waren beide total erschrocken. Anstatt jetzt miteinander zu reden, nahm Werner Steffen auf den Arm und lief zur Werkstatt. Peter klammerte sich an die Beine seiner aufschreienden Mutter. Ihr gingen viele Gedanken durch den Kopf. Letztendlich fasste sie einen folgenschweren Entschluss.

Sie packte für sich und Peter zwei Koffer und lief aus dem Haus, zur Bushaltestelle. „Nur fort von hier und zu den Eltern nach Dresden“, dachte sie. Dabei war ihr nicht einmal richtig bewusst, dass sie auch Steffen zurück ließ. Erst im Bus war ihr das klar. Um so mehr flossen ihr die Tränen übers Gesicht. Aber ein Zurück, gab es jetzt für sie nicht mehr.

Der Mann, den sie so geliebt hat, schlug sie vor den Kindern.

Das konnte und wollte sie ihm nicht durchgehen lassen. Unangenehmes stand ihr noch bevor. Sie musste ihren Eltern alles erklären. Ihre Mutter wird sich in ihrer Einstellung Werner gegenüber bestätigt finden und nur noch schlecht über ihn reden. Gustav wird sich nicht viel anmerken lassen, Er freut sich bestimmt, seine Tochter und einen der Enkelsöhne ständig um sich zu haben. Marie wird sich jetzt mehr um Eva und den Kleinen kümmern und weniger über ihn aufregen, wenn er wieder einmal betrunken aus der „Schmiedeschänke“ kommt. Genau so lief es ab.

Die halbe Nacht jammerte Marie ihr vor, wie schlecht die Männer sind und dass sie nur Verachtung verdienen. Nach einer Stunde hörte Eva schon nicht mehr hin. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie Steffen zurückgelassen hat. Sie trauerte auch den schönen Jahren nach, bevor sie nach Lichtenburg zogen.

Wie sollte es jetzt weiter gehen und vor allem, wovon wollte sie Leben? Ohne abgeschlossene Berufsausbildung.

Wie immer, dauerte es nicht sehr lange, bis Werner sich wieder beruhigte. Die Arbeit verlangte einen klaren Kopf. Steffen malte im Büro mit Buntstiften und Zeichenblock. Er hatte nicht mitbekommen, wie sein Vater die Mutter geschlagen hat. Laut ging es in den letzten Wochen ja immer zu.

So wurde es Feierabend und Zeit, die Werkstatt zu verlassen. Die plötzliche Stille erinnerte Werner wieder an den Vormittag, Ihm wurde bewusst, dass er seine Frau das erste Mal geschlagen hat. Er fühlte sich schrecklich bei diesem Gedanken. Es fiel ihm schon immer schwer, sich zu entschuldigen. Vor allem, wenn er glaubte im Recht zu sein und das war meistens so. Bei der Arbeit war er der Chef. Für die Kollegen war es selbstverständlich, dass er sagt, wo es lang geht. Aber im Privatleben sollte es nicht so sein. Er verstand es einfach nicht, Eva mehr zu tolerieren und über kleine Schwächen hinweg zu sehen. Hatte er nicht auch seine Fehler? Aber diese Einsicht kam ihm nicht. Er verdiente schließlich das Geld und versorgte die Familie.

Einerseits erschrak er, als er feststellen musste, dass Eva und der Kleine nicht mehr da waren. Andererseits war er froh, er brauchte sich nicht entschuldigen und ihr nicht den „Fehltritt“ mit Sabine beichten.

Er besuchte seine Nachbarn und erzählte ihnen, Eva habe ihn mit dem Jungen sitzen gelassen. Ihm tat es gut, von den alten Elsners bedauert zu werden. Sie erklärten sich auch sofort bereit, auf ihn aufzupassen, wenn Werner nicht da war.

Noch am gleichen Abend fuhr er mit dem Motorrad zu Sabine. Dem Bauern sagte er

einfach, er müsste ein Fenster noch einmal nachmessen. Der schien es zu glauben und sagte auch nichts, als Werner in Sabines Zimmer verschwand. Sie fiel ihm gleich um den Hals und ließ ihn vor Leidenschaft gar nicht zu Wort kommen. Als er ihr dann von Evas Verschwinden berichtete, fiel sie ihm gleich noch einmal um den Hals und beteuerte, dass sie zu ihm halten würde.

Als Werner sie nach mehr als zwei Stunden wieder verließ, ging sie zu ihren Eltern und beichtete ihr Verhältnis. Der Vater schmunzelte nur und die Mutter sagte mit vorgespielder Gleichgültigkeit, „Du musst ja wissen, was du tust. Mit deinen zweiundzwanzig Jahren kannst du schließlich machen was du willst.“

In Wirklichkeit gefiel es ihr gar nicht, dass die Tochter ein Verhältnis mit diesem verheirateten Mann anfing. Dem Bauern ging es nur um seine Geschäfte, die er mit ihm zurzeit macht und dabei so gut wie möglich wegkommen will. Er war sich sicher, dass sie sowieso den Hof nicht übernehmen wird. Dazu kommt noch, dass der Tischlermeister im Dorf als Kommunist und SED-Mitglied bekannt ist. Sie dagegen waren schon immer evangelisch und hatten für die neue Regierung unter der SED nicht viel übrig. Die Bäuerin dachte weiter, „ich muss doch einmal mit dem Pfarrer reden und ihn auffordern, dass er mit dem Tischler spricht und an seine Moral appelliert. Schließlich ist er ja noch verheiratet.“

Werner hatte keine Gewissensbisse. Er war froh, keinen Zank und Streit mehr zu haben und freute sich auch auf die Aussicht, noch öfter als bisher, Sabines schönen Körper genießen zu können.

Steffen schlief tief und fest im Bett seiner Mutter. Als Werner ihn so sah und die Bettdecke etwas höher über den kleinen Körper zog, dachte er nur, hoffentlich verkraftet er die Trennung von seiner Mutter und seinem kleinen Bruder. In den nächsten Tagen wollte er ihn im Kindergarten anmelden, da er sich ja tagsüber nicht um ihn kümmern konnte.

Werner war gerade dabei die Kreissäge einzurichten, als die Tür zur Werkstatt aufging und der evangelische Dorfpfarrer in der Werkstatt stand. Erschrocken vom Lärm der Maschinen hielt er sich spontan die Ohren zu. Werner sah ihn zwar, ignorierte jedoch seine Anwesenheit und setzte seine Arbeit fort. Dabei dachte er, „soll der Pfarrer doch eine Weile zusehen, wie richtig gearbeitet wird und fragte sich, was will der bloß von mir?“ Da kam er schon auf ihn zu und berührte Werner, als Zeichen seiner Anwesenheit, an der linken Schulter. Der tat ganz überrascht und fragte, „was führt Sie denn zu mir?“ „Ich möchte Sie einen Moment sprechen, Meister“ antwortete brav der Pfarrer. Na, da gehen wir doch am besten in mein Büro sprach Werner und bedeutete ihm mit der Hand den Weg dorthin. „Brauch die Kirche eine neue Pforte?“ fragte Werner etwas provozierend. Um ins Gespräch zu kommen, ging der Pfarrer darauf ein und bekannte, „Ja, ja, die könnten wir schon gebrauchen, aber Sie wissen ja, die Kirche ist nach diesem Krieg recht arm und kann sich eine neue Pforte gar nicht leisten“ „Aber Herr Pfarrer, die reichsten Bauern des Dorfes gehören doch zu den Schäfchen Ihrer Gemeinde, die sind doch bestimmt glücklich, wenn sie der Kirche etwas Gutes tun können, oder nicht?“ provozierte Werner weiter. Der antwortete geduldig „da haben Sie nicht ganz Recht, beim Geld hört auch bei den Vermögenden die Freundschaft zum lieben Herrgott auf.“ Werner lachte und stichelte weiter, „und da haben Sie gedacht, der reiche Tischlermeister, der nicht zur Kirchengemeinde gehört, baut Ihnen eines umsonst?“ Immer noch ganz höflich beteuerte der Pfarrer, „nein, nein, deshalb bin ich nicht hier. Mir wurde angetragen, in einer etwas delikaten Sache mit Ihnen einmal zu sprechen. Im Dorf geht das Gerücht umher, dass Sie ein Verhältnis mit der Tochter des Bauern Jordan haben. Dabei sind Sie doch verheiratet.“

Vom Grund her geht mich das nichts an. Aber, da die Familie Jordan ehrliche und überzeugte Christen sind, schadet ein solches Verhältnis dem guten Ruf dieser Familie und sie möchten nicht, dass das ganze Dorf mit dem Finger auf sie zeigt. Das verstehen Sie doch?“

Werner stieg die Zornesröte ins Gesicht, aber entgegen seinen sonstigen Reaktionen, blieb er ruhig und gefasst. Jetzt fragte er, „weiß denn die Sabine von diesem Gespräch mit mir?“ „Nein, ich hatte eine kurze Unterredung mit Frau Jordan und sie beteuerte, dass ihr dieser Sachverhalt auch nicht gefällt und mit ihren Moralvorstellungen nicht vereinbar ist.“ Werner fragte weiter, „warum haben sie denn nicht mit Rita selbst gesprochen und sie gefragt, ob es mit ihren Moralvorstellungen vereinbar ist, einen arbeitsamen Menschen wie mich zu lieben?“ Jetzt wurde es dem Pfarrer unangenehm und er versuchte Werner zu besänftigen. „Ach, wissen Sie Herr Mühlbach, die Sabine ist doch noch so jung und hat nur wenig Erfahrung mit solchen Dingen, da sehe ich es doch als meine christliche Pflicht an, ihr zu helfen.“ Werner konnte sich jetzt ein leichtes Grinsen nicht verkneifen. „Ja, wenn das so ist, dass Sie ihr helfen wollen, dann will ich ihr auch helfen. Ich habe nämlich die Absicht, Sabine bald zu heiraten. Morgen habe ich einen Termin beim Rechtsanwalt, um die Scheidung einzureichen. Wenn wir den Scheidungstermin wissen, dann werden wir uns beim Bürgermeister um einen Hochzeitstermin bemühen. So ist der Stand der Dinge.“ Werner lehnte sich in seinem Stuhl bequem zurück und lächelte den Pfarrer provozierend an. Am liebsten hätte er ihn aus der Werkstatt verjagt. Um jedoch dem Pfarrer keinen Grund für unnötiges Getratsche im Dorf zu geben, blieb er höflich. Der wollte aus dieser Situation für sich noch das Beste machen und fragte, „anschließend kommen doch Sie zu mir und wir legen gemeinsam den Termin für die kirchliche Trauung fest?“ Werner überlegte, wie er in aller Höflichkeit dem Pfarrer ein für allemal klar machen konnte, dass er mit der Kirche nichts am Hut hat und dass sich daran auch nie etwas ändern wird. Ehe er für eine letzte Erklärung weit ausholte fragte er zunächst,

„Waren Sie eigentlich im Krieg, Herr Pfarrer?“ „Ja, das war ich, als Regimentsseelsorger habe ich unsere Soldaten zwei Jahre lang begleitet.“ Jetzt wurde Werner etwas lauter. Dann haben Sie zwei Jahre lang die Waffen geweiht, mit denen unschuldige Menschen, vor allem Frauen und Kinder, getötet wurden und das alles im Auftrag des lieben Herrgott, der seelenruhig zugeschaut hat, wie Millionen Menschen grausam gestorben sind? Ich war auch als Soldat im Krieg und ich schäme mich heute, für mich, meine Kameraden und für solche Leute, die heute noch glauben, damit dem lieben Herrgott gedient zu haben. Noch heute müssten Sie von der Kanzel predigen, dass es nie wieder Krieg geben soll und die Verantwortlichen dieses Krieges hinter Gitter gehören. Da Sie eine solche Predigt noch nie gehalten haben und auch nie halten werden, werde ich auch zukünftig keinen Schritt in ihre Kirche tun. Genau wie viele andere Einwohner des Dorfes, die früher einmal zu ihrer Gemeinde gehörten und jetzt bitte ich Sie, meine Werkstatt zu verlassen. Von mir aus können Sie allen Schäfchen ihrer Gemeinde von unserem Gespräch erzählen, das stört mich in keiner Weise.“

Bei den letzten Worten stieg dem Pfarrer der Zorn ins Gesicht, aber ohne noch ein Wort zu verlieren, setzte er sich grußlos auf sein Fahrrad und fuhr ins Dorf zurück.

Spontan klatschten Werners Gesellen in die Hände und einer rief sogar, „prima Meister, gut, dass sie es dem Pfaffen so richtig gegeben haben.“

Während des Gesprächs hatte Steffen leise und unbemerkt die Tür zum Büro aus Neugier geöffnet und nicht wieder geschlossen. Die Gesellen stellten die Maschinen

aus um zu hören, was der Meister mit dem Pastor zu besprechen hatte. Vor allem die letzten Sätze konnten sie laut und deutlich hören. Deshalb auch ihre spontane Reaktion.

Werner war es eine Genugtuung, dem Pfarrer so richtig den Marsch geblasen zu haben. Er verabscheute das fürsorgliche Getue der Kirche. Von je her hat die Kirche in seinen Augen die Menschheit verdummt, ihnen Gehorsam vor der Obrigkeit eingeredet und damit lediglich die Machterhaltung der „Obrigkeit“ unterstützt bzw. an der Macht teilgenommen. Jetzt, erstmals in der Geschichte, war das in Ostdeutschland nicht mehr der Fall. Immer mehr Menschen wendeten sich nach dem Krieg von ihr ab und glaubten den Pfaffen nicht mehr. Millionen Soldaten sind auf allen Seiten mit von Gott geweihten Waffen in den Krieg gezogen und grausam gestorben. Einige hundert Frauen, Kinder und alte Menschen sind schutzsuchend vor den amerikanischen und englischen Bomben in die Dresdner Frauenkirche geflüchtet und dort fürchterlich umgekommen. Dabei waren es gottgeweihte Bomben und eine gottgeweihte Kirche. Wer soll da noch an Gott glauben? Sabines Eltern, vor allem die Mutter, waren auch solche Kirchgänger, die nur an ihr eigenes Seelenheil und nicht an das der anderen dachten. Feige, wie sie sind, haben sie den Pfarrer zu ihm geschickt und nicht mit ihm selbst gesprochen. Sie fürchteten durch ihn, in den Augen des Dorfes, in ein schlechtes Licht zu geraten. Das wollte er ihnen aber austreiben. Deshalb beschloss er Sabine zu fragen, ob sie ihn nach der Scheidung heiraten will, und das noch heute.

Die Fenster für Sabines Elternhaus waren fast fertig. Nach dem seine Gesellen Feierabend machten, nahm Werner eines der Fenster und verglaste es. Somit konnte er es noch am gleichen Abend einbauen und er hatte einen Vorwand, um auf dem Hof zu erscheinen.

Unfreundlicher als sonst, empfing ihn der alte Jordan mit den Worten „Was treibt dich denn zu dieser späten Stunde noch zu uns?“ Wortlos nahm Werner das Fenster aus seinem Seitenwagen und hielt es ihm unter die Nase. Dann sprach er etwas gereizt „Ich bringe dir das erste deiner Fenster, damit du nicht denkst, ich schlafe den ganzen Tag.“ Jetzt kamen auch Frau Jordan und Sabine auf den Hof und betrachteten das Fenster. Sabine versuchte zuerst das eingetretene Schweigen zu beenden.

„Das hast du aber fein gemacht. Komm doch herein. Wir wollen gerade zu Abend essen.“

Sie zog ihn so kräftig am Arm, dass er gar nicht anders konnte. Die Eltern liefen kopfschüttelnd hinterher. Alle nahmen an dem großen Tisch in der Wohnküche Platz. Sabines jüngerer Bruder rutschte vor Hunger schon eine Weile unruhig hin und her.

Wieder war es still. Ein Knistern lag in der Luft und jeder ahnte, dass es bald eine Explosion geben wird. Da ließ Werner die Bombe auch schon platzen.

„Sabine, willst du mich heiraten, wenn ich geschieden bin?“

Bauer Jordan dachte, ihn trifft der Schlag. Seine Frau wurde aschfahl im Gesicht und starrte ihre Tochter an. Die wurde abwechselnd rot und weiß um die Nase. Noch ehe die Eltern sich erholt hatten platzte die nächste Bombe. „Ja, Werner, ich heirate dich, denn wir bekommen auch ein Kind. Ich bin nämlich schwanger.“ Als erste erholte sich die Bäuerin von dem Schock.

„Aber Kind, das kannst du doch nicht machen!“

„Warum denn nicht? Werners Frau ist weg, er wird sich bald scheiden lassen, wir werden danach heiraten und ich bekomme in acht Monaten ein Kind. Ist das nicht schön?“

Sprach Sabine ganz unbekümmert ihrer Mutter ins Gesicht. Die Aufregung bei ihr hatte sich noch nicht gelegt.

„Aber, so kannst du doch nicht vor den Pfarrer treten, mit einem Kind im Bauch!“

Jetzt schaltete sich Werner wieder in das Gespräch.

„Wir werden nicht vor den Pfarrer treten, hat er Ihnen das nicht gesagt? Es wird keine kirchliche Hochzeit und keine Taufe geben. Rita ist in der FDJ und ich in der SED. Wir werden sozialistisch heiraten.“

Was er nur sagte, um die Bäuerin weiter zu ärgern. Jetzt wurde es der zu bunt.

„So etwas dulde ich nicht in meinem Haus, hier wird es keine Sozialisten geben und auch keine sozialistischen Kinder! Sag doch auch etwas Johann!“

Der Bauer saß wie angewurzelt auf seinem Stuhl, mit gefalteten Händen und den Kopf nach unten gesenkt, als würde er beten. Das tat er aber nicht. Er dachte nur, „wie komme ich am besten aus der Sache heraus?“ Einerseits hatte er seine „Alte“ zu ertragen, andererseits wollte er es mit seiner Tochter und Werner nicht verderben.

Langsam hob er den Kopf, schaute zuerst seine Frau an und dann Sabine, die ganz nah an Werner heran gerückt war. Dann sprach er ziemlich leise

„Seid ihr euch bewusst, was ihr damit anrichtet? Ihr zerstört damit unsere Familie. Könnt ihr mit der Hochzeit nicht warten? Das Kind kann doch auch so bei uns aufwachsen und ihr könnt später heiraten, wenn sich alles sich wieder beruhigt hat?“

Jetzt sprang die Bäuerin auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie,

„Das wird es in meinem Haus nicht geben, keinen Bastard und kein Liebchen von einem sozialistischen Tischlermeister!“

Sabine war genau so starrsinnig wie ihre Mutter und schrie zurück, „dann werde ich noch heute dieses Haus verlassen und mit Werner gehen, dann seit ihr mich ein für allemal los!“

Sagte es und zerrte Werner aus der Küche. Im gleichen Ton wies sie ihn an, „warte am Motorrad, ich hole nur einige Sachen.“

Zehn Minuten später brausten sie mit dem Motorrad und zwei voll bepackten Koffern aus dem Hoftor.

Eva wollte ihren Augen nicht trauen, als sie die Scheidungspapiere vom Landgericht Dresden zugestellt bekam. Werner warf ihr darin, unter anderem, vor, dass sie den Haushalt nicht führen, mit Geld nicht richtig umgehen und die Kinder nicht richtig erziehen könne. Mit den Papieren in der Hand lief sie Tränen überströmt die vier Treppen zur Wohnung ihrer Eltern hinauf, schloss sich im Schlafzimmer ein und las immer wieder diese schrecklichen Zeilen. Warum verbreitet er solche Lügen? Haben wir uns nie geliebt? Haben die Kinder nicht immer genug zu essen bekommen und waren sie nicht immer ordentlich gekleidet? Sie konnte einfach nicht glauben, dass Werner ihr so viel Schmerzen zufügt.

Da muss noch etwas anderes dahinter stecken. Sofort kam ihr der Gedanke, dass eine andere Frau im Spiel ist. Deshalb entschloss sie sich, nach Lichtenburg zu ihrer Freundin Else Förster, zu fahren. Bestimmt weiß sie, was in den letzten drei Monaten passiert ist. Sie sehnte sich auch nach Steffen. Sie wollte ihn am liebsten mit nach Dresden nehmen.

In Lichtenburg angekommen lief sie die Dorfstraße am Bürgermeisteramt und der Kirche vorbei, direkt zu Else Försters Wohnung. Ihre Freundin hatte sie in den Versammlungen des DFD kennen gelernt. Nach dem ihr Mann im Krieg gefallen war, ist sie mit ihren drei Kindern nach dem Krieg aus Schlesien umgesiedelt worden, als Schlesien an Polen fiel. Erst lebte sie auch in einer der Baracken in der Siedlung, bevor sie eine bessere Wohnung bei einem Bauern im Dorf bekam. Ihre Kinder, Ernst, Helga und Peter waren schon erwachsen und wohnten nicht mehr bei ihr.

Else erwartete Eva schon und hatte den Tisch mit Kaffee und Kuchen gedeckt. Sie

lagen sich noch in der Tür in den Armen und Eva konnte ihre Tränen nicht zurückhalten. Else hatte Pflaumenkuchen gebacken, der Eva salzig schmeckte, was wohl hauptsächlich an den Tränen lag. Das, was Else ihr von Werner zu erzählen hatte, trug auch nicht zur Verbesserung ihres Gemütszustandes bei. Wie aus weiter Ferne hörte sie Elses Bericht über das, was in Lichtenburg die Runde machte. Eva fand ihre Vermutung bestätigt, Werner liebte eine andere Frau, die von ihm ein Kind bekam und die er so schnell als möglich heiraten wollte. Doch was ist mit Steffen, wie verkraftet er das alles. Die Trennung von der Mutter und dann noch diese neue Frau? Eva entschloss sich, zur Siedlung zu laufen und Werner zur Rede zu stellen. Sie bat Else, sie dabei zu begleiten, damit sie einen Zeugen hat.

Davon war Else aber nicht sehr begeistert und gab ihr zu bedenken, „willst du dir das wirklich antun? Er wird dich nicht schonen und Steffen von dir fern halten.“ Doch Eva lies sich nicht abhalten „Ich will ihm in die Augen sehen und hören, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen hat.“ entgegnete sie ihrer Freundin.

Schweigend liefen sie die zwei Kilometer bis zur Siedlung nebeneinander her. Eva sah von weitem ihren Steffen mit anderen Kindern spielen. Er bemerkte sie erst, als sie unmittelbar vor ihm stand.

Eva hoffte, dass er ihr in die Arme fällt. Doch das geschah nicht. Im Gegenteil, er drehte sich herum und rannte zur Werkstatt seines Vaters und verschwand darin. Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie hätte ihn nicht zurücklassen dürfen. Die drei Monate reichten aus, damit der vierjährige Junge sich ihr so entfremdet.

„Wer weiß, was sein Vater ihm alles Schlechte über seine Mutter erzählt hat.“ dachte sie sofort. Ohne weiter zu überlegen lief sie ebenfalls zur Werkstatt. Else ging mit Abstand hinterher und wartete vor der Tür, durch die Eva gerade verschwand. Steffen hatte Werner vorgewarnt.

„Vati, Vati, die Mutti ist da, ich habe mit ihr aber nicht geredet.“

So blieben Werner einige Minuten Zeit, sich auf das Gespräch mit ihr vorzubereiten. Als sie an ihn heran trat, tat er so, als wenn er überrascht sei.

„Eva, was machst du denn hier, ich habe dich gar nicht kommen hören.“

Steffen hatte sich inzwischen im Büro hinter den Schreibtisch gesetzt und sein Malzeug hervor geholt.

Eva hielt die Scheidungsklage Werner vor das Gesicht.

„Ist das wirklich deine Meinung über mich?“

„Nein, nein, das hat der Anwalt so geschrieben und verschickt, ohne dass ich es vorher gelesen habe. Ich werde das vor Gericht klar stellen. Darauf kannst du dich verlassen.“

Verbittert und erregt sprach Eva weiter auf ihn ein,

„Auf dich verlassen, wo du mich so betrogen und einer anderen Frau ein Kind gemacht hast?“

„Ach, das weißt du auch schon? Da hat ja die Dorfpost gut funktioniert“, entgegnete er ihr zynisch.

„Dass du dich nicht vor deinen Kindern schämst, mir und ihnen so etwas anzutun.“

„Wer ist denn davon gelaufen und hat mich hier mit dem Jungen sitzen gelassen?“ schrie er los.

„Mit dir war es ja nicht mehr auszuhalten, du bist nur deinen eigenen Interessen nachgegangen und hast schon längst mit der Frau geschlafen und nicht an deine Frau und die Kinder gedacht! Ich gehe nicht eher wieder, bis Steffen mit mir kommt. Oder denkst du, dass ich ihn dieser Frau überlasse?“

„Na, dann frag ihn doch, ob er mit dir gehen will.“

Sofort lief Eva zum Büro und fragte Steffen,

„Willst du mit mir nach Dresden zu deinem Bruder und Opa und Oma kommen? Oder Willst du lieber bei deinem Vati und dieser Frau bleiben?“

Steffen saß verschüchtert auf dem Bürostuhl und schaute auf seine Schuhspitzen. Eva dachte, dass er jetzt ihr in die Arme fällt und sich freut, mitkommen zu können. Doch er schüttelte nur mit dem Kopf und sagte, ohne sie anzuschauen, „Ich will bei Vati bleiben.“

Jetzt konnte Eva nicht mehr an sich halten und lief weinend aus der Werkstatt in Elses Arme. Ihr ganzer Körper verkrampfte und schüttelte sich zugleich. Sollte sie für immer ihren ältesten Sohn verloren haben?

Auf keinen Fall wollte sie das. Vor Gericht wird sie schildern, was Werner ihr angetan hatte. Dann werden die Richter ihr das Sorgerecht übertragen, dachte sie noch, ehe sie mit Else, ohne sich noch einmal umzuschauen, die Siedlung in Richtung des Dorfes verließ.

Für Eva war das Sorgerecht und die Scheidung nicht das einzige Problem. Sie hatte noch keine Arbeit gefunden. Ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung, nur mit dem Abschluss der Grundschule war es nicht einfach, eine Arbeit zu finden bei der sie auch soviel verdiente, dass sie sich und Peter ernähren und den Eltern zur Miete und zum Haushalt etwas beisteuern konnte. Nach einer Versammlung der Wohngebietsgruppe des DFD sprach sie die Vorsitzende der Stadtorganisation an und schilderte ihr ihre gegenwärtige Situation. Frau Wendler besaß einige Kontakte in der Stadt und konnte ihr vielleicht zu einer Arbeit verhelfen.

Tatsächlich erhielt sie einige Tage später einen Brief, worin Frau Wendler sie aufforderte zum Kreisvorstand des DFD zu einem Gespräch zu kommen. Sollte sie wirklich eine Arbeit für Eva haben?

Zu diesem Gespräch erschien Eva in einem sportlichen Kostüm, dass ihre Freundin Erika genäht hatte. Beim Frisör ist sie auch noch schnell gewesen. Jetzt war sie gespannt, was Frau Wendler ihr anbieten konnte. Zu Beginn sollte sie aus ihrem Leben, vor allem während des Krieges, erzählen. Dann wollte sie noch wissen, warum Eva in den DFD und in die SED eingetreten und wie sie sich darin engagiert hat. Das fiel Eva nicht schwer. Der Krieg, die Bombennächte im Luftschutzkeller und ihre zerstörte Stadt waren tief in ihrem Bewusstsein eingeebrannt. Nie wieder wollte sie so etwas erleben. Sie redete sich so in Rage, dass sie nicht merkte, wie zufrieden Frau Wendler war, als sie Eva so hörte. Da war nichts Aufgesetztes oder auswendig Gelerntes. Es war eben ihre Überzeugung durch das selbst Erlebte. Zum Schluss versprach ihr die Vorsitzende, dass sie in den nächsten Tagen Post erhalten wird wo sie erfährt, ob sie etwas für sie tun kann.

Tatsächlich kam in den nächsten Tagen dieser Brief. Eva konnte es kaum glauben. Darin wurde ihr eine Stelle als technische Mitarbeiterin im Büro des Kreisvorstandes des DFD angeboten. Endlich Arbeit, endlich Geld verdienen und niemandem auf der Tasche liegen. Das war ein schönes Gefühl, wenn nur die Scheidung und die Trennung von Steffen nicht wäre. Jeden Tag las sie jetzt die „Sächsische Zeitung“ und hörte im Radio die Nachrichten, um auf dem Laufenden zu sein über das, was in der Welt und im eigenen Land so vor sich geht. Schließlich war sie ja bald in einer Organisation beschäftigt, die sich für die Rechte und Interessen der Frauen einsetzt. Doch was wird mit Peter, wird sie für ihn noch genügend Zeit haben? Ihre Eltern konnte sie ja damit auf die Dauer nicht belasten.

Das wurde tatsächlich ein Problem. Sie musste jeden Morgen früh um sieben aus dem Haus und kam selten vor sechs Uhr abends Nachhause. Doch, was sollte sie tun? Deshalb sprach sie mit ihrer neuen Chefin darüber, die wusste doch immer einen Rat.

Eine Patentlösung konnte auch sie nicht finden. So blieb nur die Kinderwochenkrippe auf der „Maxim-Gorki-Strasse“, die sich nicht weit von der Wohnung ihrer Eltern befand.

Peter hatte sich inzwischen bei den Großeltern gut eingelebt. Er war ein lebhaftes Kind, immer mit irgendetwas beschäftigt und ging den Erwachsenen nie auf die Nerven. Am liebsten stromerte er mit gleichaltrigen Jungs auf der Strasse oder in den Ruinen der Umgebung herum. Toll war es auch, wenn die Oma mit ihm zur Königsbrücker Strasse, der Einkaufspassage in Dresden-Neustadt, ging. Sie spendierte ihm dann immer einen Becher richtige Schlagsahne für eine Mark.

Er ahnte nicht, dass das alles jetzt anders werden und er die Woche über, von Montag bis Sonnabendmittags, in einem Heim leben soll.

Als es soweit war, versuchte Eva ihm das zu erklären, doch er weigerte sich, es zu verstehen. Er weinte und schrie den ganzen Weg. Eva hatte ein sehr schlechtes Gewissen dabei. Doch was sollte sie tun? Der Oma konnte sie die Betreuung die ganze Woche über nicht zumuten. Peter schrie und strampelte noch, als Eva schon wieder im Bus saß. Sie weinte still vor sich hin und war sehr unglücklich über diese Situation. Jeden Sonnabend, gleich nach dem Frühstück, lief Peter zum Zaun und wartete, bis seine Mutter oder die Oma ihn abholte.

Steffen ging es nicht viel besser. Werner und Sabine waren inzwischen verheiratet. Er konnte sich mit Sabine, seiner neuen Stiefmutter, nicht anfreunden. Sie verstand es nicht, mit dem Jungen umzugehen. Wenn er Hunger hatte, schmierte sie ihm eine Marmeladenstulle ohne Butter darunter. Hatte er Durst, dann bekam er nur Leitungswasser, keinen Apfelsaft, wie von seiner Mutter. Tagsüber las sie Zeitung, hörte Radio oder verschlief den halben Tag. Gleich nach der Hochzeit verlangte sie von Werner, dass er Steffen in den Kindergarten bringt und am Abend wieder abholt. Ihr war der Weg zu weit. Ihre einzige Sorge galt dem Baby, das in ihrem immer dicker werdenden Bauch heranwuchs.

Werner war es nicht entgangen, dass Sabine seinen Steffen wie ein richtiges Stiefkind behandelte. Auch, dass sie den Haushalt nur oberflächlich führte und viel schlechter kochen konnte als Eva, wurmte ihn sehr. Durch die Schwangerschaft veränderte sie sich nicht nur äußerlich. Je dicker sie wurde, um so weniger hatte sie für Werner Zärtlichkeiten oder ein nettes Wort übrig. Er durfte sie nicht einmal in die Arme nehmen und richtig lieben. Immer öfter lag er nachts in seinem Bett und grübelte darüber nach, was er falsch gemacht habe. In ihm regte sich immer mehr der Zorn auf sie, der nur noch eines Anlasses bedurfte, um auszubrechen. Inzwischen lebte Sabine ein halbes Jahr bei ihm.

An einem Sonnabend kam er etwas früher als sonst nach Hause. Von weitem hörte er schon Sabines Geschrei und Steffen weinte fürchterlich. Als Werner die Küche betrat, sah er nur noch, wie Sabine gegen Steffen die Hand erhob. Das war ihm zuviel. Schnell war er bei ihr, griff mit der linken Hand ihren rechten Arm und mit der anderen schlug er ihr ins Gesicht, so dass sie auf das unterm Fenster stehende Sofa fiel. Steffen stand wie versteinert dabei. Ohne richtig zu begreifen, was vor sich ging, rannte er heulend aus der Wohnung, hinüber zu Oma und Opa Elsner. Die konnten ihn kaum beruhigen. Als sein Schluchzen nachließ erzählte er stotternd, was er erlebt hat.

Werner war inzwischen wütend und verzweifelt aus dem Haus gelaufen. Nach einigen Minuten kam er wieder zu sich und überlegte, was er nun tun wollte. Unter keinen Umständen durfte er zulassen, dass sie sich an dem Jungen vergreift. Er hatte auch begriffen, dass Sabine nicht in der Lage ist, den Haushalt zu seiner Zufriedenheit

zu führen. Nach der Geburt ihres gemeinsamen Kindes, wird diese Situation sicher nicht besser. Im Gegenteil, durch das Baby wird die Belastung noch größer und Steffen bleibt bei ihr das fünfte Rad am Wagen. Nach einer Weile fasste er einen Entschluss.

„Ich werde sie wieder zu ihren Eltern zurückschicken und mit Eva Kontakt aufnehmen. Vielleicht kommt sie wieder zurück.“

Noch voller Zorn ging er wieder zurück in die Wohnung. Sabine saß auf dem Sofa und heulte hysterisch auf, als sie ihn sah. Wortlos ging er ins Schlafzimmer, nahm ihre zwei Koffer vom Schrank und stopfte ihre Sachen hinein. Danach trug er sie vor die Haustür, stellte sie ab und ging wieder hinein. „Was willst du mit meinen Koffern?“ fragte sie ängstlich.

Werner ging auf sie zu, nahm sie, immer noch wortlos bei der Hand und zog sie zur Haustür. Jetzt beendete er sein Schweigen und herrschte sie an „Ich will dich nicht mehr sehen, mach, dass du zu deinen Eltern kommst, ich lasse mich wieder scheiden“. Der Schreck fuhr ihr in die Glieder und sie musste sich auf die Koffer setzen. Sie brachte nur heraus, „du Schwein“. Aber Werner hörte das schon nicht mehr.

Er war schnaufend in der Wohnung verschwunden. Anschließend ging er zu den Nachbarn, um Steffen zu holen. Durch die dünnen Wände hatten sie das Geschrei natürlich gehört. Als Werner vor ihm stand fragte Steffen nur „ist sie endlich weg?“ Werner strich ihm übers Haar und beruhigte ihn „ja, mein Junge, ich habe sie weggeschickt und will sie nicht mehr sehen, sie war keine gute Mutter für dich.“ Innerlich dachte Steffen, hoffentlich kommt jetzt Mutti mit Peter wieder.“

Opa Elsner saß auf seinem Lieblingsstuhl und zwirbelte seinen „Kaiser Wilhelm Gedächtnisbart“ ehe er Werner sagte, „hoffentlich hast du jetzt gemerkt, wie ungerecht du zu deiner Eva warst und was du ihr und den Kindern angetan hast!“ Werner nickte und antwortete, „ja, das bereue ich jetzt. Vielleicht kommt sie zu uns zurück.“ Opa Elsner nickte „hoffentlich ist es noch nicht zu spät“. Ehe Werner mit Steffen auf dem Arm wieder ging sagte er noch, „gleich am Montag werde ich sie anrufen und mit ihr sprechen, drückt mir die Daumen. Oma Elsner saß auf ihrem Sofa und hatte die ganze Zeit vor sich hin geweint. Jetzt sprach sie zu Werner „wir drücken euch beiden fest die Daumen“.

Als Eva Werners Stimme am Telefon hörte fragte sie gleich

„ist mit Steffen etwas passiert?“

„Nein, nein, mit ihm ist alles in Ordnung. Ich wollte dich nur fragen, ob wir uns am nächsten Sonntag in Dresden treffen können, Steffen möchte dich so gerne sehen und ich habe mit dir etwas zu besprechen“

Eva spürte zwei Seelen in ihrer Brust. Einerseits hatte er ihr so viele Schmerzen zugefügt, aber andererseits war er ihre große Liebe und der Vater ihrer Kinder. Steffen in die Arme nehmen zu können, wäre auch sehr schön. Nach einer kleinen Pause hauchte sie durchs Telefon

„ja, vierzehn Uhr am Haupteingang vom Zoo, wäre dir das Recht?“

Werner war froh und sagte nur noch

„ja, ich werde mit Steffen da sein.“

Dann legte er den Hörer auf und verließ die Telefonzelle vor der Post. Er spürte, dass er vor diesem Treffen Angst hatte. War er es doch, der sie aus dem Haus getrieben und ihr den Jungen weggenommen hat. Jetzt musste er ihr sagen, dass er sich dafür schämte. Einen Fehler einzugestehen und jemanden um Verzeihung bitten, das war für ihn mit das Schlimmste auf dieser Welt. Aber dieses Mal wollte er es ehrlichen Herzens tun.

Die Zeit bis zum Sonntag verging ihm viel zu langsam. Fast jeden Tag gingen ihm die letzten Wochen vor der Trennung durch den Kopf. Vor allem für die Scheidungsverhandlung schämte er sich. Um so gut wie möglich da zu stehen, charakterisierte er Eva sehr schlecht und behauptete, dass sie eine schlechte Mutter sei. Das Gericht glaubte ihm teilweise und sprach ihm das Sorgerecht für Steffen zu. Gerade, weil sie eine gute Mutter ist, wollte er sie zurück. Wie wird sie reagieren?

Eva war pünktlich und stand mit Peter an der Hand vor dem Eingang des Zoo. Es war ein schöner Frühlingstag. Viele Familien wollten in den Zoo. Deshalb hatte sich eine lange Schlange vor der Kasse gebildet. Peter trug seine Sonntagssachen. Eine neue kurze Stoffhose mit einer Jacke aus dem gleichen Stoff. Auf dem Kopf saß eine lustige Mütze, die ihm aber gar nicht gefiel. Er hasste Mützen, weil der Kopf dann immer so juckte. Doch viel schlimmer waren die langen Strümpfe, die er unter den kurzen Hosen tragen musste. Lieber hätte er gefroren, als diese kratzigen Dinger zu tragen. Dazu gehörte auch ein Laibchen mit Strumpfhaltern. Er kam sich wie ein Mädchen vor, was am schlimmsten war.

Von weitem sah er seinen Bruder an der Hand des Vaters kommen, riss sich los und rannte ihm direkt in die Arme. Das einzige, was er heraus brachte, war „Vati, Vati, dabei kullerten große dicke Freudentränen über seine roten Wangen.

Steffen freute sich auch, als er seine Mutter sah. Doch er war zurückhaltender, als sie ihn liebevoll begrüßte. Zu viel hatte er in der letzten Zeit erlebt. Dann standen Eva und Werner sich gegenüber. Ihre Gesichter waren schmaler geworden. Eva konnte die Tränen nicht zurückhalten. Sie wusste, dass sie ihn immer noch nicht aus ihrem Herz verbannt hatte. Zu schön waren die Erinnerungen aus ihrer unbeschwerten Zeit. Werner bekam einen Kloß im Hals. Er brachte nur heraus,

„wie geht es dir?“

Bevor Eva etwas sagen konnte, musste sie sich mit dem Handrücken die Tränen aus dem Gesicht wischen. Dann antwortete sie,

„es geht so, von Montag bis Sonnabend arbeiten und die wenigen Stunden am Sonntag verbleiben mir mit Peter. Die Woche über ist er in einem Kinderheim. Von meiner Mutter kann ich nicht verlangen, dass sie sich um ihn kümmert. Was macht dein junges Glück, wirst du nicht bald stolzer Vater?“

Werner wusste nicht gleich, was er ihr darauf sagen sollte. Dann begann er seine Beichte und erzählte ihr in allen Einzelheiten, wie es um ihn und Sabine stand. Das hatte sie nicht erwartet. Einerseits konnte sie innerlich frohlocken, dass er so bestraft wurde, aber andererseits dachte sie an das, was Steffen ertragen haben musste. Inzwischen betraten sie den Zoo, damit die Kinder die Tiere sehen. Eva wusste nicht, was sie Werner sagen oder ihn fragen könnte. So schwiegen sie lange und verdauten erst einmal das, was sie voneinander nun wussten. Mitleid wollte sie für ihn nicht empfinden, da hatte er ihr zu sehr wehgetan. So fragte sie ihn, wie es mit der Arbeit aussieht.

„Immer noch das Gleiche. Wir schufteten Tag für Tag, trotzdem reicht das Geld nur für das Nötigste. Die selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden erhalten vom Staat keine Lebensmittelmarken mehr, so dass die Unzufriedenheit immer größer wird. Man muss ja die Steuer betrügen, damit es zum Leben reicht. Zum Glück habe ich noch viel für die Bauern zu tun und bekomme dafür genügend Lebensmittel. In den Versammlungen erzählen die Funktionäre der Partei immer das Gleiche. Die Bauern geben zu wenig ab und verkaufen es lieber schwarz, was ja auch stimmt. Erst letzte Woche kamen Kontrolleure aus der Stadt und haben dem Großbauer Berthold die Scheune und die Speisekammer ausgeräumt. Du glaubst nicht, was die da alles herausholten. Anschließend wurde er verhaftet und mitgenommen. Das wird anderen

hoffentlich eine Lehre sein. Wenn die nicht noch mehr durchgreifen, dann ist der junge Staat bald pleite, genau wie ich“

Erregte sich Werner.

Die Kinder amüsierten sich inzwischen über die Elefanten, die Kunststücke vorführten. Noch lustiger wurde es am Affenkäfig. Peter stand ganz nah am Gitter und sah, wie ein kleiner Affe gegen den Käfig pinkelte. Gleich rief er

„Mutti, Mutti der kleine Affe pullert die Leute an, so ein Ferkel.“

Alle Erwachsenen um ihn herum lachten herzlich. Auch seine Eltern. Werner war glücklich. Es war sehr lange her, dass er so fröhlich war. Jetzt merkte er richtig, wie schön es ist, mit Eva und den Kindern wieder zusammen zu sein.

Als sie im Gartenrestaurant bei einer Limonade Evas mitgebrachte Brote aßen, fasste sich Werner ein Herz. Er umfasste Evas Hände und schaute sie an.

„Würdest du mich wieder zurück nehmen? Ich weiß, was ich alles falsch gemacht und wie weh ich dir getan habe. Das soll nie wieder passieren, das verspreche ich dir.“

Schon wieder rollten dicke Tränen über Evas Gesicht. Sollte sie ihm glauben und vertrauen? Sie wusste es in dem Moment nicht. Deshalb schaute sie ihm tief in die Augen und sprach,

„bringe erst einmal dein Leben in Ordnung, dann reden wir weiter. Ich kann jetzt nicht ja oder nein sagen. Dafür ist zu viel Schlimmes passiert. Ich habe aber auch unsere schönen Zeiten nicht vergessen und dass wir zwei Kinder haben, die zusammen gehören. Deshalb will alles gut überlegt sein.“

Werner wusste, dass sie im Recht ist. Trotzdem glaubte er aus ihren Worten herausgehört zu haben, dass sie zurückkommt, wenn er sich von Sabine auch offiziell trennt und die Scheidung einreicht.

Als Steffen wieder im Seitenwagen des Motorrades saß war ihm so, als hätte er geträumt. Aber es war ein schöner Traum, mit dem Bruder und der Mutter wieder zusammen gewesen zu sein. Zuhause war er so müde, dass er gar nicht merkte, dass ihn sein Vater ins Bett brachte. Werner setzte sich daneben und fragte ihn noch, „möchtest du auch, dass Peter und die Mutti wieder zu uns kommen?“

„Ja, Vati, das wäre schön.“

und schon schlief er ein. Noch lange saß Werner an diesem Abend bei einer Flasche Wein am Küchentisch seiner Nachbarn und erzählte ihnen von diesem schönen Tag.

Zwei Tage später war er in Pulsnitz beim Rechtsanwalt und reichte die Scheidung von Sabine ein. Der staunte nicht schlecht.

Ohne noch einmal mit Sabine gesprochen zu haben, traf er mit ihr drei Wochen später im Kreisgericht Bischofswerda vor dem Gerichtssaal erstmals wieder zusammen. Er ging auf sie zu, begrüßte sie mit Handschlag und sprach,

„es ist so das Beste, für dich und deine Eltern und dem Kind. Für das werde ich natürlich Unterhalt zahlen.“ Er hatte gar nicht bemerkt, dass unter Ritas Mantel kein dicker Bauch mehr zu sehen ist. Umso mehr schreckte er zusammen, als sie ihm sagte,

„das Kind gibt es nicht mehr, ich hatte eine Fehlgeburt.“

„War das meine Schuld?“

„Nein, es ist abgestorben, weil es die Nabelschnur um den Hals hatte, sagen zumindest die Ärzte. Ich bekam Blutungen und bin nach meinem Rauschmiss bei dir sofort ins Krankenhaus. Da keine Herztöne zu hören waren, haben sie es gleich geholt. Ich hätte daran sterben können. Meine Eltern nahmen mich dann wieder gut auf und jetzt ist alles wieder, wie es vorher war. Keiner spricht mehr darüber. Es war wohl zu viel für mich, die schnelle Heirat, das Kind und ein Haushalt mit Kind. Ich bin froh, dass es vorbei ist.“

Werner fiel ein Stein vom Herzen. Somit warteten nach der Scheidung keine Verpflichtungen mehr auf ihn. Als Grund für die Scheidung hatte er angegeben, dass Sabine nicht in der Lage war, den Haushalt zu führen und Steffen eine Mutter zu sein. Was ja auch stimmte.

Sabine bestätigte während der Verhandlung Werners Angaben. Somit brauchte das Gericht nicht lange beraten, um die Ehe zu scheiden. Beide verließen recht froh den Gerichtssaal und konnten ihr Leben neu ordnen. Selbstverständlich machte die Scheidung im Dorf seine Runde, aber Werner war der Dorfklatsch einerseits egal, aber die Aufträge wurden in der Folgezeit weniger und das war ihm nicht egal. Weniger Aufträge bedeutete weniger Geld und weniger Geld bedeutete weniger Lohn für die Gesellen. Was sollte er machen? Um sich zu beraten, besuchte er einige Wochen später den Bürgermeister, mit dem er inzwischen ganz gut befreundet war. Aber der Bürgermeister hatte auch keine Aufträge und damit keine Lösung für sein Problem.

Als sie sich so gegenüber saßen und das Gespräch eigentlich schon endete, fiel dem Bürgermeister plötzlich ein, dass er schon seit Wochen ein Schreiben des Landratsamtes auf dem Tisch hatte, bei dem er auch nicht weiter wusste. „Werner, setz dich doch noch einmal“ forderte er ihn auf. „Hättest du nicht Lust, dich beruflich zu verändern?“

Das Landratsamt, Abteilung Volksbildung, sucht junge Fachleute, die sich als Neulehrer für Berufsschulen ausbilden lassen. Hättest du nicht Lust dazu? Lehrer bekommen ein festes und gutes Gehalt!“

Werner war geschockt und reagierte spontan „Ich gebe doch meinen Beruf nicht auf und werde Lehrer. Ohne den Holz- und Leimgeruch könnte ich gar nicht leben.“

„Vielleicht kannst du als Fachlehrer für Holzbearbeitung arbeiten? Ich werde mal dort anrufen und fragen, bist du damit einverstanden?“ Werner überlegte eine Weile und stimmte zu, „nachfragen kannst du ja mal“.

Gedankenversunken verließ er das Gemeindeamt setzte seine Lederkappe und die Motorradbrille auf und fuhr nach Hause.

Am Abend schrieb er Eva einen Brief, worin er die Scheidung und das Angebot des Bürgermeisters schilderte. Am Schluss des Briefes fragte er Eva, „würdest du zu uns zurückkommen, wenn ich Lehrer werde und wir keine Geldsorgen mehr hätten?“

Es ist wieder einmal spät geworden, als Eva nach neunzehn Uhr von der Arbeit nach Hause kam. Marie nahm ihr den Mantel ab und stellte einen Teller mit Krauteintopf auf den Küchentisch. Daneben lag Werners Brief, den sie gleich öffnete. Ihre Mutter beobachtete sie dabei und sagte vorwurfsvoll, „nun esse doch erst einmal, die Suppe wird doch kalt. Es wird nichts Gescheites in dem Brief stehen“.

Eva lief es beim Lesen der Zeilen heiß und kalt den Rücken herunter, Wortlos reichte sie der Mutter den Brief und begann langsam die Suppe zu löffeln. Noch bevor sie damit fertig war, legte Marie den Brief wieder auf den Tisch und schaute Eva vorwurfsvoll an.

„willst du wieder zu ihm zurück?“

„Ich weiß es nicht. Glücklicherweise bin ich hier auch nicht. Die ganze Woche arbeiten, ohne die Kinder zu sehen, ohne Familie, das halte ich auch nicht lange aus. Warum haben wir uns so oft gestritten? Es ging doch meistens ums Geld. Wenn er die Tischlerei aufgibt und ein gutes festes Gehalt hat, dann existieren diese Probleme nicht mehr und die Kinder wären wieder zusammen und hätten ihre Ordnung. Ich sehne mich

doch auch nach Steffen und für Peter ist es auf die Dauer im Wochenheim nicht gut.“ Ihre Mutter hatte nichts anderes erwartet, obwohl es ihr gar nicht gefiel. Marie fragte, „Du hast dich wohl schon entschieden?“ Eva schüttelte mit dem Kopf.

„Nein, so richtig nicht. Es will gut überlegt sein. Niemand kann mir garantieren dass Werner nicht weiter so cholerisch ist und fremdgeht. Ich liebe ihn aber noch und sehne mich nach meinen Kindern, das bewegt mich am meisten. Das Beste wird sein, ich treffe mich noch einmal mit ihm und sage ihm meine Bedenken. Wenn er ehrlich genug ist und auch einmal seine Fehler einsieht, dann bin ich bereit dazu. Bald ist Steffens Schuleinführung, dann braucht er mich doch.“

Noch am gleichen Abend setzte Eva einen Brief für Werner auf, den sie am nächsten Morgen in einen Briefkasten steckte.

Den Sonntag darauf trafen sie sich zu einem Spaziergang am Hechtpark. Steffen lag mit einer Erkältung im Bett. Deshalb kam Werner ohne ihn. Peters Enttäuschung war groß. Doch Werner setzte ihn auf seine Knie, was ihn glücklich machte und er konnte seine kleinen Arme um den Hals des Vaters legen. Vom Gespräch der Eltern verstand er natürlich nichts. Als die Eltern sich dann in den Armen hielten und küssten, stand er überrascht dabei und bettelte, „ich will auch ein Küsschen“, das er natürlich bekam. Er fühlte, dass zwischen den Eltern wieder alles „gut“ war und fragte seine Mutter, „kommt der Vati jetzt mit uns zu Oma und Opa?“

„Nein, ich fahre wieder zum Steffen. Aber wenn du willst, dann hole ich dich und die Mutti bald ab und wir fahren zusammen nach Lichtenburg, wo doch meine Werkstatt ist. Peter nickte ganz heftig und rief laut,

„oh ja, Vati, da freue ich mich, dann brauche ich nicht mehr ins Heim und kann wieder mit Steffen und Mathias Verstecken spielen?“

Eva und Werner schauten sich dabei an und ihr liefen dicke Tränen der Freude die Wangen herunter, sie konnte nicht anders und drückte Werners Hand ganz fest. Sie waren sich einig, dass Eva zum Ende des Monats ihre Arbeit beim DFD-Stadtvorstand aufgibt und Werner holt sie und Peter am letzten Sonntag des Monats ab.

Inzwischen war es Juli 1952 und Steffens Einschulung stand kurz bevor. Auch das war für Eva ein maßgeblicher Grund, dass die Familie wieder zueinander kommt.

Als Eva am Abend ihrer Mutter davon berichtete, wusste diese nichts anderes zu sagen, als

„du bist alt genug und musst wissen, was du tust. Aber komme mir nicht angejammert, wenn er dir das Leben wieder schwer macht.“

„Soweit wird es nicht kommen, dafür liebe ich ihn noch zu sehr.“ Unterbrach Eva ihre Mutter ungeduldig.

Der erste September 1952 war ein Freitag. Es war noch Sommer und die Kinder trugen kurze Hosen. Steffen hatte neue Stoffhosen mit Trägern, neue Schuhe, ein neues weißes Hemd und sogar neue Unterwäsche zur Schuleinführung bekommen. Als er sich anzog, stand Peter daneben und fragte ihn,

„kommst du dann nicht mehr mit mir in den Kindergarten, wenn du in die Schule gehst?“

„Nein, Schulkinder gehen in den Schulhort und nicht mehr in den Kindergarten. Wir müssen doch nach der Schule unsere Hausaufgaben machen und brauchen nicht mehr zu schlafen.“

Peter schob seine Unterlippe hervor, als ob er weinen würde und sagte seinem großen Bruder,

„Ich will auch in die Schule gehen, dann brauche ich nach dem Essen nicht mehr schlafen“

„Da musst du noch zwei Jahre warten, bis du in die Schule kommst.“

Das war für ihn nicht Neues, denn die gleiche Frage hatte er schon zuvor seiner Mutter gestellt.

Peter konnte sich nur schwer damit abfinden, dass sein Bruder ihm nicht mehr gleichgestellt war und sich in der Folgezeit nicht mehr mit Kindergartenkindern abgab. In der Schule hatte Steffen keine Schwierigkeiten. Allerdings konnte er es nicht lassen immer wieder dazwischen zu reden und das letzte Wort zu haben. Werner kontrollierte von Anfang an seine Schulsachen und fragte ihn über den Unterricht aus. Im Stundenplan war das Unterrichtsfach „Religion“ vorgesehen, allerdings als fakultatives Fach und nicht als Pflichtunterricht. Deshalb setzte Werner ein an den Schulleiter gerichtetes Schreiben auf, worin er ihm mitteilte, dass Steffen am Religionsunterricht nicht teilnimmt, da es nicht seiner Weltanschauung entspricht. Als Steffen dann berichtete, dass der Pfarrer ihn trotzdem zu diesem Unterricht zwang, suchte Werner bei der nächsten Gelegenheit die Schule auf und stürmte in Steffens Klassenzimmer, wo der Pfarrer gerade seinen Unterricht hielt. Die Kinder schrakten hoch und Werner zog Steffen am Arm aus der Klasse. Zum Pfarrer gewandt sagte er, „Wenn Sie noch einmal versuchen, meinen Sohn in ihren Unterricht zu zwingen, dann Sorge ich dafür, dass sie nie wieder unterrichten“. Der Pfarrer unterließ es und der Rest des Schuljahres verlief problemlos.

Ohne seinen Mitarbeitern etwas mitzuteilen, übergab Werner dem Bürgermeister seine Bewerbungsunterlagen, die der an das Landratsamt weiter leitete. Nach vier Wochen kam mit der Post die Zusage, dass Werner, ab dem ersten September 1953, für ein halbes Jahr in Neugersdorf, an einer Ausbildung zum Berufsschullehrer teilnehmen kann.

Jetzt musste er sich endgültig entscheiden. Das Handwerk aufgeben, die Kollegen entlassen und nur eine Heimreise im Monat sowie ein festes Stipendium ab dem ersten Tag, von dem die Familie leben kann.

Die Einnahmen im letzten Jahr deckten kaum noch die Ausgaben. Eigentlich brauchte er nicht mehr lange überlegen, denn er hatte es ja Eva versprochen. Sie war unter diesen Bedingungen zu ihm zurückgekehrt. Der Gedanke, nie wieder am Morgen die Werkstatt aufschließen zu können, den Leim und Holzgeruch in der Nase zu haben und die Späne unter dem Hobel fallen zu sehen, stimmte ihn traurig. Doch die Verantwortung der Familie gegenüber, ließ ihm keine Wahl.

Der September kam und Werner meisterte erfolgreich das halbjährige Studium. Mit einem guten Zeugnis erhielt er eine Anstellung als Fachlehrer für Werkstoffkunde und Geschichte an der „Allgemeinen Berufsschule“ in Radeberg, nur fünfzehn Kilometer von Dresden entfernt.

Obwohl das Lehrerdasein neu und ungewohnt war, fand er sich schnell in sein Leben hinein.

Das Wichtigste war jedoch, dass die Familie wieder sich so entwickelte, dass alle glücklich und zufrieden waren. Peter besuchte täglich den Kindergarten und Steffen die Schule. Eva hatte genügend Zeit für den Haushalt, so dass es Werner an nichts fehlte. Täglich fuhr er mit seinem alten Motorrad die zehn Kilometer zur Schule und mitunter spät am Abend zurück. Jetzt blieb sogar Zeit, an den Wochenenden in der „Sächsischen Schweiz“ Wanderungen und kleine Klettertouren zu unternehmen. Bald stand ein Umzug nach Radeberg ins Haus. Werner bekam von der Wohnungskommission der Berufsschule eine Wohnung angeboten. Eva und die Kinder waren begeistert. Über den Winter werkelt Werner nach dem Unterricht viele Stunden in der neuen Wohnung. Er baute neue Fenster und Türen ein und erledigte selbst die Malerarbeiten. Im März 1954 war es soweit, sie konnten umziehen.

Eva war glücklich, endlich wieder in einer Stadt wohnen. Alles war bequemer. Die Toilette in der Wohnung, die Geschäfte in der Nähe und die Kinder hatten es nicht weit in den Kindergarten und in die Schule.

Oft saß Werner an den Abenden an seinem Schreibtisch und bereitete den Unterricht für die nächsten Tage vor. Er ging völlig auf, in seinem neuen Beruf. Eva war wieder schwanger. Sie freuten sich auf ein „Versöhnungskind“, das im Mai zur Welt kam. Es wurde ein Mädchen, dem sie den Namen Veronika gaben. Nun schien das Familienglück vollständig zu sein.

Doch es sollte anders kommen.

## Der Schüler

Peter wurde im September eingeschult. Er entwickelte sich sehr gut. Am meisten interessierte er sich für alle möglichen sportlichen Aktivitäten. Er spielte mit den Jungs auf der Strasse Fußball, brachte sich selbst das Schlittschuhlaufen bei und ein Jahr später konnte er Schwimmen und Fahrradfahren. Alles schien in bester Ordnung. Waren die Eltern einmal abends nicht Zuhause, dann versorgte Steffen sogar die kleine Veronika. Gab ihr die Flasche und windelte sie. Was die Kinder nicht ahnten, zwischen den Eltern kriselte es schon wieder. Werner kam immer später Nachhause und ging voll und ganz in seiner Arbeit auf. Das Familienleben vernachlässigte er zusehends.

Wieder war es Frühling und die Kinder verbrachten immer mehr Zeit im Freien. Peter besaß inzwischen ein kleines Fahrrad und war kaum zu bremsen. Die Schule bereitete ihm auch im zweiten Jahr keine Schwierigkeiten. Er gehörte zu den Besten der Klasse. Immer mehr begeisterte er sich für den Fußball. Deshalb wollte er bei einem Verein angemeldet werden. Doch Eva war der Meinung, dass er dafür noch zu klein ist. Deshalb fuhr Peter öfter heimlich zum Sportplatz, um den „Großen“ dabei zuzuschauen.

Für die Radeberger Heimmannschaft stand ein wichtiges Spiel an. In der Schule diskutierten die Jungs in jeder Pause darüber und manche schlossen sogar Wetten ab. Für Peter war es selbstverständlich, dass er sich das Spiel anschaut. Lange musste er betteln, bis seine Mutter ihm das erlaubte. Sie stellte nur eine Bedingung, er musste neunzehn Uhr Zuhause sein. Peter gab sein Ehrenwort.

Spannend ging es auf dem Platz zu. Mehr als dreitausend Zuschauer feuerten die Mannschaften aus Großröhrsdorf und Radeberg an. Als „Motor-Radeberg“ auch noch gewann, war die Begeisterung kaum zu bremsen. Peter war noch ganz euphorisch, als er sich auf sein kleines Fahrrad setzte. Es musste schon bald neunzehn Uhr sein und er wollte die Mutter nicht enttäuschen. Deshalb schlängelte er sich an den langsam vor ihm fahrenden Autos vorbei. Dann ging es über die Eisenbahnbrücke, einen kleinen Berg herunter und schon war die Straße in Sichtweite, in der sie wohnten. Was Peter nicht beachtete, war ein Stoppschild, das ein vor ihm fahrendes Auto zum Halten zwang.

Peter bemerkte das zu spät und prallte ungebremst dagegen. Er stürzte mit dem Kopf

zuerst über den Lenker, und verklemmte sich in der Stoßstange des Autos. Unglücklicherweise fuhr das Auto in dem Moment wieder an und schleifte Peter mehr als zwanzig Meter mit, ehe der Fahrer das bemerkte und hielt. Sofort war der Unfallort voll mit Menschen die sahen, dass Peter am ganzen Körper blutete. Es bildeten sich schnell Blutflecken unterm Kopf und den Knien. Ein Autofahrer wickelte Peter geistesgegenwärtig in eine Decke, legte ihn auf die Rückbank und fuhr sofort in das Krankenhaus am Rande der Stadt.

Ein Junge aus Peters Schulklasse hatte den Unfall beobachtet und lief sofort zu Peters Eltern. Eva stand wie versteinert in der Tür, als sie von dem Unfall hörte. Sofort zog sie sich eine Jacke über, setzte sich auf ihr Fahrrad und fuhr so schnell wie möglich die drei Kilometer bis zum Krankenhaus.

Peter lag schon im Operationssaal, als sie das Krankenhaus betrat. In der „Aufnahme“ erfuhr sie davon und rannte die Treppen hinauf. Sie sah die große Tür, auf der mit großen Buchstaben „OP“ stand und setzte sich zitternd auf einen Stuhl. Als sie sich etwas beruhigte, hörte sie Stimmen. Es war Peter, der laut schrie, „lasst mich in Ruhe, ich will zu meiner Mutti“. Dann wurde es still. Eva saß wie versteinert auf dem Stuhl und hatte nur noch Angst, dass Peter etwas Schlimmes passiert ist. Nach fast einer Stunde öffnete sich die Tür. Zwei Schwestern fuhren das Bett mit Peter auf den Gang. Eva stand sofort bei ihm und sah, dass nur die Augen, Nase und Mund aus dem Kopfverband heraus schauten.

„Was ist mit ihm?“ bestürmte sie den Arzt.

„Ich bin Doktor Schwarz, der Chefarzt dieses Krankenhauses. Wir mussten ihren Sohn in eine Vollnarkose legen, da er trotz des hohen Blutverlustes kaum zu bändigen war. Seine Verletzungen sind neben dem großen Blutverlust nicht unerheblich. Er hat am Hinterkopf eine tiefe Platzwunde, genau wie an Stirn und Schläfe. Auch an den Knien mussten wir nähen. Zum Glück sind keine Knochen verletzt. Allerdings ist auch ein nicht unerhebliches Schädelhirntrauma festzustellen. In den nächsten zwei Tagen wird es sich zeigen, wie er alles verkraftet hat. Ich kann sie aber beruhigen, lebensbedrohlich sind die Verletzungen nicht. Eine halbe Stunde später und er wäre verblutet. Das haben sie nur dem geistesgegenwärtigen Autofahrer zu verdanken, der ihn ins Krankenhaus brachte.“

Noch ehe Eva viel fragen konnte, waren die Schwestern mit Peter und auch der Chefarzt verschwunden. Ganz benommen stand sie mindestens fünf Minuten vor der großen Tür des Operationssaales, ehe sie die Kinderstation aufsuchte, um Peter noch einmal zu sehen. Eine Schwester schüttelte nur den Kopf, als sie nach Peter fragte und schickte sie zur Aufnahme in das Erdgeschoss. Dort wurde ihr mitgeteilt, dass er in der Männerabteilung untergebracht sei, da bei den Kindern kein Bett frei wäre. Viel war von Peter nicht zu sehen. Die Narkose wirkte noch immer und der Kopf glich einem in Binden eingewickeltem Fußball.

Als Eva wieder Zuhause ankam, war es schon nach zweiundzwanzig Uhr. Werner empfing sie gleich an der Tür „was ist mit Peter?“. Steffen konnte ihm nur sagen, dass Peter einen Unfall hatte und Eva bei ihm im Krankenhaus ist. Als sie so bestürmt wurde, konnte sie die Tränen nicht mehr halten. Sie ließ sich im Wohnzimmer erschöpft auf das Sofa fallen und weinte hemmungslos. Sie gab sich die Schuld, weil sie es doch ihm gestattet hatte, mit dem Fahrrad zum Fußballplatz zu fahren. Werner knurrte nur vor sich hin, ohne ihr etwas Trost zu spenden.

Die Prognose des Chefarztes war richtig. Schon nach zwei Tagen konnte der Kopfverband abgenommen werden. Lediglich ab der Stirn musste Peter noch einen Verband ertragen. Einen Tag später standen seine Eltern im Zimmer, das er mit einem älteren Mann teilen musste. Erst dachte er, dass sie mit ihm schimpfen. Doch

das war nicht der Fall. Sie freuten sich, dass es ihm schon wieder so gut geht, was sie ihm auch gleich sagten. Da antwortete Peter,

„Ich bekomme zweimal am Tag eine Spritze in den Hintern, das tut ganz schön weh. Aber die Schwester Marianne ist ganz lieb zu mir. Nach jeder Spritze bekomme ich von ihr einen Keks oder einen Bonbon“.

Da lachten auch seine Eltern und freuten sich mit ihm. Werner versuchte anschließend den Stationsarzt zu sprechen, um etwas mehr über Peters Verletzungen zu erfahren. Allerdings war der nicht zu erreichen. Deshalb suchte er die Stationsschwester. Die von Peter gelobte Schwester Marianne war die Stationsschwester, so konnte sich Werner gleich für die gute Betreuung seines Sohnes bedanken. Von ihr erfuhr er, dass Peter an der linken Stirn und am gesamten Haaransatz genäht werden musste und deshalb wohl an diesen Stellen Narben zurückbehalten wird. Der hohe Blutverlust habe ihn ganz schön geschwächt, weshalb er wohl noch eine ganze Weile gepflegt werden muss. Werner fand, dass Peter bei der etwa fünfunddreißig Jahre alten, hübschen Schwester gut aufgehoben ist.

Als die Eltern wieder weg waren, schaute er erst einmal in die große Tüte mit Süßigkeiten, die die Eltern da gelassen haben. Noch ehe er sich versah, stand Schwester Marianne neben dem Bett und nahm ihm die Tüte aus der Hand.

„Das wird nicht alles gleich aufgefuttert. Nach jeder Spritze kannst du dir aus der Tüte etwas aussuchen, sonst müssen wir dich noch am Magen operieren, das willst du doch nicht, oder?“

Peter verstand den Scherz, schüttelte mit dem Kopf und fügte sich in sein Schicksal. Von dem Tag an kam sein Vater fast jeden Tag zu Besuch und an den nächsten zwei Wochenenden auch seine Mutter.

Was weder Peter noch seine Mutter ahnten, war es eher Schwester Marianne, der Werners häufige Besuche im Krankenhaus galten.

Peters Wunden heilten schneller, als die Ärzte dachten. Bald konnten die Verbände an den Knien und von der Stirn ab. Lediglich am Hinterkopf verblieb ein großer Grind, der sich nur langsam löste. Peter musste sich an dieser Stelle häufig kratzen, weil es so unangenehm juckte. Schwester Marianne schimpfte deshalb öfter mit ihm. Manchmal lag der Mullverband am Morgen neben ihm im Kissen.

An jedem Nachmittag kam der Stationsarzt und manchmal auch der Chefarzt zur Visite. Sie erzählten oft lustige Sachen, um Peter zum Lachen zu bringen. Darauf freute er sich immer. Doch an einem Tag, es war so nach drei Wochen, machte der Chefarzt ein sehr ernstes Gesicht und sagte, „ich glaube Peter, es ist etwas ernstes passiert. Du bist fast gesund und kannst morgen, wenn deine Eltern dich besuchen, entlassen werden“. Erst erschrak er, dann jubelte er ganz laut,

„juhu, juhu, ich werde entlassen, nur noch einmal schlafen, dann kann ich wieder in die Schule gehen“.

Er freute sich jedoch zu früh.

Er war einfach noch zu schwach dafür. Als Werner ihn am nächsten Tag abholte, führte er mit dem Stationsarzt noch ein längeres Gespräch. Der eröffnete ihm, dass Peter noch sehr geschwächt ist und deshalb zu einer Kur geschickt werden muss. Das habe das Krankenhaus bereits beim Jugendgesundheitsamt veranlasst. Von dort bekommen die Eltern die Unterlagen zugeschickt und den Termin genannt. In die Schule könne er jedenfalls in der nächsten Zeit noch nicht. Werner war über diese Mitteilung erschrocken.

„Aber dann versäumt er doch noch mehr und das Schuljahr ist bald vorüber?“

„Es wäre doch besser, er wiederholt die zweite Klasse.“ Ergänzte der Arzt.

„Überlegen sie sich das und beraten sich mit den Lehrern, was das Beste für Peter

ist.“

Werner gab dem Arzt die Hand und verabschiedete sich mit den Worten „vielen Dank Herr Doktor, Peter hatte es wirklich gut bei ihnen.“

Peter saß schon angezogen auf dem Bettrand und wartete ungeduldig auf seinen Vater. Werner öffnete die Tür und hielt ihm die Motorradbrille und die Lederkappe hin. Da fragte Peter, „Bist du mit dem Motorrad? Darauf habe ich mich schon lange gefreut“.

Als er dann die Wohnung betrat, kam Steffen auf ihn zu und begrüßte seinen Bruder mit den Worten,

„Na Kleiner, bist du wieder gesund? Morgen kommst du zur Oma nach Dresden, wo du dich erholen sollst.“

„Warum denn? Ich will doch in die Schule“ schrie Peter laut auf und rannte, ohne sich ausgezogen zu haben, ins Kinderzimmer, warf sich auf sein Bett und weinte laut ins Kissen.

Dann setzte Eva sich daneben und versuchte ihm zu erklären, warum das das Beste für ihn ist.

„Peter, der Stationsarzt hat festgestellt, dass du für die Schule noch viel zu schwach bist. Du musst dich noch einige Wochen erholen und wieder zu Kräften kommen, das kannst du bei der Oma doch am besten. Die Oma kann jeden Tag mit dir spazieren gehen und sie wird dir immer dein Lieblingsessen kochen. Ich muss mich doch noch um Veronika und Steffen kümmern.“

Das war Peter alles egal, er wusste nur, dass er wieder Zuhause fort soll, nicht in die Schule und nicht mit seinen Freunden Fußball spielen darf.

Dass die immer mehr werdenden Streitereien zwischen seinen Eltern der tatsächliche Grund waren, das konnte Peter natürlich nicht ahnen.

Am nächsten Tag packte Eva einen kleinen Koffer, setzte ihn in den Seitenwagen des Motorrades und Werner brachte ihn zu Oma und Opa nach Dresden, die schon auf ihn warteten.

Die nächsten Wochen und Monate waren für ihn tatsächlich so, wie es Eva versprochen hatte. Mit den Kindern aus der Nachbarschaft spielte er mit Murmeln, lernte das Kreiselspiel mit einer Peitsche und stromerte in den noch vorhandenen Ruinen herum. Anfang Juli brachte Eva ihm das Zeugnis der zweiten Klasse mit, das die Lehrerin ihr übergeben hatte. Darin waren die Zensuren berücksichtigt, die er bis zu seinem Unfall im Mai bekam. Es waren nur Einsen, Zweien und eine Drei darauf. Auch mit der Beurteilung konnte er zufrieden sein. Als Belohnung bekam Peter von der Oma einen großen Becher Schlagsahne und sie ging mit ihm einen ganzen Tag in den Zoo. Er wunderte sich nur, dass sein Vater nie dabei war, wenn Eva mit Steffen und der kleinen Veronika ihn an den Wochenenden besuchte und manchmal weinte. Dabei sollte sie doch froh sein, dass es ihm immer besser ging.

Ende August brachte sie ein Schreiben des Jugendgesundheitsamtes mit. Darin stand, dass Peter im September für vier Wochen in ein Kindererholungsheim soll. Erst danach käme ein Schulbesuch wieder für ihn in Frage. Als Peter das Wort „Heim“ hörte, drehte er fast durch und schrie

„Nein, nein, ich will nicht wieder ins Heim, ich will nach Hause zu Mutti und Vati!“

Jetzt wurde Eva bewusst, wie sehr Peter sein Zuhause, seine Familie, seine Freunde und die Schule fehlten.

Das Erholungsheim war in Thüringen, in einem alten Schloss untergebracht. Bis zum Ende des Krieges gehörte es einem reichen Gutsbesitzer, der wegen seiner Nazi-

Vergangenheit enteignet und nach Westdeutschland geflüchtet war. Jetzt konnten sich hier täglich mehrere hundert Kinder erholen oder nach Krankheiten wieder gesund werden.

Die Tage verbrachten sie mit Wanderungen durch den Thüringer Wald, Spielen im Freien oder in den Gruppenräumen und vor allem bei gutem Essen. Jede Woche wurden sie gewogen und vom Arzt untersucht. So vergingen die Tage wie im Fluge.

Eine Woche, bevor die Kur zu Ende ging, erhielt Peter das erste Mal von Werner einen Brief. Der war so deutlich geschrieben, dass er ihn auch lesen konnte. Darin stand, dass die Eltern geschieden sind und sein Vater nicht mehr Zuhause wohnt. Da brach für Peter eine Welt zusammen. Seine kleine heile Welt, nach der er sich seit vielen Wochen so sehr sehnte. Die letzten Tage im Heim war er nur noch traurig und weinte vor dem Einschlafen ins Kissen. Er hatte Angst, vor dem, was jetzt kommt.

Mit einer Gruppe anderer Kinder traf Peter Anfang Oktober wieder auf dem Bahnhof in Radeberg ein. Kalt war ihm, als er mit seinem Koffer, in einer dünnen Jacke, vor dem Bahnhof stand. Die anderen Kinder wurden von ihren Eltern in Empfang genommen. Peter konnte erst weder Vater noch Mutter entdecken. Dann stand sein großer Bruder mit einem kleinen Handwagen vor ihm.

„Na Kleiner, bist du wieder da? Ich soll dich abholen, Weil Mutti noch auf Arbeit und Vati nicht mehr da ist. Ich bin eigentlich auch nicht mehr da, nur manchmal noch.“

Das konnte Peter nicht verstehen. Deshalb fragte er,

„wo wohnt ihr denn?“

„Weil die Mutti mit dem Vati immer so gestritten hat, ist er zur Schwester Marianne gezogen und ich auch. Die kennst du doch noch aus dem Krankenhaus.“

Peter war schockiert. Deshalb fragte er weiter,

„ist die jetzt seine Frau?“ und sein Bruder antwortete

„so ungefähr. Die hat nämlich ein Haus in der Stadtrandsiedlung und wohnt dort allein mit ihrer Tochter, die ein paar Jahre älter als ich ist.“

„Wo ist denn Veronika?“ Wollte Peter noch wissen.

„Die ist in Kamenz im Wochenheim. Mutti arbeitet doch jetzt in Kamenz, wo sie jeden Tag hin fährt und spät abends zurückkommt. Du sollst nach Lichtenburg zu Muttis Freundin, der Else Förster, weil sie sich Mutti doch auch nicht um dich kümmern kann.“

Peter war schockiert.

„Das sind ja tolle Neuigkeiten. Den Empfang hätte ich mir anders vorgestellt.“ Dachte Peter. Steffen wurde ungeduldig und trieb Peter zur Eile an.

„Los, komm jetzt, ich habe nicht viel Zeit“.

Dem viel es schwer, die Tränen zurückzuhalten. Missmutig lief er hinter seinem Bruder vom Bahnhof bis zur Wohnung hinterher. Steffen schloss die Wohnungstür auf und stellte Peters Koffer in den Flur. Dann sprach er,

„Ich muss jetzt wieder gehen. Schwester Marianne wartet mit dem Abendbrot auf mich“. Und schon war er verschwunden.

Peter kam sich vor, wie von aller Welt verlassen. Er setzte sich, ohne die Sachen aus zuziehen, auf das Sofa im Wohnzimmer und ließ den Tränen freien Lauf, bis er einschlief.

Plötzlich wurde er aufgeweckt und Eva stand vor ihm.

„Mutti, Mutti, endlich bist du da, ich dachte schon, ich bin jetzt allein auf der Welt. “Hat Steffen dir alles erzählt?“

„Ja, das hat er, er war aber gar nicht freundlich zu mir und wollte gleich wieder weg. Muss ich wirklich nach Lichtenburg zu Tante Else?“

„Ja Peter, das geht nicht anders. Ich muss doch jetzt jeden Tag zur Arbeit nach

Kamenz fahren. Jetzt, wo der Vati uns verlassen hat kann ich dich bis zum Abend nicht allein lassen. Das dauert doch nur ein paar Wochen. Noch vor Weihnachten bekommen wir in Kamenz eine neue Wohnung. Dann sind wir wieder jeden Tag zusammen. Du gehst so lange in Lichtenburg in die Schule, wo du die Kinder doch noch aus dem Kindergarten kennst. Im neuen Jahr besuchst du dann die Schule in Kamenz. Am Montag fahren wir zusammen zu Tante Else und ich melde dich in der Schule an.“

Peter saß wie versteinert da und hörte seiner Mutter still zu. Sie hielt ihn immer noch in ihren Armen und streichelte sein Haar. Peter brauchte einige Minuten, um diese neuen Nachrichten zu verdauen. Dann fragte er noch,

„warum ist denn Steffen so unfreundlich zu mir?“

„Ja weißt du, dein Vati hat jetzt wieder eine neue Frau und war deshalb recht böse zu mir und da du nach der Scheidung bei mir und Steffen bei Vati bleibt, denkt Steffen, dass er zu dir auch böse sein muss.“

Peter konnte das alles nicht begreifen. Deshalb sprach er noch zu seiner Mutter, „wenn ich den Unfall nicht gehabt hätte, dann hätte unser Vati im Krankenhaus nicht die Schwester Marianne kennen gelernt und wäre noch bei uns. Also bin ich an dem ganzen Schlamassel schuld.“

„Nein, das darfst du nicht denken. Mutti und Vati haben sich eben nicht mehr gut verstanden und sich deshalb oft gezankt. Da bist nicht du Schuld, das kannst du mir ruhig glauben.“

Nach dem Wochenende fuhren Eva und Peter mit dem Bus nach Lichtenburg zu Else Förster. Ihr nächster Weg führte sie zum Direktor der Grundschule. Der versuchte sie zu überzeugen, dass es besser wäre, wenn Peter auf Grund der vielen Fehlstunden in vier Monaten die zweite Klasse wiederholen würde. Das wollte Eva aber nicht. Die Kinder aus der dritten Klasse kannte Peter noch aus dem Kindergarten, weshalb es ihm bestimmt leichter fallen würde, wieder Anschluss zu finden.

Trotzdem eine der besten Schülerinnen ihm als Pate zur Seite gestellt wurde, hatte er es recht schwer, vor allem in Deutsch und Mathematik, wieder Anschluss zu finden.

Dafür fiel er den meisten der Lehrer unangenehm durch seine Lebhaftigkeit und eine ziemlich „große Klappe“ auf.

Jetzt zeigte es sich, dass die familiären Probleme bei ihm Verhaltensstörungen zur Folge hatten, zu denen noch die schulischen Ausfallzeiten kamen. Gehörte er vor dem Unfall in Radeberg noch zu den besten Schülern der Klasse, so war er jetzt ein Problemkind. Lediglich der Sportlehrer war zufrieden mit ihm. Wenn im Lehrerzimmer andere Lehrer sich über Peter aufregten dann hörte er schmunzelnd zu. Er hat ihn als quirligen, aufgeweckten Jungen, kennen gelernt, dem in den letzten sechs Monaten übel mitgespielt wurde und der im Prinzip ganz plötzlich Vater und Mutter eingebüßt hat.

Nicht wenige Lehrer machten es sich einfach. Fast alle kannten Peters Vater, der im Dorf, als Tischlermeister und durch seine Affäre mit Sabine, nicht unumstritten war.

In diesem Zusammenhang fiel dann auch öfters mal der Spruch von dem Apfel, der nicht weit vom Stamm fällt.

Nicht, dass es Peter gleichgültig war, wenn Else Förster mit ihm schimpfte oder wenn die Lehrer ihn kritisierten, er hatte mehr oder weniger vor den Erwachsenen die notwendige Achtung und den Respekt verloren, seit dem er nach seinem Unfall so herum geschubst wurde und den Halt in seiner Familie verlor.

Besonders traurig war er, dass sein Vater ihn scheinbar ganz vergaß. War er doch immer so stolz auf ihn und gern in seiner Nähe. Als kleiner Junge in der

Tischlerwerkstatt. In seinem Unterricht in der Berufsschule oder wenn ihm der Wind auf dem Motorrad die Haare zerzauste. Steffen durfte bei ihm sein. Ihn hat er mitgenommen.

Manchmal lag Peter in seinem Bett und war sehr traurig und weinte, wenn er darüber nachdachte. Peter wusste, dass sein Vater den Pfarrer und die Kirche nicht leiden konnte. Deshalb war er vom Religionsunterricht ausgeschlossen, wie ihm der Pfarrer sagte. Als seine Klasse wieder einmal beim Religionsunterricht saß überlegte er, wie er den Pfarrer ärgern könnte. Da fiel ihm ein, dass ein Erwachsener in seiner Gegenwart einmal sagte, dass der Teufel seine Haufen am liebsten vor die Kirche setzt.

Hatte der Pfarrer nicht zu seinen Freunden gesagt, „Peter Mühlbach, der Teufel, kommt mir nicht in den Religionsunterricht!“ „Also, bin ich der Teufel und <scheiße> vor die Kirchentür. Da wird sich der Pfarrer schön ärgern.“

Schnell lief er von der Schule zur Kirche und schaute sich um, ob ihn jemand beobachtet. Dann ging alles ziemlich schnell. Aber bis ein richtiger Haufen zustande kam, das dauerte seine Zeit und er musste ganz schön drücken. Dabei merkte er nicht, dass eine Frau vom gegenüberliegenden Wohnhaus ihn beobachtete.

Am nächsten Schultag dachte Peter schon gar nicht mehr daran.

Auf der Vortreppe der Schule alberte er mit einigen Freunden herum, als plötzlich eine kräftige Hand nach ihm griff, die ihn die Treppe hoch, in den Gang zum Lehrerzimmer schob. Die tiefe Stimme des Hausmeisters befahl ihm,

„Mühlbach, der Direktor erwartet dich mit dem Pfarrer in seinem Zimmer.“

Da lief es Peter kalt den Rücken herunter und ihm fiel sein Streich vom vorigen Sonnabend wieder ein. Der Hausmeister öffnete die Tür und schob ihn ins Zimmer, wo der Direktor mit verschränkten Armen und der Pfarrer ihn erwarteten. Dann hörte er den Direktor sagen

„Peter Mühlbach, hast du am Sonnabend nach der Schule neben der Kirchentür deine Notdurft verrichtet? Lügen hilft nicht, du wurdest gesehen!“

Da hatte Lügen wirklich keinen Sinn, ihm musste nur noch eine Ausrede einfallen. Seinen Blick hatte Peter immer noch nach unten gesenkt. Er begann erst leise, dann etwas lauter zu sagen,

„ich musste ganz notwendig, sonst hätte ich mir doch in die Hosen gemacht.“

Mehr traute er sich nicht zu sagen. Wie sollte der Direktor darauf reagieren? Schließlich gab er ja seine „Missetat“ zu und hat nicht gelogen. Ob es wirklich so dringend war, konnte der Direktor ihm ja nicht beweisen. Sein Ziel hatte er jedenfalls erreicht. Dann kam der Direktor auf ihn zu und legte seine rechte Hand auf seine linke Schulter und sprach seinen Richterspruch

„Mühlbach, wenn ich noch einmal von solchen Untaten höre, dann bekommst du eine Beurteilung für deine neue Schule in Kamenz, die sich gewaschen hat und jetzt abtreten!“

Als er das hörte, machte er auf seinen Hacken blitzschnell kehrt und rannte aus dem Raum in sein Klassenzimmer. Dort begann bereits die erste Stunde. Noch vor dem Unterricht sprach sich Peters „Heldentat“ unter den Kindern herum. Die Schüler seiner Klasse hoben die Köpfe und grinsten ihn an. Der lange Ralf Becker aus der zweiten Bankreihe hob die rechte Faust, was heißen sollte „gut gemacht“. Da sagte auch schon der Klassenlehrer,

„setz dich hin Peter, darauf brauchst du gar nicht stolz sein.“

„Bin ich aber“,

dachte er und rutschte in seine Bank. Für die meisten Jungs der Schule war er der Held des Tages, denn der Pfarrer war bei ihnen nicht sehr beliebt.

Die kalte Jahreszeit war schnell gekommen. Die ersten Schneeflocken tanzten Ende November über die Dächer von Lichtenburg. Eva kam an den Wochenenden regelmäßig Peter besuchen. Sie erneuerte ihr Versprechen, dass die Familie das Weihnachtsfest gemeinsam in der neuen Wohnung in Kamenz verbringen werde. Das erste Mal ohne Vater und ohne Bruder.

Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien wurde Peter mit „Hallo“ von seinen Mitschülern verabschiedet. Er hatte sich in der kurzen Zeit in der Lichtenburger Schule doch recht gut eingelebt. Weniger mit guten Noten, dafür mehr durch seinen trockenen Humor und seiner Unerschrockenheit gegenüber den Lehrern sowie als "Hans Dampf" im Sportunterricht. Bevor er das Schulgebäude verließ, lief ihm noch der Sportlehrer über den Weg. Er klopfte Peter kumpelhaft mit der Hand auf die Schulter und wünschte ihm alles Gute für seinen Neuanfang in Kamenz.

"Bleib so, wie du bist und versuche ein bisschen mehr deine Zunge im Zaum zu halten. Das haben nämlich die Erwachsenen, besonders die Lehrer, nicht gern". Peter wusste, dass er damit Recht hat. Aber was soll er machen? Er ist eben so.

Einen Tag vor Weihnachten kam Eva ihn holen. Einerseits stimmte ihn das etwas traurig aber andererseits war er doch neugierig auf die neue Wohnung und er freute sich, wieder mit seiner Mutter und der kleinen Schwester zusammen sein zu können. Mit dem Bus ging es durch die „Pfefferkuchenstadt Pulsnitz“ und dann dauerte es nicht mehr lange, da waren sie schon in Kamenz am Busbahnhof angekommen. Else Förster war auch dabei, um mit ihnen gemeinsam in der neuen Wohnung Weihnachten zu feiern. Weit war es nicht vom Bahnhof, aber er hatte an seinem Rucksack ganz schön schwer zu tragen. Den Koffer trug seine Mutter, die ihm gleich zeigen konnte, wo seine zukünftige Schule ist. Neben einer Kirche und einem großen Platz stand das alte, grün gestrichene Schulgebäude. Nicht weit davon entfernt stand das Haus mit ihrer Wohnung.

Wie seine Mutter erklärte, gehörte das Gebäude einmal zu einem Kloster und die Straße war demzufolge die Klosterstrasse. Sie gingen durch den dunklen Flur des Vorderhauses und kamen in den Innenhof, wo es links und rechts je ein Seitengebäude gab und weiter hinten schloss sich ein quer stehendes einstöckiges Haus an. Dort sollten sie nun wohnen. Ihre Wohnung lag in der ersten Etage zu der sie über eine recht steile Treppe gelangten. Sie waren die einzigen Mieter in dem Haus. Nur einige Bodenkammern gab es noch. Peter staunte, wie niedrig die Räume sind. Von einem relativ großen Vorraum gingen die Türen zur Küche, Wohnzimmer, Speisekammer, Kinder- und Schlafzimmer ab. Das Kinderzimmer lag vor dem Schlafzimmer der Mutter. Peter stellte auch gleich fest,

„da musst du ja immer durch unser Kinderzimmer, wenn du ins Schlafzimmer willst, Mutti!“

Sein Bett und das kleinere Bett seiner Schwester sowie ein neuer Schrank standen auch schon darin. Mehr passte nicht in diesen kleinen Raum. „Na, wie gefällt es dir?“ fragte Eva.

„Na ja, ich dachte, ich bekomme ein eigenes Zimmer, jetzt muss ich ja wieder mit Veronika schlafen und Schularbeiten kann ich hier auch nicht machen“, erwiderte er etwas enttäuscht.

„Dazu haben wir doch unser Wohnzimmer, wo es schön warm ist“, versuchte Eva ihn zu überzeugen. „Ein Ofen ist auch nicht im Kinderzimmer, hier kann man wirklich nur schlafen“, dachte sich Peter noch.

Die Küche war kleiner und schmaler als in Lichtenburg oder in Radeberg, stellte er mit Bedauern fest.

Das war sie nun, die neue Wohnung, die ja so neu auch nicht mehr war. Denn das ganze Haus stand bestimmt schon ganz lange. Außer Else Förster kam zum Weihnachtsfest auch noch Oma und Opa aus Dresden.

Auf seine kleine Schwester freute sich Peter besonders, die er schon lange nicht mehr gesehen hatte.

Schnell waren die Feiertage und der Jahreswechsel vorüber. Zu seiner Freude wohnten im Seiten- und im Vorderhaus noch vier Jungs, die etwa in seinem Alter waren. Es dauerte auch nicht lange, bis er sich mit ihnen anfreundete.

Wie sich bald herausstellen sollte, war Peters Start in seiner neuen Klasse aus Sicht seiner Mutter und der Lehrer nicht gerade optimal. Das, was der Sportlehrer aus Lichtenburg ihm mit auf den Weg gab, war bald vergessen. Er glänzte auch hier mit seiner „großen Klappe“ und im Sportunterricht. Hausaufgaben wurden entweder gar nicht oder vor dem Unterricht auf die Schnelle angefertigt, manchmal auch von anderen abgeschrieben. Auf diese Weise hatte er bald beim „Lehrerkollegium“ seine Hausnummer weg. Allerdings waren seine Noten immer noch so gut, dass er in keine ernsthaften Schwierigkeiten geriet. Im Ergebnis eines obligatorischen Hausbesuchs des Klassenlehrers entschied Eva, dass er nach den Frühjahrsferien in den Schulhort gehen musste. Das bedeutete, nach der Schule gemeinsam mit anderen Hortkindern zwei Kilometer Fußmarsch. Im Hort wartete täglich ein schmackhaftes Mittagessen, das zwei Köchinnen im Keller kochten. Bei ihnen war Peter recht beliebt. Er organisierte fast jeden Tag, dass die angelieferten Waren in eine Speisekammer transportiert wurden. Dafür spendierten sie ihm manchmal ein Stück Fleisch oder eine zusätzliche Schüssel Kompott. Unter den Jungs galt er als „Haudegen“, der keinem Streit aus dem Weg ging. Obwohl er in seiner Klasse mit zu den Kleinsten gehörte, setzte er sich stets durch und lief im Sportunterricht den anderen davon.

## Der Zehnkämpfer

Ohne ein Schuljahr wiederholen zu müssen schloss er im Juli 1964 die zehnte Klasse mit recht ordentlichen Noten ab. In dieser Zeit, vor allem in den letzten zwei Jahren, entwickelte er sich zu einem der besten Leichtathleten des Landkreises. Sport wurde sein Leben. Auf Grund seiner Vielseitigkeit gehörte er bald zur Bezirksauswahl als Zehnkämpfer und bestand die Aufnahmeprüfung für die „Kinder und Jugendsportschule“ in Dresden. Er hatte somit die Aussicht, zwei Jahre später das Abitur abzulegen und Mitglied der Nationalmannschaft und der Olympiamannschaft zu werden. Dazu war hartes Training und eiserner Wille notwendig. Durch die besondere Förderung an der Schule, die es ihm erlaubte den größten Teil seiner Zeit zu trainieren, legte er ein ordentliches Abitur ab und erwarb damit die Hochschulreife.

Allerdings gelang es ihm nicht, seine sportlichen Ziele zu erreichen. Schuld daran war eine Knieverletzung, die er sich bei einem sehr wichtigen Wettkampf zuzog. Sein Meniskus war aber so beschädigt, dass Hochleistungssport für ihn nicht mehr möglich wurde. Somit blieb ihm nichts anderes übrig, als die Spikes an den berühmten Nagel zu hängen.

Erst glaubte er, dass sein Leben nun zu Ende sei. Nächtelang wälzte er sich in seinem Bett im Internat und kam zu keiner Entscheidung. Oft dachte er in solchen Stunden an seine Kinder- und Jugendzeit zurück. Es belastete ihn stets, dass er ohne Vater aufwachsen musste. Zwar hatte seine Mutter wieder geheiratet, als Peter

vierzehn Jahre alt war. Aber Karl war kein richtiger Ersatz. Schon wegen seiner seiner Sauferei. Immer freitags, wenn er aus „Schwarze Pumpe“ von der Arbeit kam, verschwand er erst einmal in seiner Stammkneipe und wankte dann betrunken nach Hause. Das hatte Peter schon an seinem Opa gehasst. Doch als viel schlimmer empfand er, dass sein leiblicher Vater, sich nie um ihn und seine Schwester kümmerte. Nach der Scheidung der Elter gab er den Lehrerberuf auf und übernahm eine Tischlerei in einem kleinen Dorf bei Dresden. Er heiratete die Schwester Marianne, mit der Steffen überhaupt nicht klar kam. Oft bekam er Prügel von der Stiefmutter. Um seine Ehe zu retten, steckte Werner ihn für ein Jahr in ein Kinderheim. Zu retten war die Ehe trotzdem nicht. Steffen verzieh seinem Vater die Zeit im Kinderheim nie. Da hatte Peter wohl das kleinere Übel zu ertragen. Oft stimmte es ihn nachdenklich, wenn er bei Wettkämpfen seine gleichaltrigen Konkurrenten in Begleitung der Väter sah. Nicht, dass er ihn als Berater an seiner Seite brauchte, nein, das persönliche Interesse und der Stolz seines Vaters war ihm wichtig. Nicht selten stand sein Name auf den Sportseiten der Zeitungen, die bestimmt auch sein Vater las.

Das zu vermissen, schmerzte ihn besonders bei den DDR-Meisterschaften 1968, die gleichzeitig als endgültige Qualifikation für die Olympischen Spielen galten. Souverän lag er nach acht Disziplinen an erster Stelle, als er beim Hürdenlauf wegnickte und verletzt auf der Bahn lag. Sofort ahnte er, dass etwas Irreparables mit seinem Bein passiert ist. Noch bevor die Sanitäter ihn auf eine Trage legten, liefen vor seinen geschlossenen Augen Bilder von Olympischen Spielen ab, die nun in weite Ferne rückten. Wie sehr hätte er sich in diesem Moment seinen Vater an der Seite gewünscht, der ihm Hoffnung und Zuversicht vermittelt. Aber all das musste er auch in dieser schweren Stunde vermissen.

Nicht einmal dreißig Minuten später wurde sein rechtes Bein im „Friedrichstädter Krankenhaus“ geröntgt und im Anschluss operiert. Der Meniskus war derart gerissen, dass die Ärzte einen Großteil entfernen mussten. Als Peter aus der Narkose erwachte, saß seine Mutter neben seinem Bett und hielt seine linke Hand. „Junge, du wirst bald wieder gesund und das Leben geht weiter. Sport ist eben immer mit einem Risiko verbunden. Du bist mit deinen zwanzig Jahren noch jung und kannst viel erreichen. Wie der Arzt mir sagte, kannst du bestimmt auch wieder Sport treiben. Jetzt muss erst einmal das Knie heilen und dann bekommst du physiotherapeutische Behandlung, damit du bald wieder laufen kannst.“ Mit diesen Worten versuchte sie ihn so gut wie möglich zu trösten. „Aber die Olympischen Spiele sind inzwischen vorbei“, entgegnete Peter. Kein Mitleid und keine noch so tröstlichen Worte konnten ihn über diese Gefühle hinweg helfen. Er wusste, dass er lange brauchen würde, um diesen Schicksalsschlag zu verkraften. Trotzdem war er froh, dass seine Mutter bei ihm saß und seine Hand hielt. War sie doch ohne sein Wissen im Stadion und drückte die Daumen.

Die folgenden Tage waren weiter schmerzlich. Er erhielt viel Besuch. Vom Trainer, von seinen engsten Freunden aus dem Sportclub und auch von Journalisten. Alle wollten wissen, wie es ihm geht. Dabei konnte sich jeder ausmalen, wie es einem Sportler zumute ist, für den die Olympischen Spiele gerade gestorben sind. Er war ja nicht irgendein Sportler, sondern der einzige Zehnkämpfer der DDR, der Aussichten auf eine Medaille hatte. Er wusste auch, dass einem Olympiamedaillen Gewinner alle Türen, auch für eine erfolgreiche berufliche Entwicklung, offen stehen. Ob er mit dieser Verletzung je wieder an seine bisherigen Leistungen anknüpfen kann? Die Zeit sollte es zeigen.

Peter besaß ein Kämpferherz. Nicht umsonst brachte er es in seinem Sport so weit.

Das erkannte schon sein Sportlehrer in Lichtenburg. Mit geringstem Kraft- und Zeitaufwand brachte er die Schule mit durchschnittlich guten Noten bis zum Abitur hinter sich. Im Mittelpunkt stand für ihn immer sein Sport. Bis zur siebenten Klasse tobte er sich in vielen Sportarten aus. Zuerst war es der Fußball, dann das Schwimmen und danach die Leichtathletik. Im Winter war er beim Schifahren und auf der Eisbahn zu finden. Durch diese Vielseitigkeit wurde sein eigentlich schmaler Körper so gestählt, dass er, bis auf den 100-Meterlauf, in fast allen Disziplinen seinen Altersgenossen überlegen war. Viele Urkunden und Medaillen zierten die Wände in seinem Kinderzimmer. In der Beurteilung seines Zeugnisses der siebenten Klasse findet sich nicht umsonst der Satz „Wenn Peter für die Schule die gleiche Energie wie für den Sport aufbringen würde, dann könnte er zu den besten Schülern der Klasse gehören“.

Das alles lag nun schon lange hinter ihm. Auch die sechs Wochen Rehabilitation im „Sportsanatorium Kreischa“ bei Dresden. Nach der Abschlussuntersuchung offenbarte ihm der Chefarzt Dr. Weber, dass sein verletztes Knie die Belastungen des Hochleistungssports nicht mehr aushält, da ein großes Stück von seinem Meniskus entfernt werden musste. Diese Mitteilung traf ihn damals wie ein Keulenschlag. Das, war nun das Ende seiner Träume, mit zwanzig Jahren.

Seit dem führte er viele Gespräche mit Freunden, seiner Mutter und Funktionären aus dem Sportclub. Alle versuchten ihn aufzurichten und hatten gute Ratschläge parat.

Wie so oft im Leben, sind es die kleinen Zufälle, die eine Lösung bereithalten. Peters Cousin Wolfgang, der Sohn des Bruders seiner Mutter, hatte ihn zum Geburtstag eingeladen. Nach langer Zeit traf er so auch wieder mit seinem Onkel Heinz zusammen. Der wusste zu Peters Erstaunen über seine gesamte Sportlerkarriere und Bestzeiten genau Bescheid und gestand ihm seine Bewunderung und seinen Stolz auf ihn. Peter merkte, dass Onkel Heinz ein wenig traurig ist, dass sein eigener Sohn es nicht zum Leistungssportler schaffte. Schließlich fragte der Onkel, „was wirst du denn jetzt beruflich machen, wenn du nicht mehr Sport treiben kannst?“ Peter war ehrlich und antwortete, „ich weiß es nicht, darüber habe ich mir auch schon viele Gedanken gemacht. Außer dem Abitur kann ich ja nichts vorweisen. Am liebsten würde ich ein Sportlehrerstudium anfangen und als Trainer oder an einer Schule als Lehrer arbeiten.“ „Es dürfte für dich doch kein Problem sein, einen Studienplatz an der DHfK, der Sporthochschule in Leipzig, zu bekommen?“ „Das nicht, aber ob mein Knie das mitmacht, weiß ich noch nicht, das wird sich erst in einigen Monaten zeigen. Große Belastungen hält es jedenfalls nicht mehr aus“, antwortete Peter. Onkel Heinz ließ nicht locker und bot ihm an „Weißt du was? ich kenne in der Abteilung Jugend und Sport beim Rat des Bezirkes den Kaderleiter. Ich werde ihn einmal fragen, ob sie nicht Verwendung für dich haben. Es wäre doch gelacht, wenn wir für dich nicht etwas finden!“

Peter bedankte sich bei seinem Onkel und versprach auf seinen Anruf zu warten.

In der Woche darauf telefonierte Onkel Heinz mit dem Bekannten vom Rat des Bezirkes Dresden. Hoherfreut versprach er sich für Peter einzusetzen. Einem so bekannten Sportler, der durch ein Missgeschick um seine Olympiachance gebracht wurde, dem musste man unbedingt helfen. Deshalb sollte sich Peter sobald als möglich melden, damit er mit ihm ein ausführliches Gespräch führen könne.

Onkel Heinz war sichtlich erleichtert, dass er Peter diese gute Nachricht überbringen konnte. Gleich nach Feierabend fuhr er in seinem „Wartburg“ ins Sportinternat auf der Forststraße, wo Peter mehreren Jahren wohnte. Er hatte Glück. Peter kam gerade aus der Dusche. Er hatte einen anstrengenden Tag hinter sich. Sein Tagesablauf ist nach wie vor durch den Sport ausgefüllt. Er musste einerseits abtrainieren und

andererseits weiter an einem ambulanten Rehabilitationsprogramm beim Sportmedizinischen Dienst teilnehmen.

„Hallo Onkel Heinz“, „Hallo Peter“, begrüßten sie sich. „So wohnt also ein Olympiakämpfer“ versuchte der Ältere ein Gespräch zu beginnen. „Das mit dem Olympiakämpfer, kannst du stecken lassen. Heute habe ich endgültig vom Sportmedizinischen Dienst bestätigt bekommen, dass es mit dem Leistungssport aus ist. Auch als Sportlehrer kann ich mir keine Brötchen verdienen. Jetzt bin ich endgültig ein Sportkrüppel.“ Das konnte sein Onkel nicht gelten lassen und wollte ihn aufmuntern. Deshalb sprach er weiter, „Wahre Größe zeigt sich erst, wenn man nach einer Niederlage wieder aufsteht. Du bist noch jung und dir stehen alle Möglichkeiten noch offen. Du hast das Abitur und kannst studieren, was du willst und wirst alle Unterstützung dabei bekommen. Allerdings darfst du dich nicht in eine Ecke setzen und nur noch jammern.“

Ich soll dir Grüße von meinem Freund Hans Brenecke, vom Rat des Bezirkes Dresden, bestellen. Er erwartet deinen Anruf, damit er mit dir einen Termin vereinbaren kann. Wie ich dir schon sagte, werden gute Sportler, vor allem charakterfeste Sportler, überall in unserem Land gebraucht. Hier hast du die Telefonnummer und ruf ihn bald an, er wartet darauf.“

Peter griff nach dem Zettel und sah seinen Onkel ungläubig an.

„Da danke ich dir aber, Onkel Heinz. So schnell habe ich nicht damit gerechnet. Ich werde ihn morgen gleich anrufen. Nächste Woche muss ich wieder einmal nach Kamenz fahren. Es ist schon eine Weile her, dass ich meine Mutter besuchte. Soll ich ihr Grüße von dir bestellen? da würde sie sich bestimmt freuen“

„Ja, grüß meine Schwester und sag ihr, dass sie sich auch einmal bei mir melden kann. Und wenn es am Telefon ist.“

Peter hatte sich beim Geburtstag seines Cousins schon gefragt, warum kein richtiger Kontakt zwischen seiner Mutter und der Familie ihres Bruders bestand. Das wollte er sie unbedingt einmal fragen.

## Der Mitarbeiter

Als er wieder allein in seinem Zimmer war, schaute Peter noch eine Weile auf die Telefonnummer und den Namen. Jetzt fragte er sich, was mag eine solche staatliche Stelle mit dem Sport zu tun haben? Wozu braucht der Sport einen staatlichen Verwaltungsapparat? Sicher ist es notwendig, die Trainingsstätten und alle erforderlichen Gerätschaften und das Personal zu verwalten. Aber das macht doch der Sportclub selber. Lediglich das notwendige Geld muss vom Staat bereitgestellt werden. Diese und viel mehr Fragen wird er dem Mann vom Rat des Bezirkes stellen. Sein erster Gedanke am nächsten Morgen war,

„du musst anrufen und einen Termin machen, das ist heute das Wichtigste“.

Gleich nach dem Frühstück lief er zur Pfortnerloge, wo das einzige öffentliche Telefon im Internat stand. Den Pfortner kannte er schon seit seinem ersten Tag im Wohnheim und war sogar ein wenig befreundet mit ihm. Deshalb begrüßte er ihn auch recht burschikos „Hallo Erich, lässt du mich einmal preiswert telefonieren? Es ist nur ein billiges Stadtgespräch“. „Mach nur, mach, mein Junge, wenn es dir hilft wieder an die Spitze zu kommen!“ antwortete der Ältere, ohne von seiner Tageszeitung aufzusehen. Peter griff zum Hörer und wählte die Nummer vom Zettel seines Onkels. Er hörte nur ein Besetztzeichen. „Verdammt, besetzt.“ Erich legte seine Zeitung langsam beiseite

und schaute über den oberen Rand seiner Lesebrille zu Peter. „Behalt die Ruhe, denkst du etwa es wartet jeder nur auf deinen Anruf?“ „Ich denke, in dem Fall schon. Das ist nämlich die Sportabteilung vom Rat des Bezirkes. Dort soll ich mich melden, damit sie mir eine Arbeit vermitteln. Dein Internat ist auch kein Interhotel, wo man den Luxus bekommt, den so ein junger elastischer Körper, wie meiner, braucht. Ich muss Geld verdienen und brauche eine neue Wohnung.“

Erich kannte Peter schon, als der mit sechzehn Jahren hier eingezogen ist. „Ein schmaler kleiner Knirps mit einer großen Klappe war er damals. Wie gut hatte sich der Bursche entwickelt. Nicht, dass er nur größer und kräftiger wurde, nein, er war inzwischen auch ein ganzer Kerl in seinem Auftreten und seinen Leistungen. Trotz seines Bekanntheitsgrades ist er immer auf dem Teppich geblieben.“ Dachte Erich in dem Moment.

Fünf Minuten später versuchte es Peter noch einmal und hatte Glück. Nach dem Freizeichen meldete sich eine tiefe Männerstimme.

Brenecke, Rat des Bezirkes, Jugend und Sport“

„Hallo, hier ist Peter Mühlbach, Herr Brenecke, mein Onkel hat mir Ihre Telefonnummer gegeben, ich sollte mich bei Ihnen melden?“

„Ja, das ist Richtig. Wir sollten uns einmal in Ruhe unterhalten. Ist es Dir am kommenden Montag zehn Uhr möglich?“ fragte die Gegenseite.

„Ja, das geht auf jeden Fall, wo soll ich hinkommen?“

„Du kommst zum Rat des Bezirkes, in die zweite Etage, in das Zimmer 2010“. Antwortete Hans Brenecke.

„Soll ich irgendwelche Unterlagen von mir mitbringen“ fragte Peter gleich.

„Es wäre gut, wenn Du deinen Lebenslauf und eine Kopie des Abiturzeugnisses mitbringst. Alles andere besprechen wir dann in meinem Büro. Also, ich erwarte Dich.“ Erhielt er zur Antwort.

„Danke, auf Wiederhören.“ Beeilte sich Peter noch zu sagen.

Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Erich hatte ihn über den Zeitungsrand beobachtet und musste schmunzeln. Dabei dachte er, „wie schüchtern und unbeholfen so ein Bengel ist, der zu den Besten Zehnkämpfern der Republik gehörte.“

„Erich, ich danke dir, am Montag erfahre ich mehr, vielleicht bekomme ich bald eine Arbeit“.

„Junge, ich würde mich sehr freuen, wenn es bei dir ordentlich weiter geht“. Beeilte sich der Ältere noch zu sagen.

Schnell war Peter auf seinem Zimmer und packte seine kleine Reisetasche, um anschließend nach Kamenz zu fahren, wo seine Mutter und seine Schwester ihn schon erwarteten. Sein Empfang verlief etwas anders, als er es sich gewünscht hat. Seine Mutter lag mit schlimmen Kopfschmerzen im Bett und musste von seiner Schwester Veronika betreut werden. Diese Schmerzen verfolgten sie schon einige Monate, ohne dass ihr Hausarzt die Ursache dafür fand. Er war der Meinung, dass es sich um Migräne handelt. Doch die Symptome sprachen nicht dafür, da sie keinen Brechreiz spürte und helles Licht sie nicht störte, wie es sonst bei den meisten Frauen mit Migräne der Fall ist. Sie war sehr geschwächt und musste deshalb das Bett hüten. Veronika bewältigte vorbildlich den Haushalt. Sie ging einkaufen, bereitete das Essen und hielt die Wohnung neben ihren schulischen Pflichten in Ordnung. Auf sie konnte sich ihre Mutter hundert Prozent verlassen. Peter kam sich hilflos vor, als er am Bett der Mutter saß. Bis auf das bevorstehende Gespräch mit Hans Brenecke konnte er ihr nichts Neues berichten. Eva war sehr traurig darüber, dass Peter seinen geliebten Sport nicht mehr ausüben konnte. Vor allem, dass er an den Olympischen Spielen nicht teilnehmen kann. Fast jeder Einwohner seiner Heimatstadt wusste von seinem

Missgeschick. Das Fernsehen und die Zeitungen haben ausführlich darüber berichtet. Er sagte sich jetzt aber, was sind seine Probleme, gegen die heimtückische Krankheit seiner Mutter. Er entdeckte auch einige graue Haare an ihren Schläfen, obwohl sie erst zweiundvierzig Jahre alt war. Wie sie ihm berichtete, stand ihr in der darauf folgenden Woche eine gründliche Untersuchung im Bezirkskrankenhaus bevor. Damit verband sie die Hoffnung, dass endlich die Ursache der Schmerzen von den Ärzten erkannt wird. Wie sehr auch Veronika darunter litt, sah er ihren roten, verweinten Augen an. Vom Stiefvater konnte sie auch keine Hilfe erwarten, da er ja die ganze Woche über auf Montage im vierzig Kilometer entfernten Spremberg war. Wenn er dann am Freitagabend Nachhause kam, war er meistens betrunken und legte sich gleich ins Bett. So war es auch in der Woche, als Peter zu Besuch war. Der Stiefvater war wieder so betrunken, dass er kein vernünftiges Wort mit ihm reden konnte. Peter war außer sich und beschimpfte ihn, was der aber gar nicht richtig mitbekam. Peter war sehr traurig, dass er in keiner Weise seiner Mutter und seiner Schwester helfen konnte.

Traurig packte er am Sonntagnachmittag seine Sachen und fuhr mit dem Zug wieder nach Dresden. Er versprach seiner Mutter, dass er alles tun werde, um bald wieder festen Boden unter die Füße bekommt und eine Arbeit aufnehmen wird. Mit Tränen in den Augen verabschiedete er sich von ihr und seiner kleinen Schwester. Sie ahnten zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass es ihr letztes Zusammensein in Kamenz sein sollte. Eine Woche später erhielt er vom Stiefvater die Mitteilung, dass die Ärzte Eva nach der Untersuchung wegen eines Gehirntumors gleich im Krankenhaus behielten.

Sein Gespräch mit Hans Brenecke verlief dagegen sehr hoffnungsvoll.

Pünktlich zur vereinbarten Zeit klopfte Peter an die Tür in der zweiten Etage des Rates des Bezirkes. Nach einem lauten „Herein“ stand er im Büro des Kaderleiters der Abteilung Jugend und Sport. Peter wurde von einem relativ kleinen, drahtigen Mann begrüßt, dem er aufgrund der grauen Haare und einem zerfurchten Gesicht ansah, dass er schon weit über die sechzig Jahre alt sein musste. Dessen freundliche Begrüßung und ein helles Lachen nahm Peter jede Scheu.

„Ich freue mich, endlich einmal einem unserer besten Sportler der Republik die Hand schütteln zu können. Ich habe schon seit einiger Zeit deinen sportlichen Werdegang verfolgt und war sehr erschrocken, als ich von deiner Verletzung hörte. Unsere ganze Abteilung hat mit dir gebangt, dass du wieder ganz gesund wirst. Du kannst dir aber auch sicher sein, dass wir dich jetzt erst recht unterstützen möchten. Ich bin deinem Onkel dankbar, dass er mich angerufen hat.“ Hans Bernecke sprach so schnell, dass Peter es schwer hatte, seine Worte richtig zu verstehen. Zumal er einen bayrischen Dialekt sprach, der sowieso für einen waschechten Sachsen schwer zu verstehen ist. Peter musste über diesen Mann innerlich lachen, am liebsten hätte er ihm noch ein Loch in den Bauch gefragt, aber dazu sollte später noch Zeit genug sein.

„Also Peter, ich darf dich doch so nennen?“ Ohne auf eine Antwort zu warten sprach der Kaderleiter weiter,

„Du brauchst eine Arbeit, die zu dir als Sportler passt. Da bist du bei mir richtig. Ich werde dir erst einmal erzählen, was wir hier so machen. Kurz gesagt, wir tun alles dafür, dass im Bezirk Dresden solche erfolgreichen Sportler und Sportlerinnen wie du, heranwachsen und unsere Nationalmannschaften verstärken. Dazu gehört in erster Linie der Kinder- und Jugendsport sowie der Breitensport. Das beginnt einerseits mit der Werbung für den Sport und andererseits mit der materiellen und finanziellen Sicherstellung. Genau so, wie das in der Wirtschaft der Fall ist. Dazu ist eine gründliche Planungs- und Überzeugungsarbeit notwendig. Sowohl in den Kreisen als auch beim Rat des Bezirkes. Damit unterstützen und organisieren wir den Sport in

den Schulen und in den Betriebssportgemeinschaften. Es müssen Übungsleiter und Trainer ausgebildet werden, aber auch die Sportstätten erhalten und verwaltet werden. Ein großer Teil dieser Arbeit wird vor allem in den Sportgemeinschaften, im Sportclub Einheit oder im Fußballclub Dynamo geleistet. Unsere Aufgabe dabei ist, die Funktionäre anzuleiten, sie zu beraten und dafür zu sorgen, dass die Gelder, die ihnen zur Verfügung stehen, sinnvoll eingesetzt werden. Der Leistungs- und Hochleistungssport ist dabei nur ein kleiner, aber bedeutender Teil.

Deshalb gibt es in unserer Abteilung verschiedene Referate, die jeweils für eine spezielle Aufgabe in diesem großen Getriebe zuständig sind. Unsere Mitarbeiter sind dafür durch ihre Erfahrung oder entsprechende Schulabschlüsse, qualifiziert. Wer kennt sich im Leistungssport am besten aus? Natürlich ein ehemaliger Leistungssportler oder ein erfahrener Mitarbeiter aus den Sportclubs. In diesem Referat können wir dich gut gebrauchen. Hättest du für so eine Aufgabe Interesse?“ Peter rauchte der Kopf bei so vielen Informationen, die alles Neuland für ihn waren. Deshalb reagierte er etwas zaghaft, „Das würde mich schon interessieren.“

Hans Brenecke sprach weiter,

„Wir würden dich im ersten halben Jahr in verschiedene Referate stecken, damit du diesen Laden gründlich kennen lernst. Danach wirst du uns sagen, wofür du das meiste Interesse hast, bzw. was dir am meisten liegt. Denn nur dort kannst du auch das Beste leisten. Aber eines sage ich dir gleich, spätestens in zwei Jahren wirst du ein Fachschul- oder Hochschulstudium aufnehmen, damit dein Abitur nicht umsonst war und du später eine Leitungsfunktion übernehmen kannst. Verstehst du das?“

In Peters Gesicht schlich sich ein kaum merkliches Lächeln, als er das Wort Leitungsfunktion hörte. Er beeilte sich aber schnell zu sagen,

„Das verstehe ich, ich hatte ja schon immer vor, nach dem Leistungssport zu studieren. Eigentlich wollte ich Sportlehrer oder Trainer werden, aber das geht ja nun wegen meinem kaputten Knie nicht.“ Hans Brenecke sprach weiter,

„Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Du kannst Staatswissenschaften an einer Fach- oder Hochschule studieren. Es gibt aber auch die Möglichkeit des „Organisierten Selbststudiums“ hier an der Betriebsakademie. Wenn wir dich zum Direktstudium an die Fachschule in Weimar delegieren, erhältst du ein Stipendium in Höhe deines bisherigen Nettoverdienstes. Doch das ist alles Zukunftsmusik. Wir werden dich erst einmal in unsere Abteilung einarbeiten und dann werden wir weiter sehen. Dein Arbeitsbeginn wird der 1. Dezember sein. Den Arbeitsvertrag schicke ich dir bis dahin zu. Somit bekommst du am fünfzehnten dein erstes Gehalt und kannst die großen Geschenke für Weihnachten einkaufen. Bist du damit einverstanden?“ Peter war im Gesicht richtig rot vor freudiger Erregung geworden. Er konnte sich aber nicht verkneifen zu fragen, „wie hoch wird denn mein Gehalt sein?“ Da brauchte der Kaderleiter nicht lange überlegen und griff zu einer Broschüre, die auf seinem Tisch bereit lag. „Du wirst als Mitarbeiter mit Abitur eingestuft und bekommst die Gehaltsstufe 1B mit einem Brutto Gehalt in Höhe von 980,- Mark. Davon gehen sechzig Mark Sozialversicherung und etwa zwanzig Mark an Steuern ab. Also, es werden etwas über neunhundert Mark netto sein. Kannst du damit leben?“ Peter bekam große Augen und beeilte sich zu antworten, „selbstverständlich, bisher habe ich siebenhundert vom Club bekommen und bei guten Platzierungen gab es auch einige Prämien. Eine Frage habe ich noch. Ich habe noch keinen Wehrdienst geleistet. Jetzt kann es sein, dass ich noch zur NVA eingezogen werde. Ob ich mich beim Wehrkreiskommando melden muss, wo ich doch jetzt kein Leistungssportler mehr bin?“ Bevor Hans Brenecke antwortete schüttelte er heftig mit dem Kopf.

„Darüber mach dir mal keine Gedanken. Durch deine Knieverletzung kannst du ja

keinen Sport mehr treiben. Das bedeutet, dass man dich deshalb auch nicht zum Wehrdienst einziehen wird. Sollte das Wehrkreiskommando dich zur Musterung bestellen, dann legst du deine medizinischen Unterlagen vor und sie werden dich ausmustern und wenn nicht, dann werde ich mich darum kümmern!“ Da fiel Peter ein Stein vom Herzen. Denn er verspürte nicht viel Lust, zu den Soldaten zu gehen. Jetzt wurde es für Heinz Brenecke Zeit, das Gespräch zu beenden. Deshalb schaute er immer wieder unruhig zur Uhr. Das bemerkte auch Peter. Er stand schnell auf, reichte seinem zukünftigen Kollegen die Hand und bedankte sich. Mit den Worten „Wir sehen uns am ersten Dezember. Du meldest dich acht Uhr bei mir!“ wurde Peter verabschiedet. Ein lange vermisstes Glücksgefühl überkam ihn, als er wieder vor der großen Tür des Rates des Bezirkes stand. Auf der gegenüber liegenden Seite floss wie immer die Elbe vorbei und tat so, als wenn nichts gewesen sei. Doch für Peter war plötzlich alles anders. Das, was bisher sein Leben ausmachte, lag nun weit hinter ihm und eine neue Welt tat sich auf. Bald wird er zu den Menschen gehören, die jeden Tag zu ihrer Arbeitsstelle gehen oder fahren, um sich durch Arbeit ihre Brötchen zu verdienen. Ehe er zum Elbufer spazierte, sah er sich noch einmal um. In diesem alten großen Sandsteinbau sollte bald sein Arbeitsplatz sein und er würde weiterhin mit dem Sport zu tun haben. Das freute ihn besonders dabei. Da kannte er sich aus und kann mitreden.

Nach einer Stunde stand er wieder vor Erichs Pförtnerloge. Peter rief seinem alten Freund gleich zu

„ich habe es geschafft, am ersten Dezember fange ich beim Rat des Bezirkes in der Abteilung Jugend und Sport an.“ Erich freute sich mit ihm

„Da gratuliere ich dir. Ich hoffe, dass du ein ordentlicher Politiker wirst und den alten Säcken beim Sportclub einmal so richtig Feuer unter den Hintern machst. Unser Internat müsste nämlich auch wieder einmal renoviert werden.“

Da lachten beide und Peter legte noch eine „Schippe“ nach,

„das wird auf jeden Fall und wenn ich Ministerpräsident werden muss.“

## Der Tod der Mutter

Trotz aller Freude an diesem Tag vergaß er nicht die Sorge um seine Mutter. Wie wird es ihr gehen? Die letzte Nachricht war, dass sie nach der Untersuchung im Krankenhaus verbleiben musste. Leider konnte er niemanden erreichen, der ihm sagen konnte, wie es jetzt um sie steht. Der Stiefvater war die Woche über nicht Zuhause und seine kleine Schwester lebte jetzt bei Steffen, seinem Bruder, in Hoyerswerda. Das war auch so ein Kapitel für sich.

Nach seinem Heimaufenthalt und dem Abschluss der zehnten Klasse begann Steffen in Dresden im Hotel „Luisenhof“ eine Lehre als Koch. Dort lernte er eine Frau kennen, die als Serviererin dort arbeitete, fünf Jahre älter, geschieden war und zwei Kinder hatte. Es dauerte nicht lange, bis sie mit Steffen ihr drittes Kind erwartete. Jetzt besaß er eine Familie, wo er sich wohl fühlte. Doch das Geld war knapp. Mit seinem Lehrlingsgehalt kam er nicht weit. Deshalb schmiss er die Lehre und ging nach Mecklenburg in die Landwirtschaft als Traktorist. Dann wurde er zum Wehrdienst einberufen, aber bald aus gesundheitlichen Gründen wieder ausgemustert. In Hoyerswerda wurde viel gebaut und die Großbaustelle „Schwarze Pumpe“ war auch nicht weit. Dort bekam Steffen eine Arbeit als Kraftfahrer und in Hoyerswerda mit seiner jungen Familie eine Neubauwohnung. Inzwischen wurde das dritte Kind, ein Junge, geboren. Zu dieser Zeit erkrankte die Mutter in Kamenz und Veronika kam zu

ihnen, wo sie sich sehr wohl fühlte. Für Steffens Kinder war sie die große Schwester mit ihren vierzehn Jahren. Die Sorge um Eva, ihrer Mutter, war groß. Der anfängliche Verdacht der Ärzte bestätigte sich bei der Untersuchung. Sie war an einem Gehirntumor erkrankt. Inzwischen wurden aus den vier Tagen Krankenhausaufenthalt vier Wochen.

Peter hielt es nicht mehr aus. Er musste unbedingt in das Krankenhaus fahren und mit den Ärzten sprechen. Die Neurologische Klinik des Bezirkskrankenhauses befand sich in Arnsdorf, einer Kleinstadt, nicht weit von Dresden. Er setzte sich am gleichen Tag in den Zug und war gegen fünfzehn Uhr in Arnsdorf. Bis zum Krankenhaus hatte er noch ein Fußmarsch von zwanzig Minuten vor sich. Peter war zu dünn angezogen. Durch seine Jacke spürte er den kalten Novemberwind, obwohl die Sonne ungewöhnlich hell schien. Er hatte Angst vor dem, was ihn im Krankenhaus erwartet. Seine Hoffnung war groß, dass seine Mutter bald wieder entlassen wird. Der Gedanke, dass die Erkrankung schwerer oder gar unheilbar sei, ließ ihn trotzdem nicht los. An seinen Krankenhausaufenthalt in Radeberg, als er diesen Verkehrsunfall hatte, dachte er nur ungerne.

Das war damals der Anfang vom Zerfall seiner Familie.

Am Ortsausgang angelangt, erreichte er den Haupteingang des Krankenhauses. In der Aufnahme sagte eine Schwester ihm, auf welcher Station und in welchem Zimmer er seine Mutter findet. Im Ort hatte er noch schnell einen Blumenstrauß gekauft, den er beim Betreten des Zimmers etwas unsicher in der Hand hielt. Es war ein Vierbettzimmer, wo er die Mutter rechts neben dem Fenster in ihrem Bett schlafend entdeckte. Eine Schwester war ihm gefolgt, die sie zaghaft weckte.

Peter erschrak, als er seine Mutter so liegen sah. Sie schien um Jahrzehnte gealtert.

Das Haar fast vollständig ergraut und ohne Zahnprothesen waren die Wangen wie bei einer alten Frau stark eingefallen. Dabei war sie noch keine zweiundvierzig Jahre alt.

„Steffen, bist du es? Schön, dass du mich besuchst, wie geht es Veronika, warum ist sie nicht mit?“ Hörte Peter sie fragen. „Mutti, ich bin es doch, der Peter.“ „Ach Peter, ich habe dich gar nicht erkannt, ohne Brille sehe ich doch so schlecht. Was macht deine Freundin? Du hast doch eine Freundin?“ Peter hatte keine Freundin. Er war sehr verwundert, dass sie ihn das fragte. „Ich muss nicht mehr lange im Krankenhaus bleiben, bald bin ich wieder gesund und kann nach Hause.“ Peter erzählte ihr von seiner neuen Arbeit, die er im Dezember beginnen wird und was Hans Brenecke ihm beim Einstellungsgespräch alles mitgeteilt hat. Dabei hatte er nicht den Eindruck, dass sie wirklich verstand, was er ihr sagte. Beim Anblick seiner Mutter verlor er jedes Zeitgefühl. Als die Krankenschwester ihn bat, noch beim Stationsarzt vorbei zu kommen, merkte er, dass er fast abwesend auf dem Bettrand saß und sehr traurig ist. Er glaubte nicht, dass die Mutter bald wieder gesund wird. Ihn überkam eher das Gefühl, dass sie sehr schwer erkrankt ist. Ehe er sich nach einer halben Stunde verabschiedete, strich er ihr ganz zärtlich über den Kopf und weinte bittere Tränen. Hätte er ihr doch noch mehr Freude in ihrem kurzen Leben gemacht, war sein einziger Gedanke. Er glaubte, dass es ein Abschied für immer sei. Er versprach, am darauf folgenden Sonntag wieder zu kommen. Vor der Tür brauchte er lange, bis er sich wieder beruhigen konnte. Dann suchte er das Zimmer des Stationsarztes auf. Der relativ junge Arzt machte ein ernstes Gesicht. Ohne groß drum herum zu reden sagte er Peter ganz offen, dass Eva nicht mehr lange leben wird, da sie einen nicht operierbaren Tumor im Kleinhirn habe, der schon sehr weit fortgeschritten ist. Dieser sei auch die Ursache für ihre Monate andauernden Kopfschmerzen. Selbst wenn man diesen schon eher erkannt hätte, wäre eine Operation nicht möglich. Wie aus weiter Ferne vernahm Peter die Worte des Arztes. Er fühlte sich wie in einem bösen Traum.

Irgendwie gelangte er zum Bahnhof, setzte sich in den Zug und kam in Dresden an. Im Internat ging er sofort in sein Zimmer, legte sich auf sein Bett und weinte sich in den Schlaf. Spät am Abend telefonierte er mit seinem Bruder in Hoyerswerda und berichtete von seinem Krankenhausbesuch. Steffen versprach, am Sonnabend wieder ins Krankenhaus zu fahren und er am Sonntag. Ohne dass sie darüber sprachen ahnten beide, dass sie sich bald bei der Beerdigung der Mutter sehen werden. Große Sorgen machten sich beide um ihre erst dreizehn Jahre alte Schwester. Wie wird sie den Verlust der Mutter verkraften?

Noch bevor Peter seine Mutter wieder sehen konnte, erhielt er zwei Tage später ein Telegramm von seinem Stiefvater, dass die Mutter in der Nacht vom Donnerstag zum Freitag für immer eingeschlafen sei. Diese Nachricht kam nicht unerwartet, trotzdem traf es ihn sehr schlimm. Ihm war bewusst, dass er jetzt keine Eltern und kein Zuhause mehr hatte. Er fühlte sich allein auf dieser Welt. Mit dieser Nachricht in der Hand saß er lange auf der Bettkante, unfähig zu weinen. Viele Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Jetzt war er froh, bald seine neue Arbeit aufnehmen zu können. Seit seinem sechzehnten Lebensjahr war er weg von Zuhause und ziemlich selbstständig. Durch den Sport ist er seitdem viel herum gekommen. Dadurch war er zur Selbstständigkeit erzogen. Für sich selbst zu sorgen, war etwas Normales für ihn. Einkaufen, Wäsche waschen oder sein Zimmer sauber zu halten, bereitete ihm keine Schwierigkeiten. Dennoch war es ein schönes Gefühl Nachhause zu kommen, der Mutter und Schwester von den Reisen und den Wettkämpfen und den kleinen Sorgen erzählen zu können oder sich von ihnen an den wenigen freien Tagen verwöhnen zu lassen. Alles das soll es nie wieder geben?

Es dauerte einige Stunden, bis er diese trüben Gedanken so nach und nach verdrängte und sich deutlich machte, dass jetzt für ihn ein völlig neuer Lebensabschnitt beginnt. Er war fest entschlossen, so schnell wie möglich in seiner Arbeitsstelle sehr bald Fuß zu fassen und sich neue Lebensziele stellen. Er war sich sicher, ein Studium aufzunehmen, dieses mit guten und sehr guten Leistungen abzuschließen, um im Beruf einmal genau so große Erfolge zu erreichen, wie er sie im Sport erreicht hatte.

Am nächsten Tag suchte er die Familie seines Onkels auf und berichtete, was geschehen ist. Onkel Heinz erklärte sich sofort bereit, mit ihm gemeinsam alle Formalitäten für die Beisetzung zu Organisieren. Die Mutter wollte eine Urnenbeisetzung auf dem Heidefriedhof in Dresden, wo schon Opa Gustav beerdigt ist. Das teilte er auch sofort seinem Stiefvater und Bruder mit, die dagegen nichts einzuwenden hatten.

Veronika war am Tag der Beisetzung sehr tapfer. Für sie war wichtig, dass sich ihre Lebensumstände nicht noch einmal verändern mussten. Sie hatte sich in Hoyerswerda in der Schule sowie in der Familie ihres großen Bruders gut eingelebt und so sollte es auch bleiben. Ihr Wunsch war es, einmal den Beruf einer Kindergärtnerin zu erlernen. Im Umgang mit den Kindern ihres Bruders Steffen konnte sie sich darin schon sehr üben. Zumal es inzwischen vier Kinder waren.

Besonders schwer traf Evas Tod ihren zweiten Mann Fritz, Peters Stiefvater. Er gab sich nun völlig dem Alkohol hin, obwohl er bereits an Leberzirrhose schwer erkrankt war. Er sollte seine Frau nur um ein Jahr überleben.

Die Zeit nach der Beerdigung verging Peter viel zu langsam, bis er endlich am ersten Dezember seine Arbeit antreten konnte. Um einen guten Eindruck zu erwecken, kaufte Peter sich extra neue Kleidung. Sportlich elegant erschien er vereinbarungsgemäß an seinem ersten Arbeitstag im Büro von Hans Brenecke, der

ihn freundlich begrüßte. Der Arbeitsvertrag war unterschrieben und die Neugier auf die neuen Arbeitskollegen groß. Jeden Montag fand eine Arbeitsberatung der Abteilungsleiter beim „großen Chef“, dem Mitglied des Rates des Bezirkes, Franz Wohlfart, statt. Dort sollte Peter als neuer Mitarbeiter vorgestellt werden. Der Kaderleiter nahm ihn am Arm und zog ihn aus dem Büro, dann ging er voran.

„Das Gebäude ist ja riesig, hier werde ich mich in der ersten Zeit bestimmt ein paar Mal verlaufen“, dachte Peter.

Hans Brennecke öffnete in der dritten Etage eine große, alte Holztür, die mächtig knarrte beim Öffnen. Peter sah einen langen Konferenztisch, an dem mehrere Frauen und Männer saßen, die jetzt alle mit neugierigen Blicken auf Peter schauten. An der hinteren Stirnseite erhob sich ein Mann von mindestens zwei Meter Größe.

„Das ist Franz Wohlfart“ flüsterte Brennecke Peter zu, der auf diesen Mann zuing. Eine große, schwere Hand streckte sich ihm entgegen, die er sofort etwas verlegen ergriff.

„Kollegen, darf ich euch Peter Mühlbach als neuen Mitarbeiter vorstellen. Durch einen Sportunfall musste er seine erfolgreiche Laufbahn als Zehnkämpfer und Olympiakader aufgeben. Er wird in den nächsten Monaten als Praktikant alle Bereiche bei uns durchlaufen und später werden wir ihn in einem unserer Referate als vollwertigen Mitarbeiter einsetzen. Die ersten drei Monate wird er mit Hans Franke arbeiten. Bist du einverstanden Hans?“

In der Mitte des Tisches saß, in seinem Stuhl weit nach hinten gelehnt, ein älterer Kollege, von mindestens sechzig Jahren, den Franz Wohlfart ansprach.

„Geht in Ordnung, Franz, ich nehme den Peter unter meine Fittiche“ reagierte der sofort.

„Wenn das geklärt ist, dann bringst du Peter jetzt in das Referat“, forderte der große Chef Hans Brennecke auf „und wir machen hier weiter“.

Wieder zog der Angesprochene Peter am Ärmel und verließ vor ihm den Konferenzraum, der mindesten fünf Meter hoch war. Er marschierte hinter Hans Brennecke bis in die erste Etage hinterher. Dort standen sie vor einer ganz normalen Bürotür, durch die Peter von seinem Begleiter geschoben wurde.

„Hallo Brigitte, ich bringe dir den Peter Mühlbach, er wird für drei Monate bei euch arbeiten“ sprach Hans Brennecke eine junge Frau von etwa dreißig Jahren an, die hinter einem, vor dem Fenster stehenden Schreibtisch aufstand und Peter freundlich ansah und ihm die Hand reichte. „Herzlich willkommen Peter, wir haben schon viel von Ihnen gehört. Hans Franke, unser Referatsleiter, hat Ihnen schon einen Schreibtisch in sein Zimmer stellen lassen“. Dann ging sie voran in das Nebenzimmer und zeigte Peter seinen neuen Arbeitsplatz. Hier standen fast mitten im Raum zwei Schreibtische sich gegenüber. Auf dem einen türmten sich links und rechts Aktenberge, die von viel Arbeit zeugten. Der andere sah, bis auf ein Telefon, recht jungfräulich aus und war für ihn bestimmt. Nicht nur die Schreibtische sondern auch die zwei Schränke im Zimmer, von denen einer sicher ein Kleiderschrank war, schienen aus dem vorigen Jahrhundert zu sein. „Ziemlich altmodisch“ dachte sich Peter. Die Stimme der jungen Frau holte ihn aus seinen Gedanken. „Wenn Sie sich eingerichtet haben, dann können Sie ja zu mir auf einen Kaffee kommen“. „Da gibt es nicht viel einzurichten“ erwiderte Peter, stellte seine Tasche auf den Schreibtischstuhl, legte seinen Kurzmantel darüber und ging wieder in das Sekretariat zurück. Hans Brennecke scherzte noch ein wenig mit der Sekretärin, dann verabschiedete er sich mit den Worten, „Ich übergebe dich jetzt in die Arme dieser schönen Frau, die dich

bestimmt gut betreuen wird.“ „Hans, Du alter Charmeur, mach dass du raus kommst“ erhielt er als Antwort von Brigitte. Dann wandte sie sich dem neuen Kollegen zu. „Darf ich mich erst einmal richtig vorstellen. Ich bin die Brigitte Senf, die Sekretärin des Referats. Wir wussten natürlich, dass Sie heute bei uns anfangen. Das ist ja eine große Ehre für uns, so einen bekannten Sportler in unseren Reihen zu haben. Das mit Ihrer Verletzung tut uns sehr leid. War denn da nichts mehr zu machen?“ „Nein, der Meniskus ist im Eimer und Ersatzteile gibt es dafür noch nicht.“ Antwortete er auf diese Frage scherzhaft.

Peter hatte mit Frauen noch nie viel am „Hut“. Sicher, im Sportclub waren nicht wenige, vor allem unter den Leichtathleten, hübsche junge Mädchen, die nur Ärger bedeuteten. Von anderen Jungs, die eine Freundin hatten, wusste er, was die für Probleme bekamen. Sicher, wäre es auch für ihn schön gewesen, einmal eine Freundin zu haben, doch dazu fehlte einfach die Zeit. Einmal, während der Tanzstunden in der zehnten Klasse hatte er eine Partnerin, in die er ein klein wenig verliebt war und die ihm auch Briefe schrieb. Doch bald merkte sie, dass Peter viel zu wenig da war, um mit ihr ins Kino oder zum Tanz zu gehen. Dadurch ist diese Freundschaft wieder eingeschlafen. Seine Liebe gehörte eben bis zum Sommer seinem Sport.

Um nicht unhöflich zu erscheinen, erzählte Peter der jungen Kollegin von seinen Auslandsreisen und Wettkämpfen. Er verschwieg auch nicht, dass seine Mutter vor wenigen Tagen gestorben ist und er noch im Sportlerwohnheim ein Zimmer besitzt.

Dabei merkten sie nicht, dass inzwischen der Referatsleiter das Sekretariat betrat. Ihm waren die letzten Sätze nicht entgangen. Als Peter ihn sah, sprang er erschrocken auf und gab ihm die Hand. „Ich bin der Peter“, beeilte er sich schnell zu sagen. „Ich weiß, ich weiß, ich kenne dich schon lange, aber nur aus dem Fernsehen oder aus der Zeitung“, antwortete Hans Franke scherzhaft. „Ach, Brigitte, bring mir doch noch einen Kaffee, möchtest du auch einen Peter?“ „Nein, nein, ich habe schon mit Frau Senf Kaffee getrunken“, beeilte er sich zu sagen. „Na, dann gehen wir doch in mein Zimmer und reden miteinander“ forderte der Referatsleiter ihn auf.

Erwartungsvoll setzte Peter sich an seinen neuen Arbeitsplatz und erwartete die Fragen seines Referatsleiters. Die ließen nicht lange auf sich warten.

„Mich würde als erstes interessieren, welche Pläne du für die nächste Zeit hast?“

„Beruflich möchte ich mich bei euch schnell einarbeiten und eine große Hilfe sein.

Privat habe ich nur das Ziel, mir bald eine eigene Wohnung oder ein Zimmer einzurichten. Familie habe ich nicht mehr. Meine Mutter ist seit zwei Wochen tot und zum Vater habe ich keinen Kontakt. Meine kleine Schwester lebt bei meinem Bruder in Hoyerswerda. Zurzeit wohne ich noch im Wohnheim des Sportclubs. Dort muss ich bestimmt bald raus“. Das sind, kurz gesagt, meine Pläne. Nicht aufregend, aber für mich wichtig.“

„Das mit der Wohnung habe ich schon im Sekretariat mitbekommen und das andere bekommen wir schon hin. Aber du solltest deine Ziele noch weiter stecken. Du hast doch das Abitur. Deshalb muss es dein Ziel sein, einmal zu studieren. Wie Hans Brenecke mir sagte, hat er schon mit dir darüber gesprochen. In meinem Referat gibt es drei Mitarbeiter, die im „Organisierten Selbststudium“ ihr Hochschuldiplom gemacht haben. Du hättest auch die Möglichkeit, an der „Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften“ in Potsdam direkt zu studieren. Das dauert nur vier Jahre.

„Darüber habe ich auch schon nachgedacht, aber das hat ja noch Zeit. Erst möchte ich hier richtig Fuß fassen.“ „Dabei werden wir dir so gut wie möglich helfen, darauf kannst du dich verlassen. Wegen einer Wohnung werde ich mit dem Club reden. Da gibt es eine Kommission, die über Wohnungsanträge entscheidet. Ich weiß, dass die

verpflichtet sind, dir nach dem Unfall zu helfen. Noch bist du ja Clubmitglied. Wenn die trotzdem nicht reagieren, dann werde ich mit unserem großen Chef reden. Der stellt dann die Weichen. Schließlich sind wir die Regierung des Bezirkes und der Club bekommt sein Geld und auch die Wohnungskontingente über uns.“ Bei den letzten Worten seines neuen Chefs wurde Peters Gesicht rot vor Aufregung.

„Das wäre Klasse“ wusste er nur zu sagen.

Dann hatte auch er einige Fragen. „Für was ist denn Ihr Referat verantwortlich?“

„Wir sind das Referat >Investitionen und Werterhaltung<. Unsere Aufgabe ist, die Planung, der Bau und die Werterhaltung der Sportstätten in unserem Bezirk. Jedes Jahr müssen wir einen Plan aufstellen, wie viel Geld und welche Baukapazitäten wir brauchen, um Neues zu bauen und Altes zu erhalten. Genau so machen es die Räte der Kreise und beantragen ihren finanziellen und materiellen Bedarf bei uns. Für Großprojekte, wie Stadien oder größere Sport- und Schwimmhallen sind allein wir mit den zukünftigen Betreibern zuständig. Der Bau wird dann von unseren zuständigen Mitarbeitern direkt überwacht. Das bedeutet viel Arbeit, Zeit und Nerven, ist aber sehr interessant und abwechslungsreich. Meine Mitarbeiter werden dich in unsere Pläne einweihen und zu den Beratungen in die Kreise und auf die Baustellen mitnehmen. Am engsten arbeiten wir mit dem Rat der Stadt Dresden, dem Sportclub Einheit und Dynamo Dresden zusammen. Hier ist der größte Bedarf. Das kostet jedes Jahr viele Millionen, die von uns gut verwaltet werden müssen. Daran siehst du, welche große Verantwortung auf unseren schmalen Schultern liegt. Das ist auch unser bescheidener Beitrag, damit unsere Sportler und Mannschaften auch International gut abschneiden. Unser Referat besteht aus fünfzehn Mitarbeitern, wovon zehn für die Räte der Kreise und zwei für die Großprojekte und Sportclubs zuständig sind. Alle haben ein Fachschul- oder Hochschulstudium abgeschlossen und sind dem Sport eng verbunden. So ist das bei uns. Jetzt gehen wir erst einmal durch die Zimmer und ich stelle dich den Kollegen vor.“ Sagte es, stand auf und Peter folgte ihm. So gingen sie von Büro zu Büro und Peter lernte die Mitarbeiter des Referates kennen, die ihn alle freundlich begrüßten. Es war natürlich unmöglich, dass er sich in der kurzen Zeit alle Gesichter einprägen konnte. Ihm war nicht entgangen, dass auch einige hübsche junge Frauen dabei waren.

Kurz vor dem Mittagessen beendeten sie ihren Rundgang. Die Kantine befand sich im Kellergeschoss sowie ein kleiner Laden, wo es alles gab, wenn einmal der Dienst etwas länger als geplant dauerte. Es gab jeden Tag drei Essen zur Auswahl mit Nachtschinken und diversen Getränken. Bezahlt wurde an der Kasse, am Ende der Essenausgabe. Vom Eintopf bis zum Braten, war jeden Tag etwas dabei und es kostete nicht mehr als zwischen sechzig Pfennig und einer Mark und fünfzig. Im Referat war es üblich, dass die Kollegen sich nach dem Essen am Tisch des Referatsleiters einfanden und gemeinsam einen Kaffee tranken. Dabei wurde mehr herumgeflachst, als ernsthafte Gespräche geführt. Im Büro wieder angekommen, weihte Hans Franke seinen jungen Kollegen in die wichtigsten Vorhaben und deren Realisierungsstand ein. Dabei erfuhr Peter mehr, als sonst in den Zeitungen stand.

Ehe er sich versah, war der Feierabend gekommen. Ihm kam es vor, als würden hunderte Mitarbeiter zur gleichen Zeit das alte, ehrwürdige Haus verlassen. Um am nächsten Morgen wieder pünktlich an ihrem Arbeitsplatz zu sein. Während der nächsten Tage erhielt Peter weiteren Einblick in die Bauvorhaben des Bezirkes. Hauptschwerpunkt waren zu diesem Zeitpunkt der Neubau einer Eissporthalle und die Rekonstruktion des „Heinz Steyer Stadion“ in Dresden sowie der Neubau einer Wettkampf-Schwimmhalle in Bautzen. Von den verantwortlichen Kollegen erhielt Peter die Unterlagen und konnte sich darin ausführlich informieren. Damit hatte er für den

Rest der ersten Woche zu tun.

Wie er bald feststellte, gab es über dem Rat des Bezirkes noch eine weitere Institution, die letztendlich alle getroffenen Entscheidungen absegnen oder aufheben musste bzw. konnte. Das war die Bezirksleitung der „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“. Die Struktur dieser Bezirksleitung war im Prinzip so aufgebaut, wie der „Staatsapparat“ selbst. Hier gab es die gleichen Abteilungen, die sich mit den gleichen Problemen beschäftigten. Jeder Plan und jedes Vorhaben musste den kritischen Augen der Bezirksleitung standhalten. Waren sie damit nicht einverstanden, wurde nachgebessert oder das Projekt ganz verworfen. Darüber und über alle anderen politischen Fragen der Gesellschaft unterhielt sich Hans Franke mit seinem Schützling oft stundenlang.

Zwar hatte er in der Schule und während des FDJ-Studienjahres schon viel darüber gehört, doch so richtig beschäftigt, hatte er sich damit nicht. Die Mitgliedschaft in der FDJ, der Jugendorganisation der DDR, war mehr oder wenig obligatorisch. Wer nicht auffallen wollte, trat ein und wer nicht, dem passierte auch nichts, galt aber als Außenseiter.

Von seinen Eltern wusste er, dass sie in der FDJ und der SED waren. Die Erlebnisse im Krieg hatten sie stark geprägt und sie wollten dazu gehören, wenn die neue, die sozialistische Gesellschaft, aufgebaut wurde. Sie waren fest davon überzeugt, dass es ohne Kapitalismus gerechter zugehen wird auf dieser Welt. So war auch Peter immer offen für die Geschichte in Deutschland, in Europa und der ganzen Welt. Sein ausgeprägter Gerechtigkeitssinn schärfte seine Ablehnung gegenüber Ausbeutung und Unterdrückung. Er wusste aus Gesprächen mit seiner Mutter, dass in der BRD wieder die gleichen Kräfte an der Macht sind, die für zwei Weltkriege verantwortlich waren. Doch er beschäftigte sich bis dahin nicht ernsthaft damit. Der Sport ging ihm über alles. Als seine Mutter ihn nach seinem achtzehnten Geburtstag fragte, ob er nicht Mitglied der SED werden möchte, lehnte er ab. Er sagte ihr,

„Ich habe keine Zeit und kein Interesse, mich mit älteren Leuten in Versammlungen zu setzen und mir politische Vorträge anzuhören“. Damit war dieses Thema für ihn erledigt. In den folgenden Jahren sprach ihn nie wieder jemand deswegen an. Nicht in der Schule und nicht im Sportclub.

Doch jetzt war seine Arbeit ein Teil der Politik des Staates und Jugendpolitik war wiederum ein Ausdruck des Charakters des Staates. Das zu begreifen, fiel ihm nicht schwer. Denn er konnte an seiner eigenen Entwicklung und sportlichen Laufbahn feststellen, dass jeder junge Mensch in diesem Land auch ohne Geld und vermögende Eltern lernen, studieren und erfolgreich Sport treiben kann. Von Sportlern aus kapitalistischen Ländern wusste er, dass ihr erklärtes Ziel eine Vermarktung durch Sponsoren war. Für ihn und seine Sportkameraden war hingegen das Motiv, von der Gesellschaft geachtet und gefeiert zu werden. Sicher erhielten auch sie Auszeichnungen, Orden, Prämien und eher ein Auto als die sonstige Bevölkerung. Doch das war bescheiden, gegen die Millionen eines Franz Beckenbauer, Steffi Graf oder Boris Becker.

Das Verhältnis zwischen Peter und Hans Franke wurde enger, freundschaftlicher. Der Ältere bot dem Jüngeren das Du an und sie tauschten mehr und mehr Gedanken über ihr bisheriges Leben aus. So erfuhr Peter, dass Hans Franke ähnliche Erlebnisse im Krieg hatte wie sein Vater. Die Familie seines Referatsleiters waren von je her Kommunisten. Für seine Gesinnung und seinen aktiven Kampf gegen die Nazis musste sein Vater viele Jahre in Gefängnissen und Konzentrationslagern leiden. Der Richter, der ihn wegen „Hochverrats“ zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilte, ist Staatsanwalt in der BRD. Zuvor war er Rechtsanwalt und verteidigte viele ehemalige

Nazi- und Kriegsverbrecher, damit sie ihrer gerechten Strafe entgehen konnten. Solche Tatsachen und Hintergründe überzeugten Peter, dass sein Staat, die DDR, auf dem richtigen Weg ist und er dazu gehören kann, wenn der Sozialismus weiter aufgebaut wird. Deshalb sagte er auch zu, als die FDJ-Sekretärin des Rates des Bezirkes ihn aufforderte, aktiv in der Grundorganisation mitzuarbeiten. Auch der Vorsitzende der Betriebsorganisation des FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) trat an ihn heran und warb ihn als Mitglied. Schließlich gehörten alle Mitarbeiter der Abteilung dem FDGB an. Allerdings fragte er sich, was der FDGB für eine Aufgabe hat, schließlich marschieren doch alle der gleichen Fahne nach. Es war eben Tradition, der Gewerkschaft, dem Interessenverband aller Werktätigen, anzugehören. Deshalb wollte auch er sich nicht ausschließen. Aber der Monatsbeitrag schmerzte ihn ganz schön. Dazu kam noch der FDJ-Beitrag im Monat.

Hans Franke lächelte nur, wenn Peter sich darüber aufregte. Dannklärte er ihn auf, dass man über die Gewerkschaft auch einen billigen Urlaubsplatz bekommen kann, der nicht mehr als einhundert Mark beträgt. Auch die Kinderferienlager werden von den FDGB-Beiträgen finanziert, die den Eltern nicht mehr als zwanzig Mark kosten.

Hans Franke hatte für alles Erklärungen, die meistens einleuchtend waren. Das schätzte er so an ihm. Eine Tages fragte er ihn, „Warum bist du nur Referatsleiter und nicht mehr?“ Da wurde Hans Franke rot und überlegte eine Weile, bevor er antwortete.

„Ach weißt du, nach dem Krieg wollten wir so schnell wie möglich die Trümmer beseitigen. Dann heiratete ich und die Kinder kamen. Ich wollte einfach von der Familie nicht weg. Ich wurde oft aufgefordert, ein Studium zu beginnen. Dabei war ich in meine Arbeit so verliebt. Mich in einen Hörsaal zu setzen, war nicht mein Ding. Ich wollte immer an der Basis sein. Dort, wo etwas passierte. Deshalb besuchte ich immer nur Lehrgänge an der Parteischule, die nur wenige Monate dauerten. Auf Titel oder Diplome war ich nie scharf. Deshalb bin ich auf diesem Stuhl hängen geblieben. Vielleicht war das ein Fehler, aber ich kann damit leben. Jetzt bin ich dreiundsechzig Jahre alt und in zwei Jahren gehe ich in Rente. Dafür bin ich aber schon fünfundvierzig Jahre glücklich verheiratet, was heute nur die wenigsten schaffen. Ich hoffe, du machst es besser. Ich kann dir nur raten, nutze die Möglichkeiten, die man dir bietet und suche dir eine Frau, die deine Anschauungen und deine Interessen teilt. Dann wirst du auch im Beruf viel erreichen.“

Das war eine offene und ehrliche Antwort, die sein älterer Freund ihm gab. Von Woche zu Woche schätzte er ihn mehr. Vor allem die Achtung, die ihm seine Mitarbeiter und die weit über ihm stehenden Leiter des Hauses entgegen brachten, bewunderte er sehr. Hans Franke war ihm nicht nur ein guter Freund geworden, er war ihm ein echtes Vorbild in seiner Geradlinigkeit, Ehrlichkeit und Bescheidenheit. Er behandelte seine Mitarbeiter wie eigene Kinder und Freunde. Deshalb war Peter froh über jeden Tag, den er in seiner Nähe war.

Die Monate vergingen und es gab keinen Tag, an dem er nicht gern aufgestanden und zur Arbeit gegangen ist. Jetzt wohnte er schon in einer eigenen Wohnung. Seine Vorgesetzten hatten Wort gehalten. Die Wohnungskommission des „Sportclub Einheit“ sprach ihm eine kleine Neubauwohnung am Elbufer in einem Hochhaus zu. Direkt gegenüber dem Gebäude des Rates des Bezirkes. Fast ein Jahr ging er nun zu Fuß zu seiner Arbeitsstelle. Dort durchlief er bereits fast alle Referate. An einem Freitag erhielt er einen Anruf von Hans Brenecke. Dabei wurde er aufgefordert, zu einem Gespräch am Montag vorbei zu kommen. Peter hatte das ganze Wochenende Zeit nachzudenken, was er von ihm wollte. Letztendlich ging es darum, dass er in ein anderes Referat versetzt werden sollte. Das bedeutete, weg von Hans Franke. Das

entsprach zwar dem, was der Kaderleiter ihm bei seiner Einstellung sagte, dennoch bedauerte es Peter sehr.

Seine nächste Station sollte das Referat „Leistungssport“ sein. Hier ging es um die Kontrolle und Anleitung der Vorstände der Hochleistungszentren des Bezirkes. Bereits auf unterster Ebene, in den Kreisen, gab es Leistungszentren für den Kinder und Jugendsport, die besondere materielle und finanzielle Unterstützung vom Bezirk erhielten. Dafür war es ihre Aufgabe, talentierte Kinder und Jugendliche zu finden, die für eine Delegation an die „Kinder- und Jugendsportschule“ in Dresden geeignet sind. Schwerpunktsportarten waren die Leichtathletik, das Rudern, Ringkampf sowie das Eisschnelllaufen.

Besonderes Interesse hegte Peter natürlich für die Leichtathletik, war er nicht selbst auf diesem Weg zu einem der besten Zehnkämpfer der Republik geworden.

## Rita

Seinen neuen Arbeitsplatz fand er bei einer Kollegin, die speziell für den „SC Einheit“ zuständig war. Rita Haase arbeitete schon fünf Jahre in der Abteilung, war einmal Turmspringerin und hatte ein Diplom als Sportlehrerin bzw. Trainerin. Peter war Frauen nach wie vor etwas schüchtern gegenüber. Deshalb bekam er auch einen roten Kopf, als er ihr vorgestellt wurde. Allein in ihrem gemeinsamen Büro fing sie gleich mit einem Gespräch an. „Ich habe viel über dich gelesen und auch im Fernsehen bewundert. Zehnkämpfer sind doch die Könige der Leichtathletik. So durchtrainiert sind die wenigsten. Wenn ihr elegant mit dem Stab über fast fünf Meter springt, hat das etwas Überirdisches an sich. Das Muskelspiel in den Armen und Beinen kann schon eine Frau schwach machen.“ Von der Seite hatte Peter seinen Sport noch nicht gesehen. Was sollte er darauf antworten? „Ja, so vielseitig wie der Zehnkampf, ist nun einmal keine andere Sportart. Dafür sind Zehnkämpfer sehr verletzungsanfällig. Für mich war deshalb auch alles an einem Tag aus und vorbei, noch bevor ich wirklich etwas erreichen konnte.“

Jetzt traute Peter sich, die ihm gegenüber sitzende junge Frau richtig anzusehen. An ihrer Figur war nichts auszusetzen. Blonde kurze Haare, ein hübsches Gesicht fiel ihm gleich auf. An den Fingern trug sie keinen Ring. Ihre Stimme klang sanft. Sie sprach ziemlich Hochdeutsch und nicht wie die meisten, mit „sächsischem Dialekt“. Deshalb fragte Peter, „Du stammst nicht aus Dresden?“ Sie lachte, wobei eine schöne, gepflegte Zahnreihe zum Vorschein kam. „Nein, nein ich stamme aus Rostock. Ich war früher beim „Sportclub Empor“ Turmspringerin. Dann studierte ich an der DHfK in Leipzig und wurde anschließend Trainerin. Als wir plötzlich zu wenig Sportler hatten, bekam ich ein Angebot vom Rates des Bezirkes“. Peter traute sich noch zu fragen, „Hast du eine Familie?“ „Nein, ich bin seit zwei Jahren geschieden.“ Von sich selber sagte er ihr noch, „Ich habe auch keine Familie. Meine Mutter ist vor fast einem Jahr an Gehirntumor gestorben und meine kleine Schwester wohnt bei der Familie meines großen Bruders in Hoyerswerda.“ „Und dein Vater?“ fragte sie weiter, „Meine Eltern ließen sich scheiden, da war ich acht Jahre. Er hat am Rande von Dresden eine Tischlerei. Aber Kontakt habe ich nicht mehr zu ihm.“

„Liegt das an dir oder hat er sich zurückgezogen?“

„Seit ich mit meiner Mutter und meiner Schwester nach der Scheidung in Kamenz wohnte, habe ich nichts mehr von ihm gehört. Scheinbar war sein Interesse an uns

Kindern erloschen. Ich habe jetzt auch kein Bedürfnis, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Mir würde das jedenfalls nicht passieren. Was können denn die Kinder dafür, wenn die Eltern sich nicht mehr verstehen?“ Aufmerksam hörte Rita zu und runzelte mit der Stirn.

„Ich könnte mir gar nicht vorstellen, zu meinen Eltern keinen Kontakt mehr zu haben. Als ich noch aktiver Sportler war, sind sie sooft es ging, zu meinen Wettkämpfen gekommen und trösteten mich oder freuten sich mit mir. Auch als meine Ehe in die Brüche ging, waren sie für mich da.“ Jetzt wurde Peter neugierig und wollte wissen, warum sie geschieden ist. „Tja, das war schon nicht schön für mich, aber auch für meinen Mann. Nach dem Studium an der DHfK (Deutsche Hochschule für Körperkultur) bekam ich eine Trainerstelle beim Sportclub Einheit in Dresden und war auch mit meinen Schützlingen an den Wochenenden ständig auf Achse. Dadurch lebten wir uns auseinander und konnten so nie eine richtige Ehe führen. Da war es besser, dass wir uns scheiden ließen und jeder konnte sein eigenes Leben führen. Er ist heute noch Radsporttrainer beim SC DHfK in Leipzig. Eigentlich ist er ein toller Mann und ein wenig liebe ich ihn jetzt noch. Ob ich noch einmal an so einen Mann gerate, glaube ich fast nicht. Manchmal telefonieren wir noch miteinander. Jetzt ist er wieder verlobt und will bald heiraten. Das macht mich richtig eifersüchtig.“

Bekannte Rita. Peter schien es, dass sie bei ihren letzten Worten sogar feuchte Augen bekam.

Er wollte daraufhin ihr ein paar tröstende Worte sagen, aber er wusste nicht recht wie. Deshalb erwähnte er nur,

„ich hatte bisher noch nie eine richtige Freundin“. Da horchte Rita auf

„Was? Du hattest noch keine richtige Freundin, in deinem Alter? Das kann ich mir gar nicht vorstellen, du bist doch auch schon über die Zwanzig. Da bist du ja noch eine richtige Jungfrau?“ amüsierte sie sich jetzt.

Peter wurde puderroth im Gesicht und noch verlegener.

„Ist das schlimm?“ fragte er nur.

Ihm war das Gespräch langsam etwas peinlich.

„Nein, nein“ wehrte Rita ab. „Das muss dir nicht peinlich sein, da hast du ja alles noch vor dir und brauchtest dich nicht über die Mädchen ärgern, oder stehst du nicht auf Mädchen?“ wurde sie noch frecher.

„Doch“ antwortete Peter schnell, immer noch rot im Gesicht.

„Ich flirte gerne einmal, aber bin eben etwas schüchtern. Wenn ich mich mit einem Mädchen einlasse, dann muss eben alles stimmen. Sie soll mir nicht nur vom Äußeren her gefallen sondern sollte auch etwas im Kopf haben und mit meinen Interessen übereinstimmen. Bisher ist mir eben die Richtige noch nicht begegnet.“ Versuchte er nun dieses Thema zu beenden. Aber Rita ließ nicht locker.

„Da hast du ja in unserem Haus genügend Gelegenheiten. Hier gibt es hunderte junger Mädchen. Es wird Zeit, dass ich dich in unserer Jugendgruppe richtig einführe. Wir unternehmen so manches gemeinsam in der Freizeit. Nächste Woche gehen wir zum Bowlen. Wenn du willst, dann schreibe ich dich gleich auf. Ich bin nämlich auch noch in der FDJ und sogar Gruppenleiterin. Deinen FDJ-Beitrag musst du bei mir bezahlen.“ Lachte Rita ihren neuen Kollegen an.

Jetzt wollte Peter etwas über die Arbeit im Referat wissen und fragte,

„Womit beschäftigst du dich denn sonst so hier in der Abteilung?“ Rita lachte wieder,

„Ach ja, arbeiten müssen wir ja auch noch. Wie du weißt, bin ich für den SC Einheit zuständig. Ich halte die Verbindung zur Leitung des Clubs und zu den Trainern. Manchmal besuche ich Trainingsstunden, Wettkämpfe und nehme an den Vorstandssitzungen teil. Da geht es mitunter hoch her. Am meisten interessiert mich

logischerweise die Arbeit der Turmspringer. Das macht schon richtig Spaß. Da bin ich viel unterwegs und muss nicht immer am Schreibtisch hocken. Wenn es Probleme gibt, dann schreibe ich darüber einen Bericht für unseren Chef. Eigentlich bin ich Mädchen für alles, was den SC Einheit betrifft. Aber jetzt bist du ja noch da und wir können uns in die Arbeit teilen. Aber erst werde ich dich dort richtig einführen.“

Peter wurde noch neugieriger.

„Kennst du eigentlich die Leute von der Sektion Leichtathletik?“

„Eigentlich nicht, das war bisher meine Schwachstelle bzw. habe ich mich meistens darum gedrückt, wenn ich mich dort sehen lassen sollte. Bei den Leichtathleten kennst du dich ja bestens aus und kannst mir die Arbeit abnehmen. Oder noch besser, wir machen das gemeinsam.“

„Da bin ich auch dafür, dass wir das meiste gemeinsam machen und danach gehen wir auch gemeinsam aus?“ wurde Peter jetzt kühn.

Ihm gefiel diese hübsche Kollegin von Minute zu Minute mehr.

„Das können wir auch machen, Peter, wenn du mit so einem alten Mädchen ausgehen willst?“ fragte Rita.

„Von wegen altes Mädchen, wenn es noch mehr von deiner Sorte hier geben würde, dann wimmelt es nur von schönen Frauen“ scherzte er zurück.

Innerlich dachte er, „Ich habe es doch ganz gut getroffen mit ihr. Da macht das Arbeiten richtig Spaß.“

Rita nahm einen dicken Aktenordner von ihrem Schreibtisch und reichte ihn Peter.

„Das sind die aktuellen Unterlagen über den SC Einheit, mit allen Protokollen der Vorstandssitzungen und meinen Berichten der letzten sechs Monate. Die studierst du gründlich und notierst dir alle Fragen, die wir dann gemeinsam durchgehen. Alles klar?“

„Alles klar“, erwiderte Peter, nahm den Ordner und vergrub sich in die Unterlagen. Dann saß Peter allein in seinem neuen Büro.

Rita zog die Tür hinter sich zu und steuerte zielgerichtet auf eine Tür am Ende des langen Ganges zu. Dahinter befand sich das Sekretariat des Referat „Leistungssport“. Von hier aus führte die Sekretärin Beate Proske mit scharfer Zunge ihr Regiment. Sie war nicht älter als fünfundzwanzig und galt als Informationszentrale, nicht nur für die Mitarbeiter sondern auch für ihren Chef. Dadurch war Rainer Settnik, der Referatsleiter, immer bestens über alles, was in seinem Verantwortungsbereich passierte, informiert. Trotzdem war sie bei den Kolleginnen und Kollegen sehr beliebt. Kam ihr zu Ohren, dass jemand irgendwelchen „Mist“ gebaut hat, ob privat oder dienstlich, dann hielt sie mit ihrem Kommentar sich nicht zurück. Ihr guter Rat war von allen geschätzt und sie steckte ihrem Chef auch das, was die Mitarbeiter sich nicht zu sagen trauten. Dabei war sie recht attraktiv mit ihren langen blonden Haaren und gut gewachsenen langen Beinen. Nicht selten riskierte so mancher, nicht zum Referat gehörende Mitarbeiter, eine spitze oder gar anzügliche Bemerkung, die er sofort bereute, wenn sie sich mit ihrem scharfen Mundwerk zur Wehr setzte.

Rita kam besonders gut mit ihr aus, da sie sich in vielen Dingen sehr ähnlich waren. Besonders, wenn es um Männer ging.

Darum ging es auch, als Rita an diesem Nachmittag ihr Sekretariat betrat.

„Sag mal Beate, was hältst du von unserem neuen Kollegen?“ legte sie auch gleich los. „Ja, nicht schlecht. Gut gebaut und recht ansehnlich. Das ist doch der, der sich beim Zehnkampf bei der Olympiaqualifikation so schwer verletzte? Das hat mir richtig Leid getan. Der sitzt doch jetzt mit dir in einem Zimmer?“ „Ja, deshalb frage ich dich ja.“ Erwiderte Rita und sprach weiter „der ist nicht nur gut aussehend und nett, er ist auch noch schüchtern und zu haben. Ich werde ihn richtig einführen.“ „Ha, ha, wobei

willst du ihn denn einführen?“ lachte Beate. Jetzt merkte Rita erst, was sie da gesagt hat. „Du Schlimme, was du gleich wieder denkst. Aber Recht hast du. Er ist zwar etwas jung für mich, aber dafür unverdorben, so dass man ihn sich hinbiegen kann.“ Jetzt lachten beide. Wenn es um Männer ging, waren sie sich stets einig. Abschließend forderte Beate die ältere Kollegin auf, „aber erstatte mir ausführlich Bericht!“ „Mach ich.“ Versprach Rita und ergänzte, „aber nicht alles“. Wieder lachten beide und verstanden sich. Dann betrat Rainer Settnik das Sekretariat und Rita war so schnell wieder verschwunden, wie sie vorher ins Zimmer kam.

Nach etwa einer Stunde war sie zurück bei Peter. Der studierte fleißig die Akten und hatte auch schon einige Fragen notiert. Rita beugte sich etwas über seine rechte Schulter und las, was auf dem Zettel stand. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch und schaute ihn fragend an. „Na, du warst ja schon fleißig. Wenn du Fragen hast, können wir gleich darüber reden?“ Es war nicht wenig, was Peter notiert hatte. Dabei merkte er nicht, wie die Zeit verging. Rita schaute nach einer halben Stunde auf ihre große Männerarmbanduhr und verkündete „Feierabend“. „So schnell wie heute, ist mir ein Arbeitstag noch nie vergangen“, dachte Peter und zog seine Jacke an. Rita gab ihm die Hand und fragte, wenn du Morgen nichts anderes vorhast, gehen wir dann im Rosengarten noch auf ein Bier?“ „Na klar, ich wollte sowieso meinen Einstand geben“ sagte Peter freudig zu. In bester Stimmung machte er sich auf den Heimweg. War es die Bekanntschaft mit seiner neuen Kollegin oder die Aussicht, bald wieder in seinem Sportclub in Erscheinung zu treten? Innerlich musste er sich selbst zugeben, dass Rita ihn schwer beeindruckte. Mehr als Frau und weniger als Arbeitskollegin. Noch hatte sie ihm nicht verraten, wie alt sie ist. Neben ihr kam er sich als Jüngling vor.

Als sie sich am nächsten Morgen begrüßten, merkte er, wie das Blut in seinen Kopf stieg. Deshalb vertiefte er sich auch gleich wieder in seine Akten und Rita meldete sich zum Außendienst ab, ohne ihm mitzuteilen, wohin sie ging. Er dachte nur, „hoffentlich, vergisst sie nicht die Verabredung für heute Abend.“

Das hatte sie natürlich nicht und freute sich genau wie Peter auf den Feierabend. Sie kam sich wie ein Teenager vor. Was versprach sie sich eigentlich davon? Machte es ihr nur Spaß, einem jüngeren Mann den Kopf zu verdrehen? Oder beabsichtigte sie mehr?

Darauf wusste sie selbst keine Antwort. Richtig war es nicht, glaubte sie, sich so schnell einem Arbeitskollegen privat zu nähern. Auf jeden Fall war sie gern in seiner Nähe und er gefiel ihr einfach auch als Mann.

Der Feierabend kam und Rita war pünktlich vom Außendienst zurück. Sie hatten Glück. Ein schöner frühherbstlicher Abend erwartete sie. Vom Gebäude des Rates des Bezirkes waren es nicht viele Schritte bis zum Elbufer und von dort bis zur Gaststätte „Rosengarten“. Als kleiner Junge war er in den Sommermonaten oft mit seiner Oma dort, weil zum „Rosengarten“ auch ein schöner Kinderspielplatz und ein Eiskaffee gehört.

Jetzt, wo Peter mit Rita hier spazieren ging, fiel ihm nicht viel ein, um sie zu unterhalten. Deshalb fragte er zunächst, wie ihr Arbeitstag verlaufen sei. Ihr ging es nicht viel anders. „Ach weißt du, zurzeit sind wir dabei den Haushaltplan für das nächste Jahr zu erstellen und den Bedarf für den Leistungssport zu ermitteln. Dabei müssen wir uns klar werden, welche Wettkämpfe und Veranstaltungen wir in Dresden durchführen wollen oder müssen. Schließlich haben wir auch internationale Verpflichtungen. Jedes Jahr laden wir auch etwa hundert Sportler zum Training und zu Wettkämpfen aus jungen afrikanischen Nationalstaaten ein, was nicht wenig Geld kostet. Bei der Gelegenheit werden sie auch von uns mit moderner Sportbekleidung versorgt. Aber denke nicht, dass die mit Sportsachen aus unserer Produktion

zufrieden wären. Das muss dann auch schon „Adidas“ oder „Puma“ sein. Von den Schuhen, bis zur Mütze. Wir müssen dann beim Ministerrat immer betteln gehen, um die Sachen rechtzeitig zu bekommen. Unser Staat muss dafür mehr als hunderttausend D-Mark jedes Jahr aufbringen. Im letzten Jahr habe ich festgestellt, dass die Sportbekleidung nicht Originalware von Adidas war, sondern Plagiate aus Asien. Ich bin aber nicht dahinter gekommen, wo sie tatsächlich her waren. Wenn das herauskommt, dann sind wir die Blamierten. Als ich deshalb unseren Chef fragte, wurde ich zum absoluten Stillschweigen verdonnert. Ich hoffe nur, dass das im nächsten Jahr nicht wieder passiert. Daran siehst du, dass unser Job nicht immer einfach ist. Ständig geht es um das liebe Geld und unsere klammen Kassen.“

Peter war ganz schön schockiert, als er das hörte. Andererseits brachte Rita ihm ganz schönes Vertrauen entgegen, wenn sie ihm das erzählte. Wahrscheinlich ist sie auch froh, wenn sie einmal mit jemanden darüber reden kann.

Um von diesem Thema abzulenken, legte er freundschaftlich und ohne jeden Hintergedanken, seinen rechten Arm über ihre Schultern und sagte, „lass uns doch über schönere Dinge reden.“ Da sie einen Kopf kleiner als er war, schaute sie ihn von unten nach oben an und fragte lachend, „Was schwebt dir denn da so vor?“ „Na zum Beispiel, wie gut das Eis uns im Rosengarten schmecken wird?“ Jetzt hatte er sie wieder zum Lachen gebracht und sie nichts dagegen, dass sein Arm immer noch auf ihrer Schulter lag.

Im „Rosengarten“ angekommen, suchten sie sich einen kleinen Tisch am Fenster, von wo sie einen guten Ausblick auf das Elbufer hatten. Sie bestellten beide beim Kellner einen Becher Vanilleeis mit Blaubeeren. Rita saß Peter genau gegenüber. Die untergehende Sonne leuchtete matt auf ihr Gesicht und ließen ihr blond gefärbtes Haar heller erscheinen, als es in Wirklichkeit war. Zum ersten Mal entdeckte er auf ihrer Stirn einige Sommersprossen und auf den Wangen zwei kleine Grübchen. Dadurch besaß ihr Gesicht immer einen freundlichen Ausdruck. Da war wieder dieses freundliche Lächeln, das sie erwartungsvoll auf ihn richtete und ihn wieder etwas verlegen machte. „Was war im Sport dein schönstes Erlebnis?“ fragte sie ihn unverhofft. „Da muss ich eine Weile überlegen“ antwortete Peter, runzelte die Stirn und begann zu erzählen. „Das war vor zwei Jahren, zu den Jugendwettkämpfen der Freundschaft in Budapest. Mein Trainer hatte in den letzten Wochen beim Hochsprung meine Bewegungsabläufe immer gefilmt. Dann ging es wie im Schlaf. Ich schwebte wie von selbst über die Latte und hatte noch zehn Zentimeter Luft unter mir. Ich setzte alles auf den vorletzten Sprung und ließ 2,35 Meter auflegen. Alle um mich herum schüttelten mit dem Kopf. Bis dahin hatte noch keiner diese Höhe erreicht. Ich lief an und wieder war es wie im Traum. Mit der rechten Ferse berührte ich die Latte nur ganz leicht. So dass sie nicht herunter fiel. Ich genoss diesen Sprung regelrecht und wusste, als ich in die Matte fiel, dass ich damit das Wichtigste in meinem Leben erreicht hatte. Als ich auf dem Siegereppchen stand war mir klar, dass ich von allen gleichaltrigen Konkurrenten der Einzige war, der es schaffen konnte, im nächsten Jahr bei Olympia dabei zu sein. Ich hatte 8663 Punkte erreicht. Das war Landesrekord und der sechste Platz in der Jahresweltrangliste. Eigentlich schon die Fahrkarte für Olympia nach Mexiko. Begeistert hörte Rita ihm zu. Er konnte so spannend darüber reden, dass sie am Ende glaubte, dabei gewesen zu sein. „Und dann kam in der nächsten Saison das bittere Ende. Darüber werde ich aber nicht erzählen.“ Ergänzte Peter noch, bevor er sich auf seinen Eisbecher konzentrierte. Rita schaffte es in ihrer sportlichen Laufbahn nicht so weit. Sie zog das Sportstudium vor als ihr bewusst wurde, dass die Konkurrenz im eigenen Land für sie zu stark ist. Das gab sie Peter gegenüber auch unumwunden zu. Danach wurde es still an ihrem Tisch. Beide hingen

ihren Gedanken nach. Bei seinen letzten Worten spürte Rita etwas Traurigkeit in seiner Stimme, was sie sehr gut verstehen konnte. Spontan und wortlos ergriff sie seine beiden Hände, drückte sie ganz fest und sprach, „es gibt noch so viel Schönes auf dieser Welt, was du erreichen kannst.“ Dabei schaute sie so in seine Augen, dass er sie am liebsten gleich hier am Tisch umarmt hätte. Stattdessen sagte er, jetzt sitze ich hier, mit dir und das ist auf eine andere Art genau so schön. Rita kam es vor, als ob es eine Liebeserklärung sei und wurde ganz rot dabei. Peter staunte über sich selbst. Er hatte zuvor noch nie einem Mädchen oder einer Frau, so etwas gesagt. Als der Kellner wieder an ihren Tisch kam bezahlte er und sie verließen das Lokal. Am Weg sah er eine Rosenrabatte mit noch einer einzigen Blüte. Ohne nachzudenken pflückte er sie und reichte diese Rita. Sie war völlig überrascht und sprachlos. Blieb stehen, ging auf die Zehenspitzen und hauchte einen zarten Kuss auf seine rechte Wange, die vor Aufregung glühte.

"Du bist ja ein richtiger Rosenkavalier" "Ich möchte mich nur für den schönen Abend bedanken." "Ist denn der Abend schon vorbei?" fragte Rita nicht ohne Hintergedanken. "Nur der Feierabend", erwiderte Peter "Na, da können wir ja noch viel unternehmen. Für den Rest des Abends lade ich dich ein und du lässt dich überraschen. Einverstanden?" Ergriff Rita die Initiative. "Einverstanden, ich unterwerfe mich deinem Willen" scherzte Peter weiter. Rita nahm ihn bei der Hand und marschierte mit ihm in Richtung der nächsten Strassenbahn-Haltestelle. Mit der Linie 11 fuhren sie in Richtung Hauptbahnhof. "Wo fährst du denn mit mir hin?" Fragte Peter neugierig. "Sei nicht so neugierig und lass dich überraschen. Dir wird es gefallen. Wann warst du das letzte Mal tanzen?" Peter überlegte eine Weile, ehe er antwortete, "Das ist schon lange her. Ich glaube vor einem Jahr bei der Weihnachtsfeier im Sportclub." "Na, da wird es aber Zeit. Kannst du tanzen?" Wollte Rita wissen. "In der zehnten Klasse war ich bis zum Mittelball in der Tanzstunde." "Und warum hast du aufgehört?" Die Antwort war Peter etwas peinlich. Er sagte es aber trotzdem. "Weil ich das Mädchen nicht bekam, in das ich verliebt war." Rita sah sofort, dass Peter rot wurde und lachte. "Dafür brauchst du dich doch nicht zu schämen." Inzwischen waren sie am Hauptbahnhof angekommen und Rita zog ihn aus der Bahn und zeigte mit der rechten Hand zum "Interhotel NEWA". "Dort gehen wir jetzt hin." Jetzt konnte er sich denken, was sie vorhatte. Aber er sagte nichts, um ihr die Überraschung nicht zu nehmen. Im "NEWA" gab es eine Diskothek, in der er noch nie war. Als sie im Foyer des Hotels standen zeigte sie zur Tür der Diskothek und sagte, "dort gehen wir jetzt hinein." Peter gab sich ganz überrascht und fragte, "warst du schon öfters hier?" "Hin und wieder mit Freunden, die Musik hat mir immer gut gefallen. Wir brauchen ja nicht zu lange bleiben. Das Essen schmeckt auch recht gut. Am liebsten esse ich Steak mit Champignon. Da freue ich mich schon darauf." Peter sah ihr die Freude richtig an. An der Eingangstür empfing sie ein Kellner und fragte, ob sie reserviert haben oder Hotelgäste sind, was sie natürlich verneinten. Wichtigtuersich runzelte er die Stirn und blätterte in einem Buch. Rita wusste sofort, dass er nur ein Trinkgeld wollte. Darauf war sie aber vorbereitet und holte aus ihrer Jackentasche ein Fünfmärkstück, das sie ihm in die Hand drückte. Sofort führte er sie zu einem zwei Personentisch, der schon eingedeckt war. Sie bestellten für Peter ein Bier und für Rita ein Glas trockenen Weiswein. Sie hob das Glas und prostete ihm zu. "Auf uns und auf gute Zusammenarbeit" flüsterte sie über den Tisch. Peter erwiderte, "Danke für die Einladung" Rita lächelte ihn an, dabei sagte sie, „das nächste Mal bist du dran.“ Da wusste er, dass sie mit ihm privat noch öfter zusammen sein möchte. Inzwischen machte sich ein junger Mann in einer Ecke neben der Eingangstür an einem Tonbandgerät und einem Plattenspieler zu schaffen. Als sie ihr bestelltes Steak

serviert vorgesetzt bekamen, war das Lokal bereits halb gefüllt. Die Musik gefiel ihnen. Es wurden die neuesten Schlager gespielt. Als sich die ersten Paare auf der Tanzfläche drehten stand Rita plötzlich auf und sprach zu Peter, "Darf ich bitten, junger Mann?" Er erschrak regelrecht, reichte ihr aber geistesgegenwärtig seinen rechten Arm und führte sie zur Tanzfläche. Nach einigen zaghaften Schritten harmonierten sie recht gut, als hätten sie schon immer zusammen getanzt. Deshalb lobte Rita ihren Partner. "Du tanzt ja richtig gut." Der freute sich und schmiegte sich bei einem langsamen Stück etwas enger an sie, was sie gern geschehen ließ. Bald tanzten sie nur noch umschlungen, als wäre es das Normalste von der Welt. Wie unbeabsichtigt streiften ihre Lippen seinen Hals, was Peter einen angenehmen Schauer verspüren ließ. Es war schon etwas nach dreiundzwanzig Uhr, als Rita den Vorschlag machte, langsam aufzubrechen. Peter spürte, dass die drei Glas Bier bei ihm einen leichten Schwips verursachten, was er aber Rita nicht merken ließ. Den Ausgang verließen sie in Richtung der neu erbauten "Prager Straße". Ein lauer Herbstwind wehte ihnen um die Nase, wobei sie merkten, dass fast nur sie die Strasse bevölkerten. Ehe Peter zum Nachdenken kam fragte Rita, auch etwas angesäuselt, "Peter, bringst du mich jetzt noch Nachhause?" Dabei stand sie ganz eng vor ihm und umschlang mit ihren Armen seinen sportlichen Körper, den sie angenehm durch seine Jacke spürte. Da fiel ihm ein, dass er ja gar nicht wusste, wo sie wohnte. Deshalb fragte er auch gleich, "hoffentlich ist es recht weit, damit wir heute Nacht noch lange zusammen sein können?"

Rita lachte herzlich und laut. "Das kannst du haben, aber ich wohne nur in der Johannstadt, bis dorthin können wir noch laufen. Peter überlegte zwar etwas langsamer als sonst, aber immer noch bei klarem Verstand, wie hat sie das jetzt wohl gemeint? Aber zu fragen traute er sich dennoch nicht. Er spürte ihre zärtlichen Hände um seinen Körper. Dann beugte er sich ein wenig zu ihr herunter und suchte mit seinem Mund ihre vollen Lippen, als würde dieser sich verselbständigen. Rita genoss es, seine Lippen zu liebkosen. Eng umschlungen hatten sie es schwer, mit ihren etwas schwerfälligen Beinen vorwärts zu kommen. Nach fast einer Stunde schafften sie es bis zu ihrem Wohnhaus, einem Zehngeschosser am "Käthe-Kollwitz-Ufer". Peter dachte nur an eines, wird sie mich mit hinein nehmen? Aber was passiert dann? Umständlich kramte Rita die Schlüssel aus ihrer Jackentasche. Als sie ihn endlich fand, war Peters Schwips völlig verschwunden. Aber nicht der Wunsch, sie in die Wohnung zu begleiten.

"Wenn du schön artig bist, koche ich dir noch einen Kaffee oder Tee. Alkohol haben wir heute genug getrunken."

Peters Herz pochte weiter oben als sonst, was er sonst nur vom Sport kannte. Im Aufzug gelangte sie in die neunte Etage. Ritas Wohnung befand sich in der Mitte eines langen Ganges, wo es nach den verschiedensten Speisen des vorigen Tages und nach Nikotin roch. Rita entschuldigte sich dafür. "Hier stinkt es manchmal fürchterlich." Aber das haben so manche dieser Häuser an sich. Hinter der Tür schloss sich ein kleiner schmaler Flur an, von dem das fensterlose Bad und die Küche abging.

Peter stellte sofort fest, dass nur eine Frau hier wohnen konnte, die Geschmack und Geschick hatte, eine kleine Wohnung dennoch gemütlich einzurichten. In seiner Wohnung ging es nüchterner zu. Rita nahm ihm die Jacke ab und machte sich für kurze Zeit in der Küche zu schaffen. Dann kam sie mit einer kleinen Glaskanne wohlriechenden Tee ins Wohnzimmer. Was es für Tee war, stellte Peter nicht sofort fest. Auf keinen Fall trug er nicht zu seiner Beruhigung bei. Rita setzte sich neben ihn und sie nippten an ihren Gläsern. Unsicher, aber voller Erwartung, saß er neben ihr,

bis sie beide Hände an seine Wangen legte und seine Lippen zärtlich küsste. Noch nie war er in solch einer Situation. Aber wie oft hatte er sich in seinen geheimsten Gedanken danach gesehnt, von einer erfahrenen Frau in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht zu werden Schwäche auszulegen. Durch zärtliche Bewegungen und Gesten gab sie ohne Worte ihm zu verstehen, wie glücklich sie war. Eng umschlungen verharrten sie ineinander wie im Halbschlaf. Zum Schlafen blieb ihnen in dieser Nacht nur noch wenig Zeit. Beide waren nicht nur physisch sondern auch psychisch mit sich und der Welt zufrieden.

Bevor sie sich im Schlafzimmer niederlegten, stellte Rita ihren Wecker, um nicht zu verschlafen und gemeinsam zu spät am Arbeitsplatz zu erscheinen.

Trotz des geringen Schlafes waren beide in Erinnerung der letzten Nacht putzmunter. Auf dem Weg zur Arbeit schärfte Rita Peter ein, sich vor den Kollegen nichts anmerken zu lassen, da das sehr schnell im Haus die Runde machen würde.

Peter hoffte sehr, dass sie eine gemeinsame Zukunft haben und noch an vielen Abenden und an den Wochenenden zusammen sein können. Was waren seine letzten Monate dagegen, die er allein in seiner Wohnung verbrachte?

Auch Rita ging nicht aus dem Kopf, wie es mit ihnen weitergehen sollte. Sie hatte sich zweifellos in Peter verliebt. Da sie seine erste Frau war befürchtete sie, dass er sich jetzt vielleicht zu eng an sie klammern könnte. Das würde keinesfalls zu ihrer Lebenseinstellung passen. Sie liebte es, spontan und nicht die Ersatzmama für einen noch jungen Mann zu sein. Das wollte sie ihm so nicht sagen, aber irgendwie musste sie ihm das beibringen. Deshalb forderte sie ihn noch am Vormittag auf, sie bei ihrem nächsten Außendiensttermin beim Bezirksvorstand des DTSB (Deutscher Turn und Sportbund der DDR) zu begleiten.

Danach setzten sie sich noch in ein Cafe, wo sie mit ihm darüber sprach.

Zunächst gestand sie ihm, dass sie in ihn verliebt ist und hoffte, dass dieser Zustand noch lange anhält. Damit das auch so bleibt wäre es nicht gut, dass sie jetzt jeden Abend und jede Nacht miteinander verbringen. „Es wäre schön, wenn wir uns an den Wochenenden sehen, gemeinsame Ausflüge unternehmen, ins Kino, Theater oder Sportveranstaltungen besuchen. So lernen wir uns noch besser kennen und lieben. Was meinst du dazu“, fragte sie Peter, der sie aufmerksam ansah und darauf antwortete. „Ich möchte auch, dass wir noch viele schöne Stunden gemeinsam verbringen. Ich werde mich dabei ganz nach deinen Wünschen richten und glaube, dass wir viele gemeinsame Interessen haben. Hauptsache ist, dass wir uns weiter lieben und in der Abteilung in der nächsten Zeit niemand etwas davon merkt.“

Rita hob warnend den Zeigefinger und ergänzte, „das soll aber nicht bedeuten, dass du nach meiner Pfeife tanzen sollst. Du musst mir immer sagen, was du möchtest. Ich richte mich auch gern nach deinen Wünschen.“ Peter fiel letztendlich ein großer Stein vom Herzen, dass sie darüber miteinander sprachen.

Beim Hinausgehen, legte sie ihren Arm um seine Hüften und sprach, „damit wir morgen wieder richtig ausgeschlafen sind, gehen wir jetzt artig Nachhause, einverstanden?“ „Natürlich bin ich einverstanden, ich möchte doch nicht, dass du schon jetzt wegen mir Falten bekommst.“ Antwortete er scherzhaft. „Aber vorher laufen wir noch ein Stück gemeinsam an der Elbe bis kurz vor den „Sachsenplatz“, wo ich nämlich wohne“, ergänzte er noch. Sie sah ihn lachend an und reagierte schlagfertig, „ich hoffe, du behältst deinen Humor und deine Lust zum Spazieren gehen.“

Als Peter in seiner Wohnung ankam, griff er hastig nach einer Flasche Mineralwasser und fiel leicht erschöpft in einen seiner zwei Sessel. Ihm war, als hätte er vierundzwanzig Stunden geträumt und sei jetzt erwacht. Diese Art von Glück

verspürte er jetzt zum ersten Mal und wollte es ganz, ganz festhalten. „War das wirklich alles so gewesen?“ fragte er sich und sah Ritas hübsches Gesicht vor sich, wie sie über ihm lag und sich ihm immer wieder entgegen drängte. Dabei glaubte er noch immer ihren angenehmen Duft in der Nase zu spüren. Wie im Delirium entkleidete er sich und verschwand, ohne etwas gegessen zu haben, im Bett seines kleinen Schlafzimmers.

Noch nach mehr als vier Wochen war es so, wie nach ihrer ersten gemeinsamen Nacht. Es gelang ihnen, auf Arbeit den notwendigen Abstand zu halten und in den gemeinsamen Stunden ihre Verliebtheit, so oft es ging, sich zu zeigen und diese auszuleben. In dieser Zeit nahmen sie auch gemeinsam an zwei Abenden mit der FDJ-Gruppe teil und gaben sich so, dass die anderen Jugendlichen nichts merkten. Umso schöner waren so manche Abende in der Woche oder an den Wochenenden. Dabei merkte Peter, wie wenig er das Leben der Stadt kannte, in der er schon als Kind bei seinen Großeltern Zuhause war. Rita führte ihn zu so mancher Sehenswürdigkeit oder Gaststätte, die ihm bisher fremd war.

Was ihm etwas missfiel war, dass sich ihre Zweisamkeit nur in ihrer Wohnung abspielte. Dabei wollte er gern beweisen, dass er auch ein guter Gastgeber sein konnte. Das gab er ihr bald eindeutig zu verstehen und sie beschlossen, das nächste Wochenende bei ihm zu verbringen. Seine Wohnung flimmerte er auf Hochglanz, besorgte sich ein Kochbuch und erstand ein Schweinefilet, Mischgemüse, tiefgefrorene Pommes Frites, im Delikatgeschäft Champignons und für den Nachtisch Ananas in Dosen. Eine Flasche „Rotkäppchen mild“ für den Abend, durfte auch nicht fehlen.

Gleich nach dem Frühstück machte er sich in der Küche über das Fleisch her. Allerdings wusste er nicht, wie er es mit der Soße machen sollte. Dann las er im Kochbuch, dass ein Stück Kräuterbutter eine gute Soße ersetzt. Deshalb rannte er noch einmal los, welche in der nächsten Konsum-Kaufhalle zu holen. Das war gar nicht so einfach. Er wollte schon wieder gehen, da findet er im Kühlregal in der äußersten Ecke das Gesuchte.

Das Fleisch war angebraten und die Pommes im Backofen. Da klingelte es pünktlich und Rita stand lachend mit einer Flasche Rotwein vor der Tür. Am meisten amüsierte sie sich über seine Schürze mit einem roten Teddybär vorn drauf, der einen Kochlöffel schwang. Schnell band er die Schürze ab, brachte Rita ins Wohnzimmer, wo der Esstisch schon eingedeckt war und stürzte wieder in die Küche. Jetzt war es soweit, das Fleisch in kleine Stücke zu schneiden und die Pommes zu salzen. Feierlich betrat er, links und rechts einen Teller in der Hand, das Wohnzimmer und kredenzte sein Werk. Rita war stolz auf ihren Peter, dass er es verstand, sie auch auf diesem Gebiet zu überzeugen. Bevor sie das Besteck in die Hand nahmen rief er, „Moment, es fehlt noch etwas. Der Aperitif vor dem Essen.“

Zu dem Zweck standen ja die Gläser schon auf dem Tisch und nicht umsonst wartete die Flasche „Rotkäppchen“ im Kühlschrank. Als auch die geöffnet war, konnten sie endlich anstoßen und die erste für sie gekochte Mahlzeit genießen.

Danach räumten sie gemeinsam das Geschirr in die Küche, wo Rita ihre Arme um seinen Hals schlang und ihm ins Ohr flüsterte „ich liebe dich und möchte jetzt von dir geliebt werden“. Das brauchte sie ihm nicht zweimal sagen. Mit der einen Hand fasste er sie unter die Arme und mit der anderen unter die Knie, hob sie hoch und trug sie in sein Bett in das winzigen Schlafzimmer. Ihr gefiel es, dass er wie ein richtiger Mann die Initiative ergriff und sie von ihren Kleidern befreite. Übermütig hechtete er zu ihr ins Bett und zog sie fest an sich. Dabei flüsterte er, „hier ist mein liebster Platz.“ Sie war glücklich, wenn er sie so begehrte. Peter erwachte vor Rita. Liebevoll betrachtete

er sie im Schlaf. Selbst da lächelte sie und hatte ein glückliches Gesicht. Was für ein Glückspilz bin ich doch, so eine Frau gefunden zu haben. Fast jeder junge Mann wünscht es sich, von einer erfahrenen Frau in die Geheimnisse der Liebe eingeweiht zu werden. Er war sich bewusst, dass sie ihn erst vor wenigen Wochen zum Mann gemacht hat. Wie hat sich seit dem sein Leben verändert.

Als Rita gegen sechzehn Uhr immer noch nicht wach war, weckte er sie ganz zärtlich mit einem Kuss auf die Stirn.

"Du bist lieb, hast schon Kaffee gekocht. Der Duft drang bis ins Schlafzimmer und machte sie gänzlich wach.

"Nur gut, dass hier kein Haus gegenüber steht, sonst hätten die Nachbarn mich beim Stripties beobachten können." Dabei zeigte sie auf das Fenster, an das er bisher noch keine Gardine anbrachte.

"Ich sehe dir gerne beim Stribtease zu." Flachste Peter wieder.

"Jetzt trinken wir erst einmal ganz gemütlich unseren Kaffee. Danach habe ich eine kleine Überraschung für dich." "Was ist es denn? Sag es mir doch jetzt schon, da schmeckt mir der Kaffee noch besser." Bettelte sie neugierig. Mit "Nöö" lehnte er lachend ab.

"Du freust dich bestimmt danach auch noch. Sei ein braves Mädchen"

"Gut, ich werde ganz artig sein. Aber nur, weil ich dich ganz, ganz lieb habe."

Dabei gab sie ihm einen Kuss auf die Nasenspitze und nahm brav am Kaffeetisch ihren Platz ein. Genüsslich knabberten beide an den Schokoladenkeksen, die Peter zuvor auf den Tisch stellte und tranken ihren Kaffee. Rita schaute ihn an und fragte, „was hältst du davon, wenn wir heute noch ins Kino gehen? Im "Rundkino" spielen sie einen französischen Film mit Alan Delon. Vorausgesetzt, wir bekommen noch Karten." Peter sah sie erst erschrocken an, dann griff er in seine rechte Hosentasche und hielt ihr wie von Zauberhand triumphierend zwei Karten für diesen Film vor die Nase.

"Du kannst ja hellsehen" rief Rita begeistert.

"Für welche Vorstellung sind denn die Karten?" Peter war froh, dass sie für achtzehn Uhr waren, dann haben sie noch den Rest des Abends vor sich.

"Beeilen wir uns, der Film fängt um sechs an." Forderte Peter seine Freundin auf.

Mittlerweile waren sie ein eingespieltes Team und verstanden sich in jeder Beziehung. Beruflich arbeitete er schon sehr selbständig und nahm seine Termine ohne ihre Begleitung wahr. Mit seinen schriftlichen Ausarbeitungen, Vorschlägen und Berichten war der Referatsleiter mehr als zufrieden. Allerdings gelang es ihm nicht, zu den anderen Kollegen des Referates mehr als nur ein kollegiales Verhältnis herzustellen. Stets spürte er ein gewisses Misstrauen weshalb er daraus schloss, dass sie ihn immer noch als Protege des Abteilungsleiters ansahen. Misstrauisch war er der Sekretärin gegenüber, da sie immer wieder versuchte ihn auszuhorchen und stellte ihm auch solche Fragen, wie

"Na Peter, wie haben sie sich im Büro von Rita eingelebt oder macht es Spaß, mit Rita zusammen zu arbeiten?"

In Wirklichkeit vermutete sie, dass er mit Rita mehr als nur beruflichen Kontakt hat.

Gleiches versuchte sie auch bei Rita. Da sie nur wenig über ihn ihr berichtete und über ihn auch keine Meinung mehr äußerte, nährte das nur noch ihre Vermutung. Davon ließen sich aber beide nicht beunruhigen. Eine freundliche Distanz war in diesem Fall das Beste. Saßen sie dann bei ihm oder bei ihr in der Wohnung, schütteten sie sich manchmal aus vor Lachen, wie es ihnen gelang, die anderen an der Nase herum zu führen.

Als er dann fast ein halbes Jahr in diesem Referat arbeitete und das Gefühl hatte,

dass der Referats sowie der Abteilungsleiter seine Arbeit anerkannten, wurde er vor eine nicht einfach zu lösende Frage gestellt.

Dazu bestellte der Kaderleiter, Hans Brenecke, der ihn vor eineinhalb Jahren einstellte, in sein Arbeitszimmer.

Erwartungsvoll saß er nun an dessen Schreibtisch.

"Also Peter, was macht die Arbeit?" Ohne dass Peter wirklich zu Wort kam, sprach Bertram weiter "Ich habe viel Gutes über dich gehört, du würdest deine Sache recht ordentlich machen und bist überall beliebt. Deshalb frage ich dich, hast du dir schon einmal Gedanken darüber gemacht, Mitglied unserer Partei zu werden? Du kommst doch aus einem fortschrittlichen Elternhaus, deine Eltern sind auch beide Mitglied." Jetzt war es heraus. Diese Frage erwartete er schon lange. Rita hatte ihn schon vor einiger Zeit vorgewarnt. Mit Hans Franke hatte er auch schon manchmal über die Rolle der SED im Staat und der Volkswirtschaft gesprochen. Allerdings war ihm da noch nicht der Gedanke gekommen, selbst Mitglied zu werden. Um jetzt keinen Fehler zu machen, entschloss er sich den Kaderleiter hin zu halten, um Zeit zu gewinnen. Deshalb fragte er,

"Muss ich mich heute gleich entscheiden oder kann ich noch etwas in mich gehen?"

Der Kaderleiter tat erschrocken und antwortete,

"Um Gottes Willen, nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst. Ich komme aber bald wieder auf dich zu."

Erleichtert stand Peter von seinem Stuhl auf, reichte Bertram die Hand und verschwand ganz schnell wieder. Auf dem Weg zu seinem Büro dachte er angestrengt, was kommt da auf mich zu?

Rita war nicht im Zimmer und Peter ließ sich auf seinen Bürostuhl fallen. Gedanken verloren saß er immer noch da, als sie eintrat und sofort merkte, dass irgend etwas mit ihm nicht stimmte.

"Was ist denn los mit dir?" Fragte sie auch gleich.

"Setz dich bitte einmal hin. Ich muss dir etwas Ernstes erzählen. Brenecke hat mich heute zu sich bestellt und mich aufgefordert, Mitglied der SED zu werden."

"Und, was hast du gesagt?"

"Dass ich mir das ernsthaft überlegen muss und dazu noch etwas Zeit brauche."

Rita musste dabei schmunzeln.

"Siehst du, habe ich es dir nicht gesagt?"

"Ja, hast du." Rita wog ihren Kopf etwas hin und her und sprach,

"ich glaube, die haben mit dir noch etwas vor und du gehörst vielleicht schon zur Kadernachwuchsreserve. Und ehe die von der LDPD, NDPD oder von der Bauernpartei dich wegschnappen, da sind die Genossen von der SED eben an dir dran."

Dabei machte sie ein schelmisches Gesicht, um ihn etwas aufzuheitern. Peter fand das aber gar nicht lustig. Deshalb machte sie ihm einen Vorschlag,

"wollen wir uns darüber nicht heute Abend bei einem Glas Rotwein unterhalten?"

"Ja, du hast Recht, ich mach mich deshalb jetzt nicht verrückt." Entschloss er sich.

Es wurde ein langes Gespräch und die Flasche Rotwein war auch bald geleert.

Rita stellt gleich am Anfang die entscheidende Frage,

„Verspürst du bei dem Gedanken, Mitglied der SED zu werden, eine innere Abneigung?“

Peter überlegte eine Weile ehe er antwortete,

„Nein, eigentlich nicht. Ich weiß, wann und wie die SED gegründet wurde und warum meine Eltern gleich 1946 Mitglied wurden. Ich bin überzeugt, dass die Gründung der DDR und der SED die einzige richtige Alternative zur kapitalistischen BRD und ihren

bürgerlichen Parteien ist. Ich verspüre eine Abneigung gegen die Konzerne und Machtverhältnisse, die nach dem Krieg dort entstanden sind.“

„Was ist es dann, das dich abhält?“ fragte Rita weiter.

„Mich fest zu binden und in allen Fragen unterzuordnen, auch wenn ich einmal anderer Meinung sein sollte. Dann die regelmäßigen Pflichtveranstaltungen, wie Parteigruppe, Abteilungsparteiorganisation, Mitgliederversammlungen und Parteilehrjahr. Dann sieht man ständig die gleichen Leute, wie bei der Arbeit.“

„Aber dort hast du die Gelegenheit, offen und kritisch deine Meinung zu sagen, damit sich auch bei uns einiges verändert, was nicht in Ordnung ist.“ Erwiderte Rita auf seine Vorbehalte.

„Ja, in der Beziehung hast du auch Recht, denn ich würde so manches ändern, nicht nur bei unserer Arbeit.“ Jetzt stellte Peter eine Gegenfrage.

„Warum bist du dann noch nicht in die Partei eingetreten, wenn du so darüber denkst?“

Rita überlegte nicht lange. „Ich habe die gleichen Vorbehalte wie du. Ich ordne mich auch nicht gerne unter und liebe meine kleinen Freiheiten. Meiner Meinung nach gibt es dort zu viele verknöcherte alte Genossen, die immer nur auf den Klassenkampf pochen und dabei sehen, dass wir den Kapitalismus mittlerweile schon mehr als zwanzig Jahre hinter uns haben. Und dann habe ich nicht den Ehrgeiz, Karriere im Staatsapparat zu machen. Mir reicht meine Stellung und das Geld, das ich verdiene. Sollte ich einmal wieder verheiratet sein und Kinder haben, dann will ich die wenige Freizeit meiner Familie widmen und nicht der Partei. Das überlasse ich ehrgeizigen Männern.“

„Das war deutlich und ehrlich.“ Dachte Peter gleich. Rita fragte ihn weiter,

„willst du Karriere machen, studieren und die Leiter weiter nach oben klettern?“ Da brauchte Peter auch nicht lange überlegen.

„Ja, das will ich. Mein Abitur soll nicht umsonst sein.“ Rita freute sich über seine Antwort, denn sie hatte keine andere erwartet. Sie wollte einen Mann, der ehrgeizig ist und etwas im Leben darstellt, damit sie zu ihm aufschauen kann. Dafür nahm sie seinen Kopf in ihre Hände und küsste ihn liebevoll.

„Du bist ein intelligenter und ehrgeiziger Kollege und dafür liebe ich dich. Ich möchte mit dir einmal Kinder und dich zum Mann haben, der gut verdient und uns versorgen kann. Also, werde Mitglied.“

Er liebte sie dafür, dass sie in jeder Lebenslage immer einen Funken Humor hatte und ihn irgendwie in die richtige Richtung schob. Auch jetzt, wo es um seine und ihre gemeinsame Zukunft ging, fand sie die richtigen Worte. Er war froh, dass sie auch bei dieser so wichtigen Entscheidung hinter ihm stand.

Wie er richtig vermutete, meldete sich Bertram bald bei ihm. Etwa nach einer Woche klingelte noch vor dem Mittagessen das Telefon in seinem Arbeitszimmer.

"Peter, kann ich mit dir heute noch kurz sprechen?"

"Ich denke schon."

"Dann komme ich gleich einmal zu dir herunter."

Rita war noch im Zimmer, als Bertram in der Tür stand. Sie stand sofort auf um hinaus zu gehen. Zuvor erinnerte sie Peter,

"Vergiss nicht, in zwei Stunden müssen wir beim Rat der Stadt sein.“ Der Kaderleiter setzte sich auf ihren Stuhl und fragte zunächst,

"verstehst du dich gut mit ihr?"

"Ja, sie hat mir viel in dem halben Jahr geholfen, seit ich im Referat bin."

Dann kam er zu seinem eigentlichen Anliegen.

"Hast du dir über unser letztes Gespräch Gedanken gemacht?"

"Ja, das habe ich und ich kann ihnen sagen, dass ich Mitglied der Partei werden möchte. Ich weiß, wo ich hingehöre und wem ich es zu verdanken habe, es im Sport so weit gebracht zu haben."

Freudig erhob sich Bertram und reichte Peter die Hand.

"Als Sekretär der Abteilungsparteiorganisation begrüße ich dich in unseren Reihen. Ich lasse dir jetzt einen Antrag zur Aufnahme als Kandidat, das Statut und das Programm der Partei hier. Lese dir alles gut durch und gib bitte den ausgefüllten Antrag in meinem Sekretariat ab. Du erhältst dann eine Einladung zur nächsten Mitgliederversammlung, wo die offizielle Aufnahme erfolgt. Ach ja, ehe ich es vergesse, du brauchst noch einen Bürgen. Fällt dir da jemand ein?"

Peter brauchte nicht lange überlegen.

"Ich werde Hans Franke fragen. Wir haben uns in dem Jahr, wo ich bei ihm gearbeitet habe, oft über die Partei unterhalten."

Bertram nickte zustimmend mit dem Kopf und sprach,

"Da hast du eine gute Wahl getroffen. Der Hans macht das. Rufe ihn bald an."

Beim Hinausgehen klopfte er Peter noch gönnerhaft auf die linke Schulter. Peter griff zum Telefonhörer und wählte die Nummer von Hans Franke.

"Hallo Peter, schön, dass du einmal anrufst. Was hast du auf dem Herzen?"

"Ich muss dich unbedingt sprechen. Hast du heute nach Feierabend eine Stunde Zeit für mich?"

Peter hörte, wie sein Freund am anderen Ende der Leitung tief durchatmete, bis er sagte, „das geht.

"Dann lade ich dich auf ein Bier in den Rosengarten ein. Wir treffen uns sechzehn Uhr dreißig am Haupteingang, einverstanden?"

"Da muss es ja etwas Wichtiges sein."

"Ist es auch, aber das erzähle ich dir heute Abend."

Kurz vorher betrat Rita das Zimmer und hatte den letzten Satz noch gehört. Schelmisch fragte sie, mit welcher Frau willst du mich denn heute Abend betrügen?"

Peter wollte sich rechtfertigen.

"Wie könnte ich denn. Es war Hans Franke, ich will ihn fragen, ob er mein Bürge werden will. Dich kann ich ja nicht fragen."

"Das machst du richtig. Der Hans ist ein feiner Kerl, den würde ich sogar als Trauzeugen nehmen." Peter grinste und fragte gleich,

"Ach, du willst wieder heiraten, wer ist denn der Glückliche?"

"Ein hübscher junger Mann, den ich vor einem halben Jahr kennen lernte."

"Ich denke, du willst nicht wieder so schnell heiraten?" Rita überlegte einige Sekunden ehe sie antwortete,

"Ich habe Angst, dass ihn eine Jüngere ihn mir wegschnappt." Peter konnte sich das Lachen nicht verkneifen und bohrte weiter

"Und warum fragst du ihn nicht?"

Rita sah auf ihre Schuhspitzen und flüsterte fast,

"weil ich Angst habe, er könnte nein sagen. Im Übrigen sind es ja die Männer, die den Antrag machen müssen." Jetzt lachten beide herzlich.

Peter ahnte aber, dass Ritas Worte nicht nur spaßig gemeint waren. Ein wenig Ernst steckte schon dahinter.

Bis zum Feierabend erwähnten sie diese Thema mit keinem Wort mehr.

Pünktlich wie vereinbart, wartete Peter vor dem Haupteingang, bis Hans Franke die große Treppe herunter kam.

"Da bist du ja", begrüßte er den Älteren. Der musterte Peter von oben bis unten.

"Gut siehst du aus, hast etwas zugenommen, oder?"

"Aber nur ein wenig. weil ich kaum noch auf dem Sportplatz bin." Hans Franke schaute ungläubig

"Hast wohl jetzt eine Freundin?" Peter wurde rot, wie ein Schuljunge, der beim Stehlen ertappt wurde. Gab aber keine Antwort auf diese Frage. Sein älterer Freund fragte weiter,

"wo drückt dir denn der Schuh, dass du mich so schnell treffen wolltest?"

"Darüber reden wir erst, wenn wir ein Glas Bier in der Hand halten."

Dann war es soweit. Sie saßen an einem Tisch in dem fast leeren Lokal und vor ihnen stand das bestellte Bier. Peter holte tief Luft und erzählte von seinen letzten Begegnungen mit Hans Brenecke. Das Wichtigste behielt er sich bis zum Schluss auf.

"Deshalb wollte ich dich fragen, ob du mein Bürge sein könntest?"

"Das ist doch selbstverständlich, ich mache auch deinen Trauzeugen, wenn du das willst." Peter schaute ihn ungläubig an und sprach,

"jetzt fängst du auch noch damit an."

"Wieso, willst du wirklich heiraten?"

"Na gut, weil du mein Freund und verschwiegen bist, werde ich dir etwas erzählen und vielleicht kannst du mir einen Rat geben, aber das weißt nur du in unserer Abteilung."

Als Peter ihm alles über Rita und sich berichtet hatte fragte er ihn,

„was soll ich machen, Rita erwartet jetzt bestimmt, dass ich um ihre Hand anhalte?"

Nach dreimaligem "Hm, hm, hm" holte sein väterlicher Freund tief Luft, legte die rechte Hand auf Peters linke Schulter und sprach,

"kauf' heute noch einen großen Blumenstrauß und frag sie. Ich kenne Rita schon einige Jahre, eine tollere Frau bekommst du nicht, da kannst du noch solange suchen. Ihr müsst doch nicht gleich morgen heiraten, verlobt euch, wohnt zusammen, dann werdet ihr sehen, ob die Liebe nach einem halben Jahr immer noch so groß ist."

Peter hörte aufmerksam zu und war erleichtert. Er gab Hans Recht. Seine Liebe zu Rita war so groß, dass er sich schon lange wünschte, jeden Tag und jede Nacht mit ihr zusammen zu sein. Hatte er sich nicht erst heute offiziell zur Partei bekannt, warum sollte er das nicht auch bei Rita tun? Er war gerne in der Nähe von solchen Genossen, wie Hans Brenecke oder seinem väterlichen Freund Hans Franke aber sie standen ihm lange nicht so nahe, wie Rita. Sie liebte er, deshalb möchte er sich zu ihr auch in aller Öffentlichkeit bekennen. Oder war es die Angst, dass seine Ehe auch so enden könnte, wie die seiner Eltern? Hatte er die gleichen „Scheidungs-gene“ in sich, wie sein Vater? Wenn es das überhaupt gab. Von seiner Mutter wusste er, dass es bei beiden Scheidungen immer andere Frauen waren, weshalb er die Familie verließ. Das sollte ihm nicht passieren. Davor hatte er auch ein wenig Angst.

Hans Franke ahnte, was Peter im Kopf herum geisterte. Deshalb sprach er väterlich,

„Junge, nimm die Beine in die Hand und lauf zu ihr, aber vergiss die Blumen nicht.“

Das brauchte er nicht zweimal sagen, Peter war schon zum nächsten Blumenladen unterwegs, wo er kurz vor Ladenschluss erstaunlicher Weise noch fünfzehn rote Rosen bekam.

Gegen neunzehn Uhr war er vor Ritas Wohnungstür. Schnell wickelte er das Papier von den Blumen und hielt sie hinter seinem Rücken versteckt. Sie war gerade im Begriff ein heißes Bad zu nehmen, als er klingelte. Mit Besuch hatte sie an diesem Abend nicht gerechnet. Wer kann das noch sein, überlegte sie. Sie stand in ihrem rosafarbenen Bademantel, den sie vor dem Bauch zuhielt, in der Diele und öffnete.

„Peter, wo kommst du denn noch her, ich denke du bist bei deinem Herrenabend?“

Ohne ein Wort zu sagen, drängte er sie ins Wohnzimmer und fiel auf die Knie, reichte ihr den Rosenstrauß und fragte,

„Meine liebe Rita, willst du mich zu deinem angetrauten Ehemann?“

Damit hatte sie natürlich nicht gerechnet und machte ein verduzttes Gesicht. Aber sofort erkannte sie den Ernst der Situation und flüsterte fast,

„Ja, ich will.“ Dann ließ sie sich auf ihn fallen und Tränen der Freude bekamen ihren freien Lauf. Er drückte sie mit feuchten Augen ganz fest an sich.

Nach einer Weile löste sie sich und forderte ihn auf, mit ihr in die Badewanne zu steigen.

„Du hast doch bestimmt noch eine Flasche „Rotkäppchensekt“ in deinem Kühlschrank, das müssen wir doch feiern.“ Rita sprang in die Küche holte zwei Gläser und die Flasche, die Peter sofort öffnete.

Bevor sie den zweiten Schluck zu sich nahmen schaute sie ihn mit hochrotem Gesicht an und fragte,

„Hast du auch schon einen Hochzeitstermin im Auge?“ Er begann,

„Also, ich schlage vor, dass wir uns Weihnachten verloben und im Sommer heiraten. Bis dahin haben wir genügend Zeit, uns einen schönen Urlaubsplatz über die Gewerkschaft zu besorgen.“

„Du bist ja ein richtiger Hochzeitsplaner, du solltest den Beruf wechseln.“

Ungeduldig fragte er,

„was sagst du dazu?“ Rita kicherte vor sich hin und gab belustigt zurück,

„Wenn du in diesem Moment deine große Zehe woanders hin platzierst, dann stimme ich zu.“

Jetzt konnten sie es beide vor Lachen kaum aushalten, so dass ihr kälter gewordenes Badewasser über die „Ufer“ schwappte. Der Stöpsel der Badewanne begann unangenehm auf Peters Allerwertesten zu drücken. Er liebte aber die Momente in der Wanne mit ihr, diesen jetzt zu beenden, wollte er auf keinen Fall. In der Hoffnung, den Schmerz besser zu ertragen, griff er wieder zu seinem Glas, das er in einem Zug leerte. Rita beobachtete ihn dabei, sagte aber zunächst nichts, Nur ein Lächeln verriet ihre Anteilnahme an seinem „Kampf“ mit dem Badewannenverschluss. Um ihm etwas Abwechslung zu verschaffen bat sie

„mein lieber zukünftiger Ehemann, könntest du etwas warmes Wasser nachfüllen?“

Wieder kicherte sie und war gespannt, wie er sich dabei anstellt.

„Wie soll ich das machen, der Wasserhahn ist hinter mir und wenn ich heißes Wasser nachlasse, verbrühe ich mich doch.“

„Dann beweise mir damit deine Intelligenz, sonst kann ich dich nicht zu meinem Ehemann nehmen.“ Das kratzte an seinem Ego. Er richtete sich auf, sprang aus dem Wasser und öffnete den Wasserhahn. Anschließend setzte er sich gemütlich wieder zu ihr. Anerkennend sprach sie,

„Du bist doch der Beste, wir können heiraten“ Diese Konversation trieben sie noch eine Weile, bis das Wasser tatsächlich zu kalt war, um darin weiter Spaß zu haben.

Peter streifte sich seinen Bademantel über, griff zu einem Badetuch und begann damit behutsam Rita abzutrocknen, die in voller Schönheit in der Wanne vor ihm stand und ihn um einen Kopf überragte. Wie ein Baby wickelte er sie ein und trug sie zum Sofa ins Wohnzimmer. Dort beschlossen sie den bisher schönsten Tag ihrer sechs Monate andauernden Zweisamkeit.

Der Alltag hatte sie wieder. Noch wusste keiner der Kollegen oder Kolleginnen, über ihre Heiratsabsichten. Hans Franke hielt auch dicht. Niemand störte sich daran, dass Rita und Peter gemeinsam zum Außendienst oder Mittagessen gingen. Unter den männlichen Kollegen galt Rita als kollegial, kameradschaftlich und intelligent. Keinem Mitarbeiter war es je gelungen, ihr näher als bis zum Schreibtisch zu kommen. Dass dies gerade dem fünf Jahre jüngeren Peter gelungen sein könnte, die Vermutung

stellte niemand an. Somit war ihre Beziehung im Referat völlig unverdächtig. Aber gerade das ärgerte Peter immer mehr. Er wollte seine Liebe nicht nur heimlich, sondern auch vor allem Kollegen zeigen können. Hinsichtlich seiner Parteimitgliedschaft war es ja auch der Fall. In der letzten Mitgliederversammlung im November, wurde er als Kandidat aufgenommen und Hans Franke hielt eine schöne Rede. In der erwähnte er zwar auch die sportlichen Erfolge, aber hauptsächlich bezog er sich in seiner Stellungnahme auf Peters Fähigkeiten in der Einarbeitungszeit und dass er in den letzten eineinhalb Jahren es verstand, sich die Achtung aller Kolleginnen und Kollegen der Abteilung zu erwerben. Peter war regelrecht gerührt von diesen Worten. Im Anschluss hoben alle ihren Arm während der Aufnahmezeremonie. Am ersten Wochenende im Dezember erhielt Rita einen Brief von ihrer Mutter. Sie fragte, ob Rita nicht an den Feiertagen nach Rostock kommen würde, sie haben sich doch lange nicht gesehen. Ihre Schwester mit Familie, die gleichfalls in Rostock wohnt, sei ebenfalls am ersten Feiertag eingeladen. Was sollte sie machen? Bis dahin hatten ihre Eltern auch noch keine Kenntnis von Peters Existenz. Vielleicht wäre das die beste Gelegenheit, am Weihnachtsabend bei den Eltern die Verlobung bekannt zu geben?

Noch am Nachmittag trafen sich beide in Peters Wohnung. Rita hatte einen Napfkuchen mit Schokoladenglasur gebacken, den Peter am liebsten aß. Geschickt lenkte sie das Gespräch auf Weihnachten und ihre geplante Verlobung. Sie schaute ihn bei diesem Thema mit strahlenden Augen an und fragte,

„wie hast du dir denn die Zeremonie vorgestellt, wo wir uns die Ringe anstecken?“

Peter bekam einen roten Kopf und verschluckte sich fast, als er sie so Reden hörte. Überlegte kurz, lächelte verschmitzt und gab besonders klug von sich

„unterm Weihnachtsbaum natürlich.“

„Das hatte ich mir auch so gedacht. Ich möchte nicht wissen, wie viele Millionen Paare sich schon unterm Weihnachtsbaum verlobten und wie viele es am diesjährigen Weihnachtsfest tun werden?“ Peter schaute sie erschrocken an und fragte,

„aber das haben wir doch schon besprochen, oder hast du deine Meinung geändert?“

„Nein, auf keinen Fall, die Frage wäre nur, unter welchem Baum?“

„Das ist doch kein Problem. Ich kaufe oder besorge eine schöne Fichte im Wald und wir machen es uns darunter am 24. gemütlich. Oder willst du lieber eine Kiefer?“

„Nein, nein, darum geht es nicht. Sieh mal, wir wollen uns verloben und du kennst noch nicht einmal meine Eltern. Gestern bekam ich einen Brief von meiner Mutter. Sie hat mich gefragt, ob ich nicht Weihnachten nach Rostock komme. Wäre das nicht die Gelegenheit für sie, dich kennen zu lernen und wir verloben uns unter ihrem Baum?“ Rita glaubte zu bemerken, dass Peter bei diesem Gedanken nicht besonders glücklich ist. Bloß warum? Sie hat nun einmal ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern und das soll auch so bleiben.

„Mein lieber zukünftiger Verlobter und Ehemann, ich liebe meine Eltern und ich liebe dich. Warum sollen meine Eltern dich nicht auch lieben können? Schließlich sind sie die zukünftigen Großeltern unserer zukünftigen Kinder? Ist es nicht so?“

Er liebte sie auch deshalb so, weil sie es verstand, immer die richtigen Worte zu finden, ohne dass sie sich ernsthaft streiten. So war es auch jetzt. Die Mischung aus Humor und klugem fraulichen Sachverstand schaltete von vornherein einen Streit zwischen ihnen aus und appellierte gleichzeitig an seinen Verstand. Er brauchte nicht lange, bis ihm klar war, dass er als ihr Mann ja zu dieser Familie einmal gehört, ob es ihm passt oder nicht und sie ein Recht haben, ihn kennen zu lernen. Warum sollte das nicht Weihnachten sein?

Wie ein kleiner Junge, den man beim Diebstahl erwischte, schaute er sie mit seinen

blauen Augen von unten nach oben unterwürfig an und gab zu,  
„Recht hast du, wir verloben uns bei deinen Eltern und ich will ihnen immer ein lieber Schwiegersohn sein.“

Jetzt war er es, der ihr damit zeigen wollte, dass er ihre klugen Argumente genau so mag, wie alles Andere an ihr.

„Also ist das beschlossene Sache, wir feiern Weihnachten vom 24. bis zum 26, in Rostock?“

„Ja, mein Liebling, die Familie ist heilig.“

Dabei stand er auf, beugte sich über den Tisch und gab ihr einen Kuss. Bei der zweiten Tasse Kaffee brachte Rita das Gespräch wieder auf ihre Familie in Rostock.

„Weißt du, meine Eltern haben mich immer und in jeder Beziehung unterstützt. Dabei nie gegängelt oder unter Druck gesetzt. Als klar war, dass mein Talent nicht ausreichte, um in die Olympiamannschaft zu kommen, setzten sie sich in aller Ruhe mit mir hin und wir beratschlagten gemeinsam, wie es weiter gehen sollte.

Meine Schwester Birgit war nie am Leistungssport interessiert. Mit zwölf Jahren ging sie lieber in die Disco oder Kino. Ins Schwimmbad ging sie nur, wenn sie hoffte, dort ein paar Jungs zu treffen. Deshalb haben wir uns auch nie richtig gut verstanden. Heute wiegt sie dreißig Kilo mehr als ich, hat zwei liebe Kinder und ist ihrem Mann, den sie mit neunzehn Jahren heiratete, eine gute Frau. Während des Studiums fuhr ich einmal im Monat nach Rostock und Familienleben fand aus der Ferne statt. Danach, seit ich in Dresden wohne, fuhr ich höchstens noch vier Mal im Jahr zu ihnen. Die erste Zeit war da ja noch Ingo, mein Ehemann, der sich mit meinen Eltern nicht so gut verstand. Er wollte immer alles besser wissen. Jetzt habe ich ein klein wenig ein schlechtes Gewissen, weil ich seit einem halben Jahr nicht mehr viel von mir hören ließ. Rate mal, wer daran schuld ist?“

„Da komme ich nie darauf!“

Peter hatte nichts gegen die Verlobung in Rostock. Er war nur traurig, dass er Rita nicht genau so ein funktionierendes Elternhaus vorstellen konnte. Mit seiner Mutter, hätte sie sich bestimmt auch gut verstanden. Seinen Bruder Steffen und die kleine Veronika wollte er zur Hochzeit auf jeden Fall einladen. Vielleicht kann er mit Rita vorher nach Hoyerswerda fahren und ihnen die Einladung persönlich überbringen? Aber das hatte ja noch Zeit.

Doch die Zeit vergeht schneller, als man denkt. Vor Allem, wenn der Tagesablauf immer der gleiche ist.

Im Dezember 1970 war bis zur Weihnachtszeit nicht viel Schnee gefallen. Kurz vor sieben Uhr fuhr ihr Zug vom Dresdner Hauptbahnhof nach Rostock, wo sie in der Mittagszeit ankamen und von Ritas Vater in seinem „Trabbi“ abgeholt wurden. Ihre Mutter wartete schon mit dem Mittagessen. Sie stiegen aus, Peter trug ihre gemeinsame Reisetasche und plötzlich rannte Rita los, direkt in die Arme eines etwa 1,80 Meter großen schlanken Mannes, der eine Pelzkappe trug. Natürlich war es ihr Vater. Inzwischen näherte Peter sich ihnen. Als wollte sie ihm zeigen, der gehört zu mir, ergriff sie Peters Arm und sagte stolz,

„das ist mein Peter, ihr werdet euch bestimmt gut verstehen.“

Peter schaute in die erwartungsvollen, weit geöffneten Augen des Vaters und drückte ihm fest die Hand.

„Ja, ich bin der Peter und schuld daran, dass Rita Sie und Ihre Frau im letzten Jahr so vernachlässigt hat.“

„Entschuldigung angenommen. Rita schrieb uns ja vorige Wochen einen ausführlichen Brief, damit wir wissen wer und was der Schuldige ist. Da waren wir beruhigt und konnten uns auf Weihnachten freuen. Jetzt seid ihr da und meine Frau wartet schon

mit dem Mittagessen.“

Bis zur Buchbinderstrasse war es nicht weit. Sie befindet sich mitten in der Stadt. Gleich neben der bekannteren „Kröpeliner Straße“, wo sich im Sommer die Touristen tummeln. Von Rita ist Peter zuvor über die Verhältnisse ausführlich instruiert worden. Obwohl in Rostock auch im Stadtzentrum viel neu gebaut wurde, standen in der Buchbinderstraße noch viele, in der Bausubstanz gut erhaltene Häuser. Ritas Eltern wohnten in so einem alten Haus, in der zweiten Etage. Die meisten Fenster waren weihnachtlich geschmückt und mit elektrischen Kerzen versehen. Durch die Kälte waren die meisten Fenster mit Eiskristallen bemalt. Weihnachten ist auch hier irgendwie der Höhepunkt des Jahres. Die Erwachsenen bekamen auf der Arbeit ihre Jahresendprämien, die Kinder freuten sich auf die Geschenke, die Geschäfte und die Gaststätten auf den erwarteten Umsatz und die Mütter auf das Zusammensein mit der ganzen Familie. Deshalb lag wohl immer eine besondere Stimmung über den Häusern. Im Treppenhaus roch es nach einem Gemisch von Bohnerwachs und gekochtem Mittagessen. Die hölzernen Treppenstufen waren mit dunkelbraunem Linoleum belegt und knarrten beim Hinaufgehen.

Peter fühlte sich in der Geschichte um hundert Jahre zurück versetzt. Das erschien ihm aber nicht unangenehm, da sein Wohnhaus in Kamenz auch schon älter war und die Toilette sich auf halber Treppe befand. Sie waren angekommen. Ritas Vater kramte aus der Manteltasche einen langen Schlüssel und öffnete etwas umständlich. Sicher war auch er aufgeregt, seinen zukünftigen Schwiegersohn kennen zu lernen. Seine Frau war es jedenfalls. Seit einer halben Stunde lief sie aufgeregt in ihrer Küche hin und her und schaute im Abstand von zehn Minuten immer wieder in den großen, auf dem Gas stehenden Topf. Dabei kostete sie, ob nicht zu viel Salz, Pfeffer oder Majoran drin sei.

Mit einem lauten „Mutti“ stürmte Rita in die Küche und umarmte ihre Mutter, hob sie leicht vom Boden und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. „Kind, du zerdrückst doch meine Schürze.“ Schon ließ die Tochter die Mutter wieder herunter, trat einen Schritt zurück und sagte, „Du hast kein Gramm zugenommen. Dir kann man doch das Vaterunser durch die Backen blasen.“ Rita konterte, „das wird erst passieren, wenn ich schwanger bin. Aber dafür siehst du etwas wohlgenährter aus.“ Peter beobachtete amüsant den Disput zwischen Mutter und Tochter und ahnte, von wem Rita die flinke und witzige Zunge geerbt hat. Rita las scheinbar seine Gedanken, deshalb drehte sie sich herum, griff nach Peter und stellte ihn vor. „Hübsch, hübsch, ich wusste schon immer, dass du einen guten Geschmack hast.“ Dann reichte die Mutter Peter die Hand und begrüßte ihn. „Ich heiße Sie in unserer unchristlichen Familie willkommen. Ich glaube, wir müssen Sie in den nächsten Tagen genau so aufpäppeln, wie unsere Tochter.“ Peter konnte nicht anders, als gleichfalls zu scherzen, „ich freue mich schon drauf, Rita hält mich tatsächlich etwas kurz.“

Da strahlte das Gesicht der Mutter, wobei sie gleichzeitig ausrief. „zu Tisch, zu Tisch, die Suppe will heiß gegessen werden!“

Wintermantel und Reisetasche waren abgelegt. Bevor Peter das Wohnzimmer betrat, ließ er seinen Blick noch etwas durch die helle, mit zwei großen Fenstern ausgestattete Küche streifen. Ein schöner, etwa 12 Quadratmeter großer Raum, mit modernen Möbeln und einem Gasherd. Die Höhe und die Stuckverzierungen an der Decke gefiel ihm am besten. An die niedrigen Decken in den Neubauwohnungen, wie er und Rita sie hatten, konnte er sich immer noch nicht gewöhnen. Die hölzerne, scheinbar handgearbeitete Wohnzimmertür, war auch dementsprechend hoch und attraktiv. Peter betrat hinter Rita das Wohnzimmer. Das Erste, was er wahrnahm, war ein mindestens zwei Meter hoher, bunt geschmückter Weihnachtsbaum. Ritas Mutter

bemerkte Peters Blick zum Baum und sagte gleich,  
„das ist Vatis Werk. Da hat er den ganzen gestrigen Abend dran gewerkelt. Er wollte unbedingt fertig sein, bis ihr kommt.“ Ehrlich bekannte Peter,  
„so einen schönen und großen Baum habe ich lange nicht gesehen. Höchstens auf dem Dresdner Striezelmarkt“

Der Vater freute sich über das Lob, wie Rita feststellte. Bald hörte man nur noch Löffelklappern. Damit jetzt überhaupt jemand etwas sagte, lobte Peter die Suppe.  
„Frau Beck, die Suppe schmeckt sehr gut, erinnert mich sehr an die Weihnachten Zuhause. Bei uns war es auch Tradition, dass es am Heiligabend zu Mittag Nudeln mit Gänseklein und abends Bockwurst mit Kartoffelsalat gab. Da fing Rita zu lachen an.  
„Dann lass dich mal überraschen von dem, was es heute Abend gibt.“

Ritas Mutter musste sich auch das Lachen verkneifen und schaute auf ihre Schuhspitzen.

Energisch „befahl“ sie, „esst euch satt und redet nicht beim Essen.“

Die Frauen verschwanden bald mit dem Geschirr in der Küche, so dass der Vater in die Sitzecke bitten konnte.

„Was möchten Sie trinken, Peter?“ Noch etwas schüchtern gab er zu,

„Über ein kühles Bier würde ich mich freuen.“

Peter sah auf dem Sofa die Zeitungen „Neues Deutschland“ und „Sport Echo“ liegen. Daraus schloss er, dass der Vater an aktuellen und sportlichen Informationen interessiert ist.

Er stellte das Glas und eine Flasche „Radeberger Pilsner“ vor Peter, setzte sich gegenüber und prostete ihm zu.

„Was macht der Sport, trainieren Sie noch ein wenig?“

War seine erste Frage an Peter.

„Nein, ich bin zwar hin und wieder im Club und im Stadion, aber nur beruflich. Nach meinem Unfall habe ich noch eine Weile abtrainiert. Als ich dann beim Rat des Bezirkes anfang. Habe ich es ganz sein lassen.“

„Ich habe von ihrem Unfall gelesen und damals sehr bedauert. Nur dadurch bekam ein Sportler von unserem SC Empor die Chance mit nach Mexiko zu fliegen, wo er dort einen guten fünften Platz belegt.“

Versuchte der Vater das Gespräch in Gang zu halten. Darauf antwortete Peter,

„Ja, ich habe mich einerseits für den Rolf Stange gefreut, aber ansonsten hätte ich heulen können. Schließlich lag ich in der Bestenliste um fast einhundert Punkte vor ihm.“

„Wie ist es Ihnen danach ergangen, ich kann mir vorstellen, dass man so eine Situation psychisch kaum allein meistern kann?“

„Ehrlich gesagt, staune ich heute selbst über mich, das so einfach weggesteckt zu haben. Natürlich wurde mir geholfen. Die meisten hatten aber nur schlaue Sprüche übrig. Aber mein Onkel, unser Clubvorstand, die Genossen vom Rat des Bezirkes und vor allem Rita, haben dafür gesorgt, dass ich mein Selbstvertrauen nicht ganz verlor und vor allem beruflich auf die Füße kam. Der schlimmste Tiefschlag in dieser Zeit war aber der Tod meiner Mutter. Da war ich tagelang gelähmt. Zu dem Zeitpunkt hatte ich noch ein Zimmer im Internat des Clubs, das ich dann tagelang nicht verließ.“

„Was ist mit Ihrem Vater? Rita hat darüber nichts geschrieben.“

Peter wurde etwas verlegen und bekam einen roten Kopf. Dieses Thema ist eigentlich das Unangenehmste in seinem Leben. Ihm blieb aber nichts weiter übrig. Ritas Eltern hatten schließlich ein Recht darauf, zu erfahren, wer ihre Tochter heiraten will. Deshalb begann er auch darüber zu erzählen.

„Meine Eltern haben sich scheiden lassen, da war ich acht Jahre alt. Von meiner

Mutter weiß ich, dass er sich in eine andere Frau verliebte und uns deshalb sitzen ließ. Damals war er Berufsschullehrer und jetzt lebt er als Tischlermeister in einem kleinen Dorf bei Dresden. Er hat sich nie wieder bei mir und meiner kleinen Schwester sehen lassen. Mein Bruder ist zwei Jahre älter als ich und wohnt mit seiner Familie in Hoyerswerda. Seit dem Tod unserer Mutter lebt meine sechs Jahre jüngere Schwester Veronika bei ihm. Ich habe sie seitdem nur zweimal besucht. Dafür bleiben immer nur die Wochenenden und die habe ich am liebsten mit Rita verbracht.“

Über das Gesicht des Vaters huschte ein Lächeln und er sprach, „das kann ich gut verstehen. Für Rita war es nach ihrer Scheidung auch nicht leicht, weil sie Ingo immer noch liebte. Dann hat sie aber eingesehen, dass es keine Basis zwischen ihnen mehr gab. Sie in Dresden und er in Leipzig und dann immer auf Achse. Wir sind froh, dass sie sich wieder verliebt hat, aber mit dem Heiraten wollt ihr doch bestimmt noch warten?“

„Natürlich“ beeilte sich Peter zu erwidern.

„Ich bin doch erst zweiundzwanzig, da habe ich noch etwas Zeit.“

Mit dieser Antwort schien der Vater zufrieden zu sein, deshalb wechselte Peter auch schnell wieder das Thema in Richtung Fußball.

In dieser Zeit gab es in der Küche ein großes Geschnadder zwischen Mutter und Tochter. Die Mutter begann gleich,

„Ach, ist der süß, aber noch sehr jung, finde ich. Ist er nicht zu jung für dich?“

Damit hatte Rita gerechnet. Sie kannte ja ihre Mutter.

Ehrlich antwortete sie,

„Das habe ich am Anfang auch gedacht und mich ganz schön zurück gehalten. Als ich aber merkte, dass er sehr intelligent und bescheiden, dafür aber auch für sein Alter sehr erwachsen war, interessierte er mich von Tag zu Tag mehr. Schließlich sitzen wir ja fast an einem Schreibtisch. Mit ihm kann ich über alles reden und vor allem lachen. Wir necken uns mit Worten so oft und können dann so schön drüber lachen.“

„Und wie sieht es politisch bei ihm aus, ist er schon ein verbohrter Funktionär?“

„Aber Mutti, dafür ist er doch noch viel zu jung, um schon verbohrt zu sein. Man hat ihn zwar erst vor einigen Wochen für die Partei geworben, aber er vertritt ganz vernünftige Ansichten. Vor allem sagt er, was er denkt und schleimt vor den Chefs` nicht so rum, wie viele andere. Von der Sorte müsste es viel mehr geben, dann würde bei uns so manches anders aussehen.“

Gab Rita ihrer Mutter zu verstehen. „Hat er denn schon einen richtigen Beruf gelernt?“ fragte die Mutter weiter.

„Nein, hat er nicht. Das Abitur hat er an der Sportschule gemacht. Danach war er doch so etwas, wie ein Profi, die nur trainieren und Wettkämpfe bestreiten. Vom Club bekommen sie ein Gehalt, das dem Durchschnitt eines Facharbeiters entspricht und manchmal auch eine Prämie. Wenn Peter sich nicht verletzt hätte, wäre er vor zwei Jahren zu den Olympischen Spielen nach Mexiko gefahren. Andererseits kam er danach zum Rat des Bezirkes, sonst hätten wir uns vielleicht nie kennen gelernt. Ist deine Neugier jetzt befriedigt?“

„Nein, noch nicht“ antwortete kurz aber bestimmend die Mutter.

„Habt ihr Heiratspläne?“

Rita wurde rot im Gesicht und antwortete genau so ehrlich und kurz,

„Ja, haben wir, wir möchten uns heute in eurer Gegenwart offiziell verloben und im Sommer heiraten. Mit Beginn des neuen Jahres werden wir gemeinsam in einer Wohnung leben und es auch vor unseren Kollegen offiziell machen. Zufrieden mit der Antwort?“

„Ja, natürlich, das macht ihr richtig. Genießt euer Leben, denn, wenn erst einmal

Kinder da sind, dann wird sowieso alles anders. Lass dir das von deiner fast fünfzigjährigen, schon angegrauten Mutter, ruhig sagen.“

Da lachten beide und umarmten sich in der Mitte der Küche. Rita konnte sich nicht verkneifen zu antworten,

„Du und angegraut, du bist doch das blühende Leben. Rank und schlank, kaum Falten im Gesicht und beweglich, wie eine Dreißigjährige.“

„Das lass mal deinen Vater hören, der wird dir etwas anderes erzählen.“

„Wieso, mag er dich nicht mehr?“

fragte die Tochter besorgt.

„Nein, nein, so meine ich das nicht, er ist der liebste und aufmerksamste Mann, den ich mir wünschen kann. Aber in unserem Alter stellen sich nach und nach Zipperlein ein, die man nicht gern zeigt. So meine ich das.“

„Ach so,“ seufzte Rita,

„dann bin ich ja beruhigt. Und jetzt Schluss mit dem Geschnadder, was sollen sonst unsere Männer denken?“

Denen machte die Abwesenheit der Frauen nichts aus. Ihr Bier war fast alle und sie konnten sich in aller Ruhe über ihr Lieblingsthema, den Fußball, ausgiebig unterhalten. Schließlich kamen sie scherzhaft überein, dass die Nationalmannschaft nur noch aus Spielern von „Hansa Rostock“ und „Dynamo Dresden“ bestehen dürfte.

Peter konnte dem Vater begeistert erzählen, dass er schon bei einigen Trainingsstunden und bei zwei Sitzungen des Vorstandes von „Dynamo“ zugegen war. Dabei habe er aufmerksam den Berichten über die Spiele bei „Ajax Amsterdam“ und „Leeds United“ zuhören können. Peter sprach auch über seine berechtigten Aussichten, bei den nächsten Europacupspielen auf der Ehrentribüne sitzen zu können. In dem Moment setzten sich die beiden Frauen zu ihnen und Rita fragte provokatorisch

„Na, habt ihr euch schon angefreundet?“

Schlagfertig antwortete ihr zukünftiger Verlobter,

„Beim Fußball schließt man immer schnell Freundschaften.“

„Ja, ja, der liebe Fußball, der Männer liebstes Kind.“

Behielt Rita das letzte Wort.

Die Mutter straffte ihre rosafarbene Bluse, stand auf und machte einen Vorschlag.

„Wisst ihr, wir machen vor dem Kaffeetrinken noch einen ausgedehnten Spaziergang, da vertragen wir den Weihnachtsstollen besser.“ „

Doris, du hast wie immer Recht. Machen wir uns auf die Socken.“

Sprach der Vater und alle erhoben sich. Rostock war für die DDR das Tor zur Welt. Deshalb quoll diese Stadt im Sommer über vor Menschen. Das Meiste spielte sich am Strand von Warnemünde oder rund um die Kröpeliner Straße ab. Fast jeder Tourist aus der Republik glaubte, nicht nur besonders viel Sonne und salzhaltige Luft zu ergattern, sondern auch irgendwelche modernen Kleidungsstücke oder Schuhe, die es sonst nirgendwo gab. Deshalb waren die Geschäfte sogar bis nach Ladenschluss voll mit Kunden. In der Weihnachtszeit war davon nicht einmal etwas zu ahnen. Die Straßen durch die Stadt, bis hinunter zur Kaimauer, waren menschenleer und ungastlich.

Rita hängte sich bei Peter ein und versuchte, ihre Hand mit in seine Manteltasche zu schieben. Die Eltern liefen vorneweg und gaben ein straffes Tempo vor. Ihnen war scheinbar genau so kalt und wollten sich warm laufen. Ganze zwei Stunden waren sie unterwegs und freuten sich auf die warme Wohnung, den Kaffee und den frisch angeschnittenen Weihnachtsstollen. Peter war schon zu Mittag aufgefallen, dass im Hause der Eltern einiges so gehandhabt wurde, wie er es aus seinem Elternhaus

kannte. Deshalb fragte er Ritas Mutter. Da lachte sie und antwortete,  
„können sie sich das nicht denken und Rita hat auch nichts erzählt?“

„Nein, ich weiß von nichts. Allerdings vermute ich, dass sie nicht aus Mecklenburg, sondern eher aus Sachsen stammen, was man aber am Dialekt nicht hört?“

„Sie haben gut beobachtet, mein Mann und ich, wir haben uns in Zwickau kennen gelernt, wo er Maschinenbau studierte und ich Unterstufenlehrerin. Anschließend bekam er eine Stelle in der „Volkswerft“ und ich an einer Schule in Rostock. So sind wir beide in jungen Jahren als waschechte Sachsen an der Küste gelandet und hier hängen geblieben.“

„Jetzt wundert mich gar nichts mehr, da gibt es zum Abendbrot bestimmt Kartoffelsalat mit Bockwurst.“ Scherzte Peter.

Inzwischen war Rita wieder mit ihrem Vater im Wohnzimmer verschwunden und Peter stand mit ihrer Mutter immer noch in der Küche. Da nahm sie aus dem Schrank zwei Weingläser und aus dem Kühlschrank eine Flasche

„Gotano“ Wermutwein. Sie füllte die Gläser und reichte ihm eines.

„Peter, jetzt stoßen wir erst einmal auf das Weihnachtsfest an.“ Sie hob ihr Glas in Kopfhöhe, schaute Peter mit dem Charme einer Frau im reifen Alter an und sprach  
„Peter, ich darf doch – Du – sagen? Trinken wir darauf, dass wir uns immer gut verstehen.

„Ich bin übrigens die Doris.“ Peter wusste nicht mehr zu sagen, als „Zum Wohl“

Er fühlte sich völlig überrumpelt und lief bis unter die Haarspitzen wieder einmal dunkelrot an. Als sie mit ihren Gläsern im Wohnzimmer erschienen, überreichte der Vater der Tochter gerade ein Glas mit Eierlikör und für sich hatte er ein Glas mit Kognak in der Hand. Doris ging zu ihrem Mann und sprach,

„Da kommen wir ja gerade richtig. Ich habe Peter eben das – Du – angeboten, jetzt bist Du dran.“

Das ließ er sich nicht zweimal sagen. Streckte sein Glas Peter entgegen und sprach kurz und knapp,

„ich bin der Gerd und begrüße dich in unserer Familie.“

Rita stellte schnell ihr Glas ab und umarmte Peter ganz schnell, mit den Worten,

„Ich freue mich so.“ Als sie wieder locker ließ, griff Peter spontan in seine Hosentasche, holte ein kleines Kästchen mit ihren Verlobungsringen heraus und setzte zu einer kleinen Rede an.

„Jetzt, wo wir so schön zusammen stehen, möchte ich die Gelegenheit beim Schopfe packen und dir, meine liebe Rita, den Verlobungsring überstreifen.“

Dann reichte er ihr das Kästchen, damit sie das Gleiche tun konnte. Ein Kuss besiegelte diesen Akt. Jetzt waren sie offiziell verlobt. Peter war sehr froh, dass er nicht nur eine liebe Frau, sondern auch so gute Schwiegereltern gefunden hat.

Lange kam er nicht zum Nachdenken. Doris deckte flink den Kaffeetisch und Gerd pinselte den abgelagerten Stollen aus dem Erzgebirge mit zerlassener Butter ein und danach mit Puderzucker.

In Peter wurden wieder die Erinnerungen wach, als er mit seiner Mutter in Pulsnitz beim Bäckermeister in der Backstube stand und sie alle Zutaten in den Rührbottich gab. Die frischen Stollen stapelte sie in einen Wäschekorb, der auf einem Schlitten befestigt war. Es war dann schon finster, als er mit der Mutter die drei Kilometer durch den Schnee nach Hause stapfte. Die herrlich duftenden Stollen wurden dann in ein Tuch gewickelt und auf dem Schlafzimmerschrank bis zum ersten Advent gelagert. Vorher durften Peter und Steffen noch einige angebrannte, aber gut schmeckende Rosinen naschen.

Beim Kaffeetrinken waren sie in ausgelassener Stimmung. Vergnügt konnte Peter

feststellen, dass es mit den Eltern genau so lustig zuging, wie bei ihnen in Dresden, wenn sie allein sind.

Dem Kaffee und Stollen folgten bald der Kartoffelsalat mit Würstchen und danach so einige Gläser „Wilthener Weinbrand“ bzw. Wermutwein für die Frauen.

Am nächsten Morgen wachte Peter mit häßlichen Kopfschmerzen auf. Daran waren aber sicherlich nicht die vielen Weihnachtslieder schuld, sondern eher der Weinbrand. Er konnte sich nicht erinnern, schon einmal so viel Schnaps getrunken zu haben. Nur gut, dass Rostock etwa vierhundert Kilometer von Dresden entfernt lag. Auch Rita war nur schwer aus dem Bett zu bekommen. Erst als ihre Mutter zum Frühstück rief, sprang sie aus den Federn. Sie konnte es kaum fassen, dass sie in ihrem schmalen Bett aus der Jugendzeit, trotzdem ihr Verlobter neben ihr lag, so gut schlafen konnte. Wann und wie sie da hinein gekommen war, daran konnte sie sich nicht mehr erinnern.

Der Frühstückstisch war mit deftigen Sachen gedeckt, die helfen sollten den hartnäckigen Kater zu vertreiben. Schließlich erwarteten sie ja zum Mittagessen die jüngere Tochter des Hauses mit ihrer Familie. Viel hatte Rita ihm von ihr noch nicht erzählt. Er wusste nur, dass sie zwei Jahre jünger ist und dreißig Kilo schwerer als Rita sein sollte.

Dann lärmte es tüchtig vor der Wohnungstür und zwei lebhafte Jungs im Alter von etwa sechs Jahren stürmten herein.

„Oma, Oma, ist die Gans schon fertig? Wir wollen sie doch noch im Ofen sehen!“

Die Oma konnte ihre Enkel zufrieden stellen. Sie durften zuschauen, wie sie ein letztes Mal das Federvieh drehte und mit dem abgetropften Fett und einer kleinen Kelle übergoss. „Die arme Gans“ sprach einer der Jungs. Der andere sagte weniger gefühlvoll, „wäre sie doch keine Gans geworden“. Dann kam Rita mit ihrer Schwester in die Küche und stellte stolz ihren Peter vor.

„Das ist mein Peter, mein Verlobter“

Dabei kicherte sie wie ein Teenager und vergaß auch nicht ihm ihre Schwester Birgit vorzustellen. Peter konnte erkennen, dass Birgit nicht weniger hübsch ist, tatsächlich etwas runder um die Hüften und mit der Zunge genau so flink. Mit der rechten Hand zeigte sie auf die lebhaften eineiigen Zwillinge Max und Moritz.

„Das sind die längsten Nägel zu meinem Sarg.“ Brachte sie lachend hervor.

Jetzt meldete sich Doris wieder und schickte alle ins Wohnzimmer. Zu Rita sagte sie, „Schick mir doch den Vater in die Küche, er muss die Gans zerlegen. Der Rotkohl und die grünen Klöße können schon auf den Tisch.“ Alle spritzten auseinander und taten, wie ihnen befohlen. Im Wohnzimmer stand Birgits Mann. Mindestens 1,90 Meter groß, dunkelhaarig, ein südländischer Typ. Später erfuhr Peter, dass er Bauingenieur im Wohnungsbaukombinat sei. Jetzt war es an Rita, dem Schwager ihren Verlobten vorzustellen. Pflichtbewusst stellte sie sich neben ihn, nahm Peter an die Hand und zelebrierte

„Das ist Peter Mühlbach, seit Gestern mein Verlobter und das ist mein Schwager, Henry Scholz.“

Beide gaben sich die Hand und lächelten sich an. Dann brach das Eis, als Henry fragte,

„bist du nicht der Zehnkämpfer mit dem Meniskusschaden?“ „Ja, das bin ich, leider.“ Erwiderte Peter kurz. Unbewusst wollte er damit zu Ausdruck bringen, dass ihm dieses Thema nicht gerade lieb ist. Auch Henry merkte das. Deshalb sagte er versöhnlich,

„wichtig ist, dass man wieder aufsteht. Mit Rita an der Seite hast du bestimmt viel Freude.“ Diese Worte ließen Peter ein Lächeln aufs Gesicht zaubern, so dass er

sagte,

„ja, das ist so, sie ist der Sonnenschein in meinem Leben.“

Neugierig fragte Henry weiter, „ihr habt euch auf der Arbeit kennen gelernt, ist das nicht etwas kompliziert?“

„Bis jetzt nicht.“ Antwortete Peter.

„Noch weiß niemand davon, wir haben die Kollegen fast neun Monate an der Nase herum geführt. Im neuen Jahr wollen wir unser Geheimnis lüften,“

„Na, das wird ein Gaudi geben, da müsst ihr sicher mächtig einen springen lassen.“ lachte der neue Schwager. Rita schaltete sich ein und ergänzte.

„schlimmer wird sein, dass man uns auseinander setzt oder gar Peter in ein anderes Referat schickt. Er ist ja noch so etwas, wie ein Praktikant, der alle Referate durchlaufen muss, bis er zum Studium geschickt wird.“ Henry fragte weiter,

„Was willst du denn studieren?“

„Da bin ich mir noch nicht so richtig im Klaren. Entweder Ökonomie oder Staatswissenschaften an der Akademie in Potsdam-Babelsberg. Wenn es möglich ist, will ich das im Fernstudium machen, kann dabei arbeiten und muss nicht aus Dresden weg. Im Internat und weg von Zuhause, war ich durch den Sport genug. Henry legte ihm zustimmend seine rechte Hand auf die Schulter und sagte,

„Das machst du richtig, schließlich wollen die Schwiegereltern bald noch ein, zwei Enkel.“ Da hatte Henry sofort die Lacher auf seiner Seite.

Die Tür sprang auf und der Vater trug stolz eine große Schale mit der zerlegten Gans zum Tisch. Alle suchten sich einen Platz und der Hausherr hob sein gefülltes Weinglas. Dann hielt er eine kleine Rede und wünschte nochmals Rita und Peter viel Glück. Peter merkte, wie seine Augen sich mit Tränen füllten. Er war glücklich, so herzlich in Ritas Familie aufgenommen zu sein, die jetzt auch seine Familie ist. Dabei spürte er, wie Rita seine Hand ergriff und ganz fest drückte. Sie wusste ganz genau, was er jetzt fühlte.

Das Mittagessen war köstlich. Keiner traute sich beim Essen zu reden. Selbst die Zwillinge, Max und Moritz hielten ihren Mund und respektierten instinktiv den feierlichen Moment. Dafür wurden sie hinterher reichlich mit Geschenken entschädigt. Auch dieser Tag ging erst spät zu Ende. Es war für alle ein schönes Weihnachtsfest.

Spät in der Nacht fuhr der Zug in den Dresdner Hauptbahnhof am zweiten Feiertag ein. Glücklich und müde kuschelte sich das frisch verlobte Paar aneinander und schlief gleich ein.

Die Tage bis Sylvester hatten sie Urlaub, den sie zu ausgiebigen Spaziergängen nutzten. Den Jahreswechsel erlebten sie zuerst im "Kulturpalast", wo die Staatskapelle traditionell die neunte Sinfonie von Bethofen spielte, wozu Rita die Karten erstand. Inzwischen war die Stadt mit Schnee bedeckt. Noch in romantischer Stimmung spazierten sie vorbei an der Ruine der Frauenkirche über den "Neumarkt" zur Elbe, die wie ein silbernes Band sich durch die Stadt zog, bis sie an Ritas Haus ankamen. Immer häufiger stiegen Sylvesterraketen in den schneebedeckten Himmel und ließen ihn fast auseinander sprengen.

Noch am Abend hatte Rita ihre Wohnung mit Luftschlangen geschmückt. Aus dem Kühlschrank holte Peter, wie so oft im letzten Jahr, eine Flasche "Rotkäppchen", die er mit einem lauten Knall öffnete.

Anschließend machten sie es sich auf dem Sofa gemütlich. Peter hielt Rita fest in seinem Arm, die der Musik aus dem Radio versonnen zuhörte. Er begann zu sprechen,

"Sag mal, wie viele Kinder möchtest du eigentlich?" Rita schaute ihn fragend an,

"wie kommst du denn jetzt darauf?"

"Ich dachte gerade an die lebhaften Zwillinge deiner Schwester und wie schön es sein wird, wenn auch wir Kinder haben, die so sportlich, intelligent und lieb sind wie du."  
"Dann müssten sie aber nach dir kommen." neckte sie ihn gleich wieder und versuchte seine Gedanken zu bremsen

"wer weiß, ob das so schnell klappt, wie du dir das wünschst."

"Dann lass uns doch gleich damit anfangen."

Sagte es, sprang vom Sofa, erfasste sie mit beiden Armen und trug sie ins Schlafzimmer. Da half ihr aller Protest nichts. Seine Küsse waren so überzeugend, dass sie sich bald ihm leidenschaftlich hingab. Sie hörten weder die, das neue Jahr einläutenden Glocken der Kreuzkirche, noch das Feuerwerk vor den Fenstern und ließen erst voneinander ab, bis sie völlig erschöpft waren und ineinander einschliefen.

Das Jahr 1971 begann auf der Arbeit wie jedes Jahr, mit einer Besprechung beim Referatsleiter. Er wünschte allen Kollegen ein guten Start und große Erfolge bei der Bewältigung ihrer Aufgaben. Dazu bekam jeder von der Sekretärin ein Glas mit Sekt in die Hand gedrückt, mit dem sie anstießen. Diese Gelegenheit nutzte Peter und gab bekannt, "liebe Kolleginnen und Kollegen, Rita und ich möchten Euch alle am Freitag nach der Arbeit in den "Rosengarten" einladen. Wir haben uns zu Weihnachten verlobt. " Plötzlich war es still im Zimmer, als hätte jemand den Ton abgestellt. Dann wurde es um so lauter. Die Frauen des Referats stürzten auf Rita los und umarmten sie und die Männer scharten sich um Peter und gratulierten heftig. Ihr Chef fand zuerst die Sprache wieder. "Jetzt weiß ich, warum ihr so oft gemeinsam im Außendienst gewesen seid." Da lachten alle. Selbst die Kollegen, die ihn um sein Glück jetzt beneideten.

Schnell hatte sich ihre Verlobung im Haus des Rates des Bezirkes herumgesprochen. Deshalb wunderte sich Peter auch nicht, dass er wenige Tage später von Hans Brenecke einen Anruf erhielt, wo er ihm gleichfalls gratulierte und bat, an einem der nächsten Tage bei ihm vorzusprechen. Peter vermutete richtig, der Kaderchef offenbarte ihm, dass er ab dem ersten Februar in das Referat Breitensport versetzt wird, um dort, seine Praktikantenzeit ein halbes Jahr später, abzuschließen. Im Anschluss kann er sich aussuchen, in welchem Referat er zukünftig arbeiten möchte. Gleichzeitig soll er ab dem Herbstsemester sein Fernstudium an der „Akademie für Staat und Recht“ beginnen, das fünf Jahre dauern wird. Eigentlich waren das gute Nachrichten. Dass er noch zum Abschluss seines Praktikums in ein anderes Referat musste, war ihm ja schon bekannt. Aber dass er sein Studium nicht direkt absolvieren muss, war eine besonders gute Nachricht. Denn das bedeutete, kein Internat und keine räumliche Trennung von Rita. Als Sekretär der Abteilungsparteiorganisation (APO) beauftragte Hans Brenecke ihn, in der nächsten Mitgliederversammlung eine Einschätzung über die Qualität der Arbeit des Vorstandes des „Sportclub Einheit Dresden“ mit Vorschlägen zur Verbesserung der Arbeit zu geben. Als Peter das hörte, schluckte er erst einmal. Ihm war sofort bewusst, dass er sich darauf gründlich vorbereiten musste. Vorschläge zur Verbesserung der Arbeit bedeutete gleichzeitig, Kritik an der bisherigen Arbeit zu üben. Damit konnte man sich ganz schön in die Nesseln setzen und Feinde machen.

Als er das Rita erzählte, sagte sie gleich, „Oh, hallo, da müssen wir geschickt formulieren.“

Nur gut, dass sie sich in dem Thema noch besser auskannte, als er. Der Bericht kostete ihnen ganz schön Nerven. Bei einigen Problemen waren sie sich nicht gleich einig. Peter war der Meinung, dass der Vorstand des Clubs sich nur ungenügend um die Ausbildung in der „Kinder- und Jugend Sportschule“ kümmert. Schüler mit

schlechteren Leistungen seien sich zu sehr selbst überlassen und erhielten zu wenig Unterstützung, ihre Schwächen auszubügeln. Das hat zur Folge, dass sie weniger Zeit zum Trainieren bekamen und in extremen Fällen sogar von Wettkämpfen ausgeschlossen wurden. So verkümmern Talente, was einfach nicht sein darf. Rita war da anderer Meinung. Für die schulischen Belange seien ausschließlich die Lehrer zuständig und nicht der Club. Sie müssten sich eben in der Schule mehr anstrengen. Dadurch gerieten beide sogar in einen kleinen Streit. Peter beharrte auf seiner Meinung, dass die Ursachen für schlechte schulische Leistungen vielschichtig sein können. Wenn die Trainer mit ihnen nicht richtig umgehen, dann kann das zu einer mangelnden Motivation für die Schule führen und dafür sei schließlich der Clubvorstand zuständig. Letztendlich gab Rita ihm Recht und schlug ihm eine nicht so direkte Formulierung vor, die er akzeptieren konnte.

Dann kam der Tag, wo er seinen Bericht in der Versammlung vortragen musste. Es war das erste Mal, dass er vor so vielen Leuten sprechen musste. Mit feuchten Händen und Schweiß auf der Stirn trat er ans Rednerpult und sprach etwas mehr als zehn Minuten. Erst vernahm er nur verhaltenen Beifall, dann klatschten fast alle Anwesenden. Im Präsidium saß sogar der Vorsitzende des Rates des Bezirkes. Auch er klatschte Peter Beifall. Im Abschlussreferat ging Hans Brenecke noch einmal auf Peters Bericht ein und betonte, dass dieser eine gute Grundlage für die weitere Arbeit sei. Vor allem Peters Schlussfolgerungen sollten so schnell wie möglich umgesetzt werden. Da war Peter froh, auch diese Hürde genommen zu haben. Nach der Versammlung klopfte der Vorsitzende ihm sogar anerkennend auf die Schulter.

Zuhause berichtete er Rita stolz davon, die auch sehr froh war. Sie sagte noch, „wir sind eben doch ein gutes Team.“ Innerlich dachte sie, „die haben gut Reden, in der Praxis lässt sich manches doch nicht so leicht realisieren.“

Für Peter war sein eigener Bericht Anlass, noch einmal gründlich zu analysieren, wie hoch die Fluktuationsquote an der KJS ist und was die einzelnen Ursachen bei den Schülern waren, die von der Schule abgehen mussten. Zu dem Zweck begab er sich persönlich zum Direktor der Schule, den er noch persönlich von seiner Schulzeit kannte. Als Peter ihm seine Ansichten darlegte, zog dieser seine Stirn in Falten und schien nicht mit ihm einer Meinung zu sein. Er lehnte es ab, dass der Clubvorstand sich in die Angelegenheiten der Schule einmischte. Aber Peter bestand darauf, dass der Sport und die Schule eine Einheit bilden müssen und bessere Lösungen gefunden werden, um leistungsschwächere Schüler mehr zu fördern, damit sie den Anschluss nicht verlieren. Peter wies den Direktor auch darauf hin, dass jedes verlorene Talent auch ein ökonomischer Verlust ist. Denn die Ausbildung bis zum Abitur kostet der Gesellschaft viele tausend Mark und ein Ausscheiden kann dazu führen, dass so mancher Sportler wegen einer schlechten Note eine Medaille bei Olympischen Spielen verpasst. Dabei kam er richtig in Fahrt, was dem Direktor sehr missfiel. Von so einem jungen Mitarbeiter wollte er sich nicht belehren lassen.

Einen Tag später wurde Peter zum Referatsleiter zitiert, weil der Direktor sich über ihn telefonisch beschwerte. Allerdings gab der Peter Recht und unterstützte ihn in seinen Auffassungen und konsequentem Auftreten. Zum Schluss sagte er, „mach` weiter so, Peter, du bist auf dem richtigen Weg.“

Planmäßig durchlief Peter das Referat „Massensport“ bis zum Sommer, bis kurz vor ihre Hochzeit.

Die verlief genau so, wie sie es geplant hatten. Zuvor stellte Rita ihren Peter vor eine fast unlösbare Aufgabe. Sie wollte seinen Vater kennen lernen und ihn zur Hochzeit einladen. Mit dem Gedanken konnte er sich zunächst überhaupt nicht anfreunden und lehnte kategorisch ab. Bei passender Gelegenheit nahm sie ihn beim Kopf und fragte,

„was sollen wir denn einmal unseren Kindern erzählen, wer und wo dein Vater ist? Willst du sie im Unklaren darüber lassen oder gar anlügen? Ich glaube, dass es das Wert ist, den Kontakt zu suchen. Wenn er nicht will, dann hast du es wenigstens versucht und brauchst dir keine Vorwürfe machen.“

Das war ein Argument, das er nicht so ohne weiteres von sich weisen konnte. Lange dachte er darüber nach und kam letztendlich zu einer Entscheidung.

„Weißt du was, wir machen am nächsten Sonnabend mit dem Fahrrad einen Ausflug nach Ottendorf-Okrilla. Dort gibt es ein schönes Lokal mit einem Biergarten. Auf dem Weg dorthin, kommen wir am Grundstück meines Vaters vorbei und schauen mal hinein. Wenn er da ist, ist es gut und wenn nicht, haben wir Pech gehabt. Was meinst du dazu?“

Rita freute sich über seine Einsicht. Gab aber zu bedenken,

„Mit dem Fahrrad ist es ein ganz schön langer Weg für eine untrainierte Turmspringerin, ob ich das wohl schaffe?“ Peter gab nicht auf.

„Wir nehmen die Räder mit in die Straßenbahn. Die Linie sieben fährt bis zur Endhaltestelle in Weixdorf und von dort sind es nicht mehr als fünf Kilometer. Das schaffen wir schon.“

Ritas Gesichtszüge erhellten sich bei diesem Vorschlag, so entgegnete sie „na gut, du hast mich überredet.“

Der Sonnabend kam mit schönem Juniwetter. Bis zur Hochzeit hatten sie noch sechs Wochen Zeit. Es waren zwar etwas mehr, als fünf Kilometer, aber das schöne Wetter ließ sie die Anstrengung fast gar nicht merken. Je näher sie dem kleinen Ort Hermsdorf kamen, umso höher schlug Peters Sportlerherz. Die genaue Anschrift hatte Peter aus dem Telefonbuch ermittelt. Das Grundstück mit der Tischlerei lag genau an der Hauptstrasse. Sie erreichten es gegen elf Uhr. Schon von Weiten hörte man das Singen einer Kreissäge. Es wurde also noch gearbeitet. Peter war noch nie hier. Das Haus bestand aus dem Erdgeschoss und einer Etage. Es war zwar schon älter, aber das Dach schien neu gedeckt und die Außenwände neu verputzt. Daneben stand eine Garage und es schloss sich ein überdachter Holzplatz an. Die Werkstatt sahen sie hinter dem Haus, die sich an einem kleinen asphaltierten Hof anschloss. Zwischen dem Haus und der Hauptstrasse befand sich ein bepflanzter, gepflegter Vorgarten, Das gesamte Grundstück war an der Strasse mit einem Metallzaun, durch den ein breites Tor führte, eingegrenzt. Hier wohnt also mein Vater, der seit dreizehn Jahren von mir nichts mehr wissen wollte. Wie hat er ihn als Kind geliebt. Vergessen konnte er ihn nie. Wenn er an ihn dachte, überkam ihn immer eine große Traurigkeit. Jetzt sollte er ihm gegenüber stehen. Für Rita wollte er das auf sich nehmen.

Sie schoben ihre Fahrräder durch das offene Tor über den Hof und stellten sie an eine Laderampe aus Beton. In die Werkstatt führte eine graue Holztür, die sich leicht öffnen ließ. Der eigentliche Eingang lag am Ende eines etwa zehn Meter langen Ganges, in dem auf der linken Seite lange Bretter gestapelt lagen. Der Geruch von Holz und Leim kam ihm sehr bekannt vor. Plötzlich stürmte ein relativ kleiner Mann mit leicht grauem gelocktem Haar auf den Hof. Peter erkannte sofort, „das ist mein Vater.“ Etwas erschrocken stand er vor ihnen. Rita hielt sich im Hintergrund.

Peter saß ein dicker Kloß im Hals.

„Vati, ich bin der Klaus.“

Der nahm seine verstaubte Hornbrille ab und schaute ganz ungläubig, bis er sagte, „Klaus, wo kommst du denn her?“ Dann fielen sie sich in die Arme. Peter schluchzte und ließ seinen Freudentränen freien Lauf. Der Vater klopfte ihm immer wieder auf den Rücken und sprach,

„ist ja gut, schön, dass du gekommen bist. Hast du deine Freundin mitgebracht?“

Immer noch schluchzend stellte Peter Rita vor.

„Das ist Rita, meine Verlobte. Ihr haben wir es zu verdanken, dass wir uns heute wieder sehen.“

„Na, das ist doch schön, ich freue mich, kommt, wir gehen ins Haus.“ Halb zu Rita gewandt sprach er weiter,

„hast dir ja ein hübsches blondes Mädchel ausgesucht.“ Rita wurde rot im Gesicht und erwiderte,

„ich habe ihn mir ausgesucht, da konnte er gar nicht nein sagen.“

Das war wieder ihre humorvolle entwaffnende Art, die er so an ihr liebte, Sie konnte damit die unmöglichsten Situationen retten.

Der Vater ging vor ihnen in das Haus und rief,

„Ruth, wir haben Besuch.“

In der ersten Etage öffnete sich eine Wohnungstür und auf dem Treppenabsatz stand eine kleine Frau von etwa 1,60 Meter Größe mit kurz geschnittenem grauen Haar und einer starken, großen Hornbrille.

„Es ist der Klaus, mein jüngster Sohn mit seiner Verlobten.“ Eine Treppe aus grauem Granit führte in die erste Etage.

Die Wände waren mit Holz verkleidet und Peter fiel sofort auf, dass in dem Haus alles sauber blitzte und blinkte. Da waren sie auch schon oben. Wie konnte es anders sein, war auch die Wohnungstür aus rotbraunem Mahagoniholz.

„Kommt doch herein, aber fällt nicht über meinen Staubsauger, ich bin gerade beim Saubermachen.“

Als nächstes holte sie zwei Paar Hausschuhe aus dickem Filz aus einem Wandschrank und legte sie dem jungen Paar vor die Füße. Unaufgefordert entledigten sie sich ihrer Straßenschuhe und schlüpfen in die vor ihnen liegenden Hausschuhe. Dann führte die Hausfrau beide in das Wohnzimmer. Zur Straße befanden sich drei große Fenster, die viel Licht in den etwa fünfundzwanzig Quadratmeter großen Raum ließen ein breites Fensterbrett fungierte als Blumenbank mit vielen Pflanzen, die mehr oder weniger blühten. Aus dem Korridor hörten sie Werners Stimme,

„Ich wasch mich nur schnell und komme gleich zu euch.“

„Lass dir nur Zeit und wasch dich gründlich. Vor allem. Kämme dir die Späne aus den Haaren“, rief die Frau ihm zu.

„Ja, ja, mach` ich schon, erwiderte Werner grimmig.“

Etwas verlegen saßen sie nun im Wohnzimmer auf einem breiten Sofa und warteten, bis Werner zu ihnen kam. Die Frau versuchte ein Gespräch zu beginnen.

„Wo kommt ihr denn her? Und mit was seid ihr gekommen?“ fragte sie.

Peter antwortete gleich.

„Wir sind mit dem Fahrrad aus Dresden gekommen. Bis Weixdorf mit der Straßenbahn. Wir wollten eine kleine Radtour machen und haben uns entschlossen, bei der Gelegenheit meinen Vater zu besuchen.“

„Das war richtig, da freut er sich sehr. Er hat oft von seinen Kindern gesprochen und bedauert, dass ihr keinen Kontakt miteinander habt.“ Erwiderte sie und sprach weiter,

„wir kennen uns ja auch noch nicht sehr lange. Meine Kinder wohnen in Weinböhla. Meine Tochter ist verheiratet und hat eine kleine Tochter. Sie leben in meinem Haus.

An den Wochenenden fahren wir oft zu ihnen. Es ist doch schön, wenn man Kinder und Enkel hat.“ In dem Moment kam der Vater in das Wohnzimmer und setzte sich in einen der Sessel. Sofort begann er zu sprechen,

„Du wirst dich sicher gewundert haben und sauer auf mich sein, dass ich mich nie um euch gekümmert habe. In den ersten Monaten habe ich es ja versucht, aber eure Mutter hat das immer unterbunden. Später, als ihr in Kamenz gewohnt habt, legte das Jugendamt fest, dass ich euch nur

in Gegenwart eurer Mutter und einer Jugendfürsorgerin aller vier Wochen eine Stunde sehen durfte. Das war für mich so erniedrigend, dass ich das ablehnte. Später habe ich den Mut auch nicht mehr aufgebracht. Mein Leben war und ist meine Werkstatt. In ihr schufte ich von früh um Sechs, bis abends um Acht. In den letzten Jahren habe ich mir nie einen Urlaub geleistet. Deshalb ist mir auch meine letzte Frau davon gelaufen. Jetzt habe ich die Gerda kennen gelernt und es wird alles anders. Ist es so, Gerda?“

Die Frau nickte heftig und sprach,

„das hoffe ich, sonst bin ich auch weg. Ich will doch von meinem Leben etwas haben.“

Werner sprach weiter,

„erzähle du doch einmal Klaus, wie ist es euch ergangen? Vom Tod eurer Mutter habe ich vom Jugendamt erfahren als sie mich fragten, ob ich Veronika zu mir nehmen möchte. Das musste ich aber ablehnen, weil ich mich um sie doch hätte überhaupt nicht kümmern können.“

Peter berichtete kurz über seinen Werdegang und dass er im Herbst mit dem Studium beginnen wird.

„Das wir heute hier sind, hast du Rita zu verdanken. Sie möchte gern, dass du in sechs Wochen zu unserer Hochzeit kommst.“

Das sagte er mit einem leichten vorwurfsvollen Unterton, als ob er es nicht so richtig möchte. Dann fuhr er fort,

„was ich dir übel nehme ist, dass du durch die Zeitung sicher wusstest, dass ich Olympiakader war und nur wegen einem Unfall meinen Sport aufgeben musste. Und als dann noch unsere Mutter starb, stand ich ganz allein da und hätte deine moralische Unterstützung gut gebrauchen können.“

Der Vater fuhr erschrocken hoch, als er das hörte

„Das wusste ich nicht. Für einen anderen Sport habe ich mich doch nie interessiert und auch den Sportteil in der Zeitung nicht gelesen. Mich hat einmal ein Kollege gefragt, ob ich mit dem Leichtathlet Peter Mühlbach verwandt bin. Das habe ich verneint. Ich wäre nie darauf gekommen, dass du das bist. Jetzt bin ich im Nachhinein stolz darauf. Das tut mir wirklich leid, Peter. Klar habe ich viele Fehler gemacht und kann jetzt froh sein, dass meine Kinder ohne mein Dazutun anständige Menschen geworden sind. Ich habe doch seit der Trennung von euch nur gearbeitet. Wenn Steffen nicht so ein Lausbub, fleißiger und strebsamer gewesen wäre, hätte er einmal meinen Betrieb übernehmen können. Aber er musste ja mit achtzehn Jahren heiraten und gleich Kinder in die Welt setzen.“

Peter empörte sich und hielt ihm entgegen,

„Vielleicht hat ihm ein richtiges Zuhause gefehlt?“

„Ja, ja, da hast du schon Recht. Ich habe mich zu wenig um ihn gekümmert, das bereue ich schon lange. Über eure Einladung zur Hochzeit freue ich mich sehr, darf ich Gerda mitbringen?“

Rita war sich Peters Zustimmung sicher und antwortete gleich,

„selbstverständlich, Peters Bruder und Schwester werden auch dabei sein.“

Bewegt reagierte der Vater, das ist schön, da habe ich ja alle meine Kinder einmal zusammen.“ „Und deine Enkel ergänzte Peter“.

„Ja, mit dem Gedanken muss ich mich ja jetzt vertraut machen, dass ich schon Opa bin“

Peter und Rita kam es, unabhängig voneinander, vor, dass er sich ehrlich freute. Somit können sie bei der Hochzeit vollzählig sein. Auch von Peters Seite. Plötzlich fragte der Vater,

„Wollen wir gemeinsam Essen gehen? Im „Fuchsbau“ in Ottendorf gibt es eine wunderbare Forelle, ich lade euch ein?“

„Die Einladung schlagen wir nicht ab, dort wollten wir sowieso hin.“ stimmte Rita ihm zu.

„Na, da werde ich mal mein Gespann aus dem Stall holen und ihr kommt zur Garage.“ Forderte der Vater sie auf.

Rita war richtig zufrieden. Einmal, dass es ihr gelungen war, Peter von diesem Schritt zu überzeugen und andererseits, dass der Vater so positiv reagierte. Sie war auch glücklich, dass Peter keine unnötigen Spannungen erzeugt, kritisch, aber angemessen auf ihn reagierte. Was konnte er erwarten? Der Vater hat sich ja auf seine Weise entschuldigt. Sicher wird er in all diesen Jahren an seine Kinder gedacht haben. Er scheint eben ein Egoist zu sein, der zuerst an sich und den Erfolg in seiner Arbeit denkt. Sensibel scheint er nicht zu sein. Nur gut, dass Peter in dieser Beziehung anders ist. Bei ihm rollen in solchen Situationen eben auch Tränen, was beim Vater nicht der Fall war. Er hätte auch ein wenig mehr zu seiner neuen Frau sagen können. So weiß man nicht einmal, in welchem Verhältnis sie stehen. Vielleicht sind sie sogar schon verheiratet?

Inzwischen war Peters Vater mit seinem nagelneuen „Wartburg Tourist“ aus der Garage gerollt und präsentierte ihn stolz. „Darauf habe ich acht Jahre warten müssen.“

Peter antwortete etwas zynisch, „Wer hat, der kann.“

Verkniff sich aber zu sagen,

„Dafür haben wir Kinder gerade mal so am Existenzminimum gelebt und manchen Monat keinen Unterhalt von ihm bekommen.“ Aber was soll es, jetzt muss das ein für alle Mal begraben sein, sonst können die Verhältnisse sich nie normalisieren und Rita liegt nun einmal an der Harmonie in der Familie, auch den Eltern gegenüber. Das jugendliche Paar setzte sich auf die hinteren Plätze, wo es recht geräumig war und Rita drückte sich fest an ihren Verlobten. Der spürte, wie zufrieden sie war. Vor allem mit ihm. Eigentlich lag ihm noch viel mehr auf der Zunge. Vielleicht gibt es einmal eine andere Gelegenheit, wo er ihm noch deutlicher sagen kann, wie sehr er seinen Vater als Kind und Jugendlicher vermisste. Sie fanden im Gartenlokal einen schönen schattigen Platz. Die Bedienung brachte ihnen die Speiskarte, in der neben einigen Fleischgerichten auch gebackene Forelle angeboten wurde. Sofort entschieden sich Vater und Sohn für den Fisch. Wegen der spontanen Übereinstimmung mussten sie sofort lachen. Was isst du sonst am liebsten?“, fragte der Vater. Peter zählte einige seiner Lieblingsgerichte auf und sie stellten wieder absolute Übereinstimmung fest. Dann fragte der Vater seinen Sohn, woran er sich sonst noch aus der Zeit in Lichtenburg erinnern konnte. Da war die Tischlerei mit den Gesellen. Opa und Oma Elsner, Das Motorrad des Vaters, die alte DKW und die Ziegen im Stall hinter dem Haus. Dann war noch ein ganz markantes Erlebnis. Peter fuhr mit einem Bauern auf dessen Pferdefuhrwerk Mist aus Pulsnitz zum Düngen der Felder. Der Wagen kippte auf dem Feld um und Peter lag unter dem Mist. Das war ja alles nicht so schlimm, aber Peter stank derart nach dem Mist, dass die Mutter ihn zuerst mit einem Schlauch im Waschhaus abspritzen musste. Alles stank an ihm, bis unter die Haarwurzeln. Daran konnte sich auch der Vater noch gut erinnern. Sie konnten beide herzlich darüber lachen.

Rita freute sich auch, als sie den beiden Männern so zuhörte. Ihr Peter hatte seine Kindheit und seinen Vater endlich wieder gefunden. Am Abend dieses Tages saß sie mit ihm bis zum Sonnenuntergang auf dem Balkon ihrer Wohnung und sprachen im Gegensatz zu ihren sonstigen Gewohnheiten nur wenig. Peter war stiller und nachdenklicher. Sie glaubte, dass er sehr froh war, woran sie einen nicht geringen Anteil hatte. Jetzt gab es nichts mehr, was bei ihrer Hochzeit fehlen könnte.

Tatsächlich wurde es ein schönes und unvergessliches Fest. Hinterher konnten sie froh sein, einen solchen Aufwand betrieben zu haben. Sie hatten alles so gewollt und auch bezahlt, brauchten sich bei niemandem bedanken. Höchstens für die Geschenke. Im Gegenteil, ihre Eltern und Peters Vater bedankten sich für das schöne Fest. Veronika hielt erst ein wenig Abstand zum Vater. Auch er wusste nicht so recht, wie er mit ihr umgehen sollte. Sie war noch zu klein, um sich an ihn erinnern zu können. Steffen hatte ihr vorher einiges über ihn erzählt. Allerdings war nicht viel Positives dabei. Trotzdem anerkannte sie ihn als Vater. Die Feier fand in einem Restaurant unterhalb der „Brühlschen Terrasse“ statt. Das ganze Ambiente und das Essen entsprach dem nicht geringen Preis.

Peter war etwas enttäuscht, dass Ritas Schwester ihre Kinder, Max und Moritz, nicht mitgebracht haben.

Am nächsten Tag brachten sie wieder ihre gewohnte Ordnung in ihr Leben und bestiegen am darauf folgenden Montag den Zug nach Budapest, um am Plattensee in Ungarn ihre wohlverdiente Hochzeitsreise als junges Ehepaar zu verbringen. Zwei Wochen später trafen sie wieder braungebrannt und gut erholt in Dresden ein. Diese zwei Wochen sollten ihnen ewig in Erinnerung bleiben. Nicht nur der Plattensee, sondern auch das herrliche Budapest, mit dem Blick von der „Budaer Burg“ hinunter zum Parlament und die vielen alten Brücken über die Donau.

Jetzt hatte sie der Alltag wieder.

Für Peter brach eine harte Zeit an. Neben der Arbeit musste er sich in das Studium stürzen. Er hatte sich mit völlig neuen Themen auseinanderzusetzen. Vom Geschichts- und Staatsbürgerkundeunterricht wusste er noch einiges über die gesetzmäßigen Zusammenhänge in der Politik, Ökonomie und Philosophie. Auch im Parteilehrjahr wurde das eine oder andere Thema erörtert. Aber ernsthaft hatte er sich noch nie mit den Werken von Marx, Engels und Lenin auseinander gesetzt. Die Evolutionstheorie von Charles Darwin oder das Kapital von Marx, war für ihn genau so ein Buch mit sieben Siegeln, wie die Imperialismustheorie von Lenin. Zuerst lernte er aus purem Pflichtgefühl, aber später begannen die Theorien für ihn lebendig zu werden. Er begann zu begreifen, dass Armut unter den Menschen nichts Gott gegebenes ist, sondern die Folge der skrupellosen Ausbeutung der Besitzenden. Das war sowohl in der Sklavenhaltergesellschaft so, wie auch im Feudalismus und Kapitalismus. Die Gier nach Macht und Geld war schon immer die Wurzel der skrupellosen Ausbeutung der Mehrheit durch die Minderheit und der Kriege. Grundlage alles Denkens in der Privatwirtschaft. Trotz seiner kurzen sportlichen Karriere konnte er mit eigenen Augen sehen, in welcher Armut die Menschen in Asien oder Afrika lebten, die schlimmer denn je ihrer Bodenschätze zugunsten des weltumspannenden Finanz- und Industriekapitals beraubt wurden. Sozialistische Demokratien, wie Chile, Kuba, Nikaragua oder Vietnam wurden durch Bomben und Krieg an ihrer friedlichen Entwicklung gehindert. Alles das, begriff Peter in seinen Zusammenhängen während des Studiums. Das schärfte und provozierte seinen Gerechtigkeitssinn. Er gewann die Überzeugung, dass der Sozialismus die gerechtere Gesellschaftsordnung ist. Er begriff aber auch, dass die ökonomische Basis in der DDR noch nicht stark genug ist, um alle persönlichen materiellen Wünsche zu erfüllen. Ihm sträubten sich die Haare wenn er hörte, dass Arbeitskraft sinnlos verschleudert wird, weil es an Material fehlte und hochwertige Konsumgüter an Quelle oder Neckermann verschleudert wurden, um an Devisen zu kommen. Er war

überzeugt, dass es modernerer Technologien und Wirtschaftsstrukturen brauchte, um den Jahr für Jahr anwachsenden Rückstand in der Arbeitsproduktivität aufzuhalten. Er wusste aus eigenem Erleben, dass in der Partei und im Staatsapparat sowie in den Führungsetagen der Betriebe, es alte Genossen sich gemütlich eingerichtet haben, die mehr und mehr aus Selbstherrlichkeit und mangelnder Qualifikation den Fortschritt ausbremsen. Sie versteckten sich hinter ihren Positionen in der Partei- und Staatsführung. Je mehr Peter sich praktisches und theoretisches Wissen im Laufe der Zeit aneignete und damit argumentationssicherer wurde je öfter erhob er dagegen in Arbeitsberatungen und Parteiversammlungen seine Stimme. Damit machte er sich nicht wenige Gegner unter den dafür verantwortlichen Leitern. Jetzt bewies er aber auch, dass er nicht nur im Sport ein Kämpfer war. Es kam auch immer öfter vor, dass er seine Probleme mit Rita diskutierte. Ihr gelang es dabei nicht selten, ihn vor zu unüberlegten Konfrontationen zu bewahren. Er musste es noch lernen, im richtigen Moment auch einmal den Mund zu halten und auf einen günstigeren Moment zu warten, um seinen Standpunkt zu äußern. Rita verstand etwas mehr von Diplomatie, was sie vor allem im Umgang mit ihm immer wieder bewies. Deshalb gerieten sie nur selten in einen wirklichen Streit.

Einmal im Monat war er für einen Tag von der Arbeit freigestellt, wo Seminare oder Vorlesungen im Rahmen seines Studiums stattfanden oder Klausuren geschrieben wurden. Für die restliche Zeit des Monats erhielten die Fernstudenten Arbeitsbriefe, die alle erforderlichen Hinweise und Vorgaben für das Selbststudium enthielten. Peter nahm diese sehr ernst, studierte gründlich die angegebene Literatur, fertigte pflichtgemäß alle geforderten Belege und Ausarbeitungen an. Zu den Seminaren erschien er deshalb auch stets gut vorbereitet. Der Lohn dafür waren gute Noten und ein umfangreiches, anwendbares Wissen zu den jeweiligen Studienkomplexen. Für seine Mitstudenten galt er als Streber, der sich aber nicht scheute die Dozenten regelmäßig in Streitgespräche zu verwickeln. Er gab sich nicht einfach mit dem zufrieden, was in den Büchern stand. Stets verglich er die Theorie mit seinen Erfahrungen bei der täglichen Arbeit. Seine Bücher waren immer mit Randnotizen oder Fragen versehen, die er geklärt haben wollte. Nicht selten suchte er Kollegen auf, die mehr Erfahrung hatten, als er. Am meisten konsultierte er seinen väterlichen Freund Hans Franke. Der hatte ihn sogar schon einmal seines Zimmers verwiesen, als er zu uneinsichtig war und ernsthaften Streit herauf beschwor. Peter nannte ihn einen Betonkopf, der mit seinem Wissen stehen geblieben ist. Das war Hans Franke dann doch zu viel.

Im Rahmen der FDJ-Organisation hielt an einem Nachmittag ein Mitarbeiter der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit einen Vortrag zum Thema „Ideologische Diversion“, mit anschließender Diskussion. In seinem Vortrag zitierte der Mitarbeiter Auszüge aus dem Buch „Archipel Gulag“ von Alexander Solschenizyn. Anhand dieser Texte versuchte er zu beweisen und darzustellen, dass unter Federführung des CIA, gezielt die Menschen in der westlichen Welt sowie auch in den sozialistischen Ländern, gegen die Sowjetunion beeinflusst werden sollen. Peter fand diesen Vortrag sehr informativ und aufschlussreich. Danach fragte er diesen ihm sympathischen Mann, weshalb die Staatssicherheit sich mit dieser Art Öffentlichkeitsarbeit beschäftigt? Als Antwort sagte er ihm, dass die Jugend in der DDR Kenntnis von dieser Art Literatur und dieser Zielstellung des CIA erhalten soll. Aber nicht unkommentiert, sondern unter Deutlichmachung der Absichten der westlichen Geheimdienste. Nicht umsonst würde diese Art von Literatur von den Geheimdiensten gefördert, finanziert und sogar gedruckt. Auf verschiedensten Kanälen werden diese Bücher dann illegal eingeschleust und unter der Hand vertrieben. Peter war von

diesen Erläuterungen sichtlich beeindruckt. Deshalb brachte er dem Mitarbeiter gegenüber auch zum Ausdruck, dass ihn diese Art politischer Öffentlichkeitsarbeit auch interessiere. Daraufhin bat der Mann um Peters Namen und verabschiedete sich mit den Worten, „Na, vielleicht haben wir auch einmal eine Aufgabe für Sie.“ Peter hielt das eher für bedeutungslos dahin gesagt und nicht als ein Versprechen. Rita gegenüber erwähnte er von diesem Gespräch kein einziges Wort und vergaß es bald selbst.

## Der Offizier

Fast ein Jahr später wurde Peter von diesem Mitarbeiter des „Ministeriums für Staatssicherheit“ (MfS), wie zufällig, auf der Strasse angesprochen und gefragt, ob er sich mit ihm einmal in einem Cafe an der „Strasse der Befreiung“ zu einem Gespräch treffen würde. Obwohl er den Grund nicht sagte, stimmte Peter zu. Er war in keiner Weise misstrauisch, im Gegenteil, er hatte zu ihm Vertrauen. Schließlich gehörten sie beide einem Staatsorgan und der gleichen Partei an. Dieses Gespräch vereinbarten sie für siebzehn Uhr des übernächsten Tages.

In keiner Hinsicht beunruhigt, suchte Peter sich zur vereinbarten Zeit einen freien Tisch so, dass er den Eingang gut im Blickfeld behielt und selbst auch nicht durch die großen Fenster gleich gesehen werden konnte. Der Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit des MfS kam wenig später, in Begleitung eines anderen, noch recht jungen Mannes.

Der Ältere, etwa fünfundvierzig Jahre alte Genosse, war in einem dunkelgrauen Anzug und hellblauem Hemd gekleidet, auf dem er einen dunkelblauen, mit weißen kleinen Ornamenten besetzten Binder trug. Sein dunkles Haar war kurz geschnitten und an den Schläfen leicht ergraut. Er machte auf Peter den gleichen sympathischen Eindruck, wie bei ihrer ersten Begegnung. Der Jüngere war groß gewachsen, sportlicher gekleidet und etwa in Peters Alter. Ungezwungen nahmen sie an seinem Tisch Platz. Der Ältere entschuldigte sich für die kleine Verspätung, stellte seinen Mitarbeiter als Rolf Koch vor und fragte, ob er von seiner Einladung überrascht sei? Peter gab zu, dass er vor zwei Tagen überrascht war, ihm zufällig zu begegnen. Schließlich sei es ja schon fast ein Jahr her, seit sie zuletzt miteinander sprachen. Daraufhin lächelte der Ältere und fragte weiter, wie weit er denn mit dem Studium ist? „Ich habe noch fast ein Jahr vor mir. Im Februar beginne ich mit der Diplomarbeit, die ich im Juni verteidigen muss“, erwiderte Peter.

„Was für ein Thema haben Sie denn gewählt? Peter überlegte einige Sekunden bevor er antwortete,

„Die Verantwortung der örtlichen Staatsorgane, bei der Entwicklung des Kinder- und Jugendsports in der DDR, am Beispiel des Rates des Bezirkes Dresden“

Anerkennend nickte der Fragesteller und erwiderte,

„Das klingt ja recht interessant. Dazu muss man bestimmt viel Material

zusammentragen und analysieren, ehe man zum eigentlichen Schreiben kommt?  
Peter lächelte und fragte zurück,

„Sie kennen sich wohl darin aus?“

„Ja, ich habe einen Abschluss als Diplombjurist. Das ist zwar schon eine Weile her, als ich in Leipzig studierte, aber vergessen habe ich das noch nicht.“ Jetzt wurde Peter neugierig und fragte,

„was ist denn der Grund für dieses Treffens?“ Wieder nahm der Ältere das Wort.

„Peter, Sie sagten mir vor einem Jahr, dass Sie Interesse an unserer Arbeit haben, ist das heute noch so?“ Wieder überlegte Peter einige Sekunden.

„Ja, das ist noch so. Ich habe gerade in der letzten Zeit einige Bücher über die „Politisch Ideologische Auseinandersetzung zwischen Ost und West“ gelesen. Das fand ich hochinteressant. Nur schade, dass man die entsprechenden Zeitungen und Literatur aus dem Westen nicht in die Hände bekommt. Dann würden viele Menschen in unserem Land erkennen, wie wichtig es ist, sich damit auseinander zu setzen. Warum bekommt man derartige Literatur, wie von Alexander Solschenizyn, nicht in Bibliotheken. Im Parteilehrjahr, dem FDJ-Studienjahr oder in den Zeitungen hört man oder kann man lesen, dass der Westen gegen uns Hetze betreibt, aber wie das konkret aussieht, das erfährt man nicht.“

Jetzt schaltete sich der junge Genosse in das Gespräch ein und erklärte,

„Im Grunde hast du ja Recht aber, was nützt es, wenn der normalen, politisch nicht sattelfeste Leser diese Literatur in die Hände nimmt und ohne Erläuterung dazu die falschen Schlüsse zieht, nach und nach immer mehr glaubt, dass dies die Wahrheit sei und nichts als die reine Wahrheit. Dann glaubt er am Ende nicht mehr an seinen Staat, die DDR, oder an die Sowjetunion und den Sozialismus. Genau das, ist das erklärte Ziel der „Ideologischen Diversion“. Auch auf diesem Wege das Bewusstsein der Menschen in den sozialistischen Ländern aufzuweichen und sie in ihrem Denken für Aktivitäten gegen unsere Verfassung und unseren Staat reif zu machen. Damit das nicht passiert, sind wir da und halten hin und wieder Vorträge in einer begrenzten Öffentlichkeit. Allerdings ist das nicht unser Hauptbetätigungsfeld. Das machen wir nur so am Rande, wenn uns die andere Arbeit Zeit dafür lässt. Viel wichtiger ist es, im Vorfeld Straftaten zu erkennen und zu verhindern und das eben mit geheimdienstlichen Methoden, aber nicht wie James Bond.“

Da mussten alle drei Lächeln und das Eis war ein wenig mehr in diesem Gespräch gebrochen. Daran schloss der scheinbare Vorgesetzte des Jüngeren an,

„Du hast doch bestimmt im Studium das Thema Strafrecht und Kriminalitätsbekämpfung behandelt? Ist dir eigentlich bekannt, dass die Kriminalitätsrate in Westberlin mit 2,5 Millionen Einwohnern siebenmal höher als in der DDR ist? Was denkst du, woran das liegt?“

Peter reagierte ohne viel nachzudenken.

„Weil bei uns keiner abhauen kann. In Westberlin setzen sich die Ganoven in ein Auto oder Flugzeug und verschwinden. Deshalb ist die Hemmschwelle für kriminelle Handlungen viel niedriger.“

Die beiden Genossen lächelten. Der Ältere antwortete,

„Zum Teil hast du Recht. Eine große Rolle spielt dabei natürlich, dass die sozialen Verhältnisse der Nährboden zur Kriminalität sind. Entscheidend dabei ist jedoch, dass bei uns alle Sicherheitsorgane schon im Vorfeld geplante Straftaten verhindern oder aufdecken. Aber sehen wir uns doch einmal die Aufklärungsrate an. Während sie im Westen bei ca. 55 Prozent liegt, ist unsere im letzten Jahr 93 Prozent gewesen. Das dient einmal der Abschreckung und zum anderen ist es Ausdruck des Zusammenwirkens vieler gesellschaftlicher Kräfte, in den Betrieben, in den

Wohngebieten oder im Umfeld der „Kriminell Gefährdeten“. Wir können behaupten, dass fast die ganze Bevölkerung daran beteiligt ist. Das bezieht sich sowohl auf Straftaten gegen unseren Staat, gegen Leib und Leben oder das gesellschaftliche und persönliche Eigentum. Entschuldige, wenn das jetzt klingt, wie bei einem Vortrag. Wir wollten damit nur sagen, dass wir dich für unsere Arbeit brauchen. Jetzt wirst du dich fragen, warum wir dafür fast ein Jahr verstreichen ließen? In dem Jahr, haben wir dich umfassend überprüft und uns davon überzeugt, dass du zu uns passt. Und jetzt frage ich dich noch einmal, hast du Interesse, Mitarbeiter des MfS zu werden?“

Peter wurde der Ernst dieser Frage richtig bewusst und es wurde ihm heiß.

„Das kann ich euch erst sagen, wenn ich mit meiner Frau darüber gesprochen habe. Das werdet ihr doch sicher verstehen?“

„Das ist doch selbstverständlich. Deine Frau muss dahinter stehen, sonst hat es keinen Sinn.“ Erhielt er zur Antwort.

„Und wie soll es jetzt weitergehen?“ fragte Peter abschließend.

„Du wirst jetzt ersteinmal mit deiner Frau sprechen und ich komme in etwa vier Wochen wieder auf dich zu. Wenn sie deine Entscheidung akzeptiert und hundertprozent hinter dir steht, werden wir einen Vorschlag zur Einstellung für unsere Abteilung „Kader- und Schulung“ fertig stellen. Der geht dann nach Berlin zur Hauptabteilung und wird von dort bestätigt oder abgelehnt. Das kann noch etwa ein halbes Jahr dauern“, erhielt er von dem älteren Offizier zur Antwort.

Rita fand Peter nachdenklich auf dem Sofa sitzenden, als sie an diesem Abend vom Einkaufen nach Hause kam. Spontan fragte sie

„Was ist denn mit dir los?, ehe sie ihm den obligatorischen Begrüßungskuss gab und ihre Sachen verstaute.

„Ich muss dir etwas beichten“, bekannte er wahrheitsgemäß.

Dann schilderte er ihr ausführlich seine Begegnungen mit den Mitarbeitern des MfS. Rita wurde es heiß und kalt. Ein Zustand, den sie zuletzt erlebte, als sie sich kennen lernten. Wie es ihre Art war, reagierte sie nicht spontan, sondern versuchte erst einmal das Gehörte zu verdauen. Dabei hielt sie Peters Hände fest umschlossen in. Unbewusst brachte sie damit zum Ausdruck, dass sie zusammengehören egal, wie er sich letztendlich entscheidet. Dann holte sie tief Luft und fragte,

„hast du dabei bedacht, dass sich für uns vieles ändern wird und dass du dann einer Befehlsgewalt unterstehst und über dich selbst nicht mehr entscheiden kannst?“

„Das ist das Hauptproblem dabei, das mich hindert, sofort ja zu sagen. Vor Jahren habe ich mich entschieden, meine ganze Kraft, nicht nur die Arbeitskraft, in den Dienst unseres Staates zu stellen, egal auf welchem Stuhl ich sitze oder bin. Auch deshalb bin ich in die Partei eingetreten und weil ich überzeugt bin als Mitglied noch mehr bewegen zu können, als anderswo. Vor allem, gemeinsam mit solchen Mitstreitern, wie Hans Franke. Seit dem Vortrag mit der FDJ-Gruppe las ich viel über Geheimdienste, vom ersten Weltkrieg an, bis zur Gegenwart. Das fand ich nicht nur spannend, sondern weckte in mir die Überzeugung, dass es notwendig ist, mehr zum Erhalt unserer Gesellschaftsordnung zu tun, als es mir beim Rat des Bezirkes möglich ist. Dazu gehören auch Einschränkungen im persönlichen Leben. Letztendlich wird das um einiges besser bezahlt, doch das ist nicht der Punkt. Selbstverständlich mache ich das von deinem Einverständnis abhängig.“

Rita schaute ihn fragend an und sagte lächelnd hintergründig,

„Ach, jetzt schiebst du mir den Schwarzen Peter zu, ich soll für dich entscheiden?“

„Nein, du sollst dich selbst fragen und mir antworten, ob du einerseits meine Motive verstehst oder billigst und ob du es akzeptieren kannst, wenn ich durch meine Arbeit

zukünftig manchmal länger weg von Zuhause bin oder gemeinsame Wochenenden ins Wasser fallen?“ fragte er sie, Verständnis erhoffend.

Rita wurde ungeduldig und sagte,

„weißt du was?, wir machen erst einmal Abendbrot, dann unterhalten wir uns weiter. Ich habe nämlich großen Hunger“.

So unwohl in seiner Haut fühlte Peter sich lange nicht. Es war das erste Mal, dass er eine lebenswichtige Entscheidung nicht allein treffen konnte.

Es plagte ihn in gewisser Weise auch ein schlechtes Gewissen, dass seine Frau, für ihn in gewisser Weise Verantwortung und eine Last übernehmen soll, für die er eigentlich allein die Verantwortung tragen müsste. So funktioniert eben eine Ehe. Sagte er sich.

Dann ergriff Rita die Initiative.

„Was deine Motive für diese Entscheidung betrifft, sind sie edel und werden von mir respektiert. Ich arbeite ja auch im Staatsapparat und nicht nur des Geldes wegen. Alles andere kann zu einer negativen Beeinflussung unseres Zusammenlebens führen. Andererseits ist es doch so, dass du nach dem Studium auf deinem Platz als Oberreferent nicht sitzen bleiben willst. Referatsleiter oder noch mehr werden wirst. Das bedeutet, auch mehr Arbeitszeit, Dienstreisen oder Beratungen bis in die Nacht und an Wochenenden, wo du nicht Zuhause sein kannst. Also ist von dieser Seite von mir nichts einzuwenden. Damit kann ich leben. Die meisten Fragezeichen stehen für mich hinter dem Ruf, den die Staatssicherheit nun einmal bei den meisten Menschen hat. Es ist ein Geheimdienst, dem du dann angehörst. Was treiben diese Genossen wirklich? Und du weißt doch jetzt nicht einmal, was du dort wirklich machen wirst, ob du das mit deinem Gewissen vereinbaren kannst?“

„Das ist mein Hauptproblem dabei.“ Gab er ihr Recht und antwortete weiter,

„Ja, genau, das ist der Punkt. Aber das hat etwas mit Vertrauen zu tun. Entweder man hat Vertrauen oder man hat es nicht. Ich habe in mich selbst das Vertrauen, dass ich nichts tun werde, was meinen Überzeugungen widerspricht. Ich bin von mir überzeugt aufzustehen und meinen Hut zu nehmen, wenn etwas gegen meine Auffassungen von Humanität und Gerechtigkeit widerspricht. Das kann ich aber im Moment nur behaupten und ich hoffe, dass ich es einmal so nicht beweisen muss. Wenn du jetzt sagst, dass du hinter mir und meiner Entscheidung stehst, dann ist das für mich der größte Beweis deines Vertrauens, den du mir entgegen bringen kannst.“

Das waren große Worte, dachte Rita, doch er meinte es ehrlich, sie glaubte ihm und hatte dieses Vertrauen.

"Ich stehe hinter dir und weiß, dass du mich nicht enttäuschen wirst. Wenn wir einmal ein Kind haben, werde ich sowieso mich nicht mehr viel um dich kümmern können und es wird gar nicht auffallen, wenn du nicht Zuhause bist."

Rita stand von ihrem Stuhl am Esstisch auf, ging um ihn herum und setzte sich auf seinen Schoß und gab ihm einen leidenschaftlichen Kuss. Peter fiel ein großer Stein vom Herzen. Ohne sich im Klaren zu sein, was in einem halben Jahr auf ihn zukommt.

Die Arbeit ging in den nächsten Monaten weiter, wie bisher. Nach seiner Praktikantenzeit kam Peter auf eigenen Wunsch in das Referat "Leistungssport" zurück. Allerdings nicht mehr mit Rita in das gleiche Büro, sondern zu einem Kollegen, der nur wenige Jahre älter war wie er. Alle nannten ihn "Täve", weil er ein ehemaliger Radsportler und seit drei Jahren zuständig für den Radsport im Bezirk ist. Peter kannte ihn bis dahin zwar, aber nur oberflächlich. Inzwischen sind drei Jahre vergangen und zwischen ihnen entstand in dieser Zeit eine enge Freundschaft. "Täve's" sportliche Laufbahn verlief fast ähnlich, wie bei Peter. Nur, dass ihm der

Sprung in die Nationalmannschaft nicht gelang. Als sie sich nach einigen Monaten näher kannten überredete er Peter, sich ein Rennrad anzuschaffen und mit ihm hin und wieder zu trainieren.

Das war sportlich für Peter eine ganz schöne Umstellung, die wochenlang Muskelkater und Gesäßschmerzen zur Folge hatte. Bald merkte "Täve", dass Peter auch zum Radsport Talent besaß und überredete ihn zu einer Ausfahrt ins Erzgebirge, bis Altenberg. Das sind etwas mehr als hundert Kilometer, hin und zurück. "Täve" verschwieg ihm, dass es ziemlich bergig wird und er unterwegs Hunger und noch mehr Durst bekommen wird. Sein Rennrad der Marke "Diamant" war aus der Serienproduktion der volkseigenen Fahrradwerke Karl-Marx-Stadt. Es war bei weitem nicht so gut, wie das seines Kollegen. Für viel Geld hatte der sich Rahmen, Sattel, Schaltung, Tretlager und Laufräder beschafft, die allesamt aus dem westlichen Ausland stammten. Dafür war es um mindestens fünf Kilogramm leichter. Darauf war "Täve" sehr stolz. Manchmal regte er sich maßlos auf, dass es in der DDR keine hochwertigen Materialien oder auch Bekleidung zu kaufen gab. Nur die Sportler der Nationalmannschaft wurden damit ausgestattet.

"Zeigt sich darin die Überlegenheit des Sozialismus?" schimpfte er mitunter.

Außer Phrasen vielen Peter keine überzeugenden Argumente dafür ein. Das ärgerte ihn dann mächtig. Mit seinem fünf Kilo schwereren Rad versuchte Peter nun mit "Täve" mitzuhalten. Das gelang ihm nur bis Dippoldiswalde, einer Kleinstadt, fünfzehn Kilometer vor Altenberg im Erzgebirge. Als Peter seinen Trainingspartner nicht mehr vor sich sah, quälte er sich noch diese fünfzehn Kilometer berghoch. Ausgehungert und völlig erschöpft erreichte er Altenberg. Von "Täve" war nichts zu sehen. Er dachte nur,

"und jetzt die gleiche Strecke zurück"

Mit der Absicht, etwas Essbares zu kaufen, betrat er den nächsten Bäckerladen. Dann fuhr ihm der Schreck in die Glieder. Er hatte sein Geld Zuhause vergessen. Die Verkäuferin fragte nach seinen Wünschen und er musste sein Missgeschick eingestehen. Sie bekam ein Einsehen und steckte umsonst zwei Stück Kuchen vom Vortag in eine Papiertüte. Kaum war er wieder vor der Tür, verschlang er den Kuchen mit Heißhunger, wie er ihn vorher noch nicht kannte. Seinen Durst stillte er an einem Wasserhahn, der aus einer Hauswand ragte. Nur gut, dass es die nächsten Kilometer auf dem Rückweg bergab ging

Völlig entkräftet und ausgezehrt, kam er Nachhause. Wie ein Baby befreite Rita ihn von seiner Sportsbekleidung und ließ in die Badewanne warmes Wasser. Sie seifte seinen ganzen Körper ein, wusch ihn, steckte ihn in seinen Bademantel und verfrachtete ihn auf das Sofa. Erst dann war er bereit, von seiner „unvergesslichen“ Trainingstour zu erzählen. Sie wusste nicht, ob sie darüber lachen oder ihn bedauern sollte. Wichtiger war ihm, welche Erklärung "Täve" ihm am Montag auftischen wird, weshalb er so unsportlich ihn auf der Landstrasse im Stich ließ. „Na warte mein Freund, dir werde ich noch klar machen, was Unsportlichkeit bedeutet, dachte er noch“ Das Wochenende war für ihn jedenfalls gelaufen, denn am nächsten Tag war Peter immer noch kaputt. Am Montag betrat er übelgelaunt das gemeinsame Arbeitszimmer. „Täve“ saß schon grinsend auf seinem Platz und konnte sich nicht verkneifen ihn mit den Worten zu begrüßen,

„Peter, bist du am Sonnabend gut Nachhause gekommen?“

Damit hatte er nicht gerechnet, dass sein Trainingspartner sich noch über ihn lustig macht. Zumindest erwartete er eine Entschuldigung. Deshalb änderte er gleich seine Taktik und gab nur kurz zur Antwort,

„Ach, eigentlich ganz gut. Das Wetter war schön und ich war froh, mein eigenes

Tempo fahren zu können. Dann hatte ich sogar noch Rückenwind.“

„Täve“ schaute ihn verdutzt und ungläubig an.

„Da können wir diese Tour ja bald wiederholen?“, traute er sich noch zu sagen.

Peter überlegte kurz, bevor er antwortete,

„Aber erst, wenn du mir so ein leichtes Rad besorgst, wie du es hast!“ „Täve“ schaute immer noch dumm aus der Wäsche und gab ehrlich zu,

„Oh, das wird schwierig und teuer werden.“

„Tja mein Freund, da werde ich wohl bis dahin allein trainieren. Peter sagte es und beendete damit dieses Gespräch. Von dem Tag an misstraute Peter seinem Zimmerkollegen.

Wenig später wurde er zum Referatsleiter gerufen. Warum, konnte er sich nicht denken. Hatte er an seinem letzten Bericht etwas auszusetzen? Die Sekretärin machte ein unwissendes Gesicht und eine hilflose Geste, als Peter fragte, was will denn der Chef von mir? Freundlich wie immer wurde er von begrüßt.

„Peter, was macht das Studium?“

„Ich bin im letzten Jahr und ab Februar musst du mich für acht Wochen freistellen, damit ich meine Diplomarbeit fertig stellen kann. Aber das weißt du doch?“

gab Peter zur Antwort. Sein Chef nickte. „Ach ja, das habe ich ganz vergessen. Aber deshalb wollte ich nicht mit dir reden.“

„Peter, ich habe von der Kaderabteilung den Auftrag erhalten, über dich eine ausführliche Beurteilung zu schreiben. Hast du vor, uns zu verlassen?“

Peters Gesicht lief rot an. Er überlegte kurz,

„haben seine neuen Freunde vom MfS die Beurteilung angefordert?“

So gut es ging, wollte er sich nichts anmerken lassen. Deshalb antwortete er ausweichend,

„Vielleicht hat die Kaderabteilung mit mir nach dem Studium etwas vor?“

„Das wird es sein, also werden wir doch bald auf dich verzichten müssen!“  
Schlussfolgerte der Referatsleiter und sprach weiter,

„lies dir doch mal meinen Entwurf durch, über Einzelheiten können wir ja noch reden.“

Peter griff nach den zwei Blättern, die er ihm über den Schreibtisch reichte und las die Beurteilung. Nach und nach verfinsterte sich sein Gesichtsausdruck. Als er mit dem Lesen fertig war äußerte er sich dazu.

„In einem Abschnitt schreibst du,

>Kollege Mühlbach wurde mit hoher Qualität den an ihn gestellten Anforderungen stets gerecht. Er muss es aber noch besser verstehen erhaltene Arbeitsaufgaben kommentarlos entgegen zu nehmen und diese widerspruchslos durchzuführen und sich damit besser in das Kollektiv einzufügen<

„Mit dieser Formulierung bin ich nicht einverstanden. Wenn das wirklich so ist, hättest du mich disziplinarisch schon lange zur Verantwortung ziehen müssen. Aber ich weiß, worauf du dich beziehst. Das gehört aber nicht in die Beurteilung. Es ist mein gutes Recht, dass ich auch eine erhaltene Aufgabe hinterfrage und meinen Standpunkt dazu äußere, damit dem Ansehen des Staatsapparates nicht geschadet wird. Das ist sogar meine Pflicht als Mitarbeiter und Genosse unserer Partei. Da das nur einmal vorkam, gehört das auf keinen Fall in die Beurteilung. Du solltest dir einmal den Kommentar zum Arbeitsgesetzbuch durchlesen, wo das eindeutig so formuliert ist.“

„Du möchtest mich doch nicht etwa belehren, Peter?“

ich bin seit fünf Jahren Leiter dieses Referates und weiß, was in eine Beurteilung gehört und was nicht.“

Peter musste sich sehr bremsen, um nicht noch deutlicher seinen Unwillen zum Ausdruck zu bringen. Dennoch entgegnete er, „gut, dann bitte ich dich, diese Beurteilung während der nächsten Gewerkschaftsgruppenversammlung den Kollegen zur Diskussion zu stellen.“

Rot vor Zorn rief sein Chef,

„Soweit kommt es noch. Denke nur nicht, weil wir dich studieren ließen, kannst du mir auf der Nase herum tanzen.“

Wortlos verließ Peter das Büro und ging in sein Zimmer. Dort zog er ein Fach seines Schreibtisches auf und holte das Arbeitsgesetzbuch in Form einer Broschüre hervor. Im Abschnitt „Arbeitsbeurteilungen“ war tatsächlich gesetzlich bestimmt, dass für den zuständigen Leiter die Pflicht besteht, dem Arbeitskollektiv Beurteilungen zur Stellungnahme vorzulegen. Mit geschwollener Brust und aufgeschlagener Seite, marschierte Peter wieder zu seinem Referatsleiter und legte ihm die Broschüre mit der Bemerkung „lass dir Zeit“ auf den Schreibtisch und ging sofort wieder in sein Arbeitszimmer. Mit „Täve“ sprach er kein Wort darüber. Kurz vor Feierabend klingelte sein Telefon. Am anderen Ende war sein Referatsleiter.

„Hör mal Peter, ich muss mich bei dir entschuldigen, in der nächsten Gewerkschaftsversammlung stelle ich deine Beurteilung zur Diskussion, einverstanden?“ Peter frohlockte innerlich und sagte kurz „einverstanden“.

Natürlich erzählte er Rita davon. Beate, die Sekretärin, hatte ihr schon „geflüstert“, dass Peter mit dem Chef einen heftigen Streit hatte. Als sie die Einzelheiten von Peter hörte, musste sie herzlich lachen und kommentierte,

„da hat einer Angst, dass du ihm seinen Sessel streitig machst.“

„Richtig, daran habe ich noch gar nicht gedacht, aber du hast Recht, das wird der Grund sein“,

bestätigte Peter ihre Vermutung. Er war eben ein Kämpfer und gibt nicht so schnell auf, wenn er sich im Recht fühlt.

Als der Referatsleiter die Beurteilung den Kollegen vorgelesen hatte, fragte Peter, ob sie auch der Meinung sind, dass diese Formulierung sachlich richtig ist und in die Beurteilung gehört. Anschließend schaute er in die Runde und stellte erleichtert fest, dass die meisten mit den Kopf schüttelten. Dann meldete sich Frank Berthold, ein sehr beliebter und für seine sachlichen Argumente bekannter Kollege, zu Wort.

„Wir kennen den Peter seit mehr als vier Jahren. Wir wissen auch, dass er manchmal ein Hitzkopf ist. Das liegt sicher an seinem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn. Aber wo er Recht hat, hat er Recht. Und in diesem Punkt gebe ich ihm Recht. Nur, weil er eher als andere seinen Mund aufmacht und seinen Standpunkt konsequent aber im Interesse unserer Partei vertritt, kann man ihm seine weitere berufliche Entwicklung durch so eine negative Beurteilung nicht verbauen.“

Wieder nickten die meisten.

„Gut, dann stimmen wir ab“, forderte der Referatsleiter.

Bis auf zwei Gegenstimmen wurde die Abänderung der Beurteilung beschlossen. das nenne ich Demokratie, ob es das woanders auch gibt?“ bemerkte „Täve“ sarkastisch, mit Blick auf den Chef.

Zwei Tage später hatte Peter die abgeänderte Beurteilung in seiner Hauspost.

Völlig zufrieden setzte er die Worte

„Zustimmend zur Kenntnis genommen“ sowie seine Unterschrift darunter.

Ein weiterer Wettkampf war gewonnen. Die Folge davon war aber, dass das Gerücht im Hause umging dass Peter demnächst seinen Chef ablöst. Der konnte das aber nicht so leicht verschmerzen und meldete sich bei Hans Brenecke, dem Kaderleiter.

Brenecke musste herzlich lachen, als er hörte, dass der Referatsleiter Angst um seinen Sessel hat und konnte ihn beruhigen. Allerdings ließ er sich zu der Bemerkung hinreißen, „an Peter haben Andere ein Interesse.“

Brenecke konnte richtig hören, wie ein großer Stein in sein Zimmer fiel. Beruhigt und gelassen marschierte der Referatsleiter durch sein Sekretariat, mit den Worten „Ihr werdet mich noch lange nicht los“ an Beate vorbei.

Die hatte natürlich nichts anderes vor, als ihre besten Freunde in der Abteilung davon zu informieren. Ihr Chef kannte sie gut genug um zu ahnen, dass jetzt die Telefonleitungen im Referat arg strapaziert werden. Peter brachte durch seine konsequente Haltung einige Unruhe in das Referat. Er glaubte bisher, ein gutes Verhältnis zu allen Kolleginnen und Kollegen gehabt zu haben. Rita warnte ihn schon vor längerer Zeit, dass manche Kollegen nur so tun, als ob sie Peter gut leiden könnten, aber in Wirklichkeit sind sie falsch und hinterhältig. Das fand er jetzt bestätigt. Am meisten ärgerte ihn die Haltung seines Chefs. Nur weil er glaubte, dass Peter scharf auf seinen Sessel sei, ließ er es auf so eine Konfrontation ankommen. Jetzt musste auch er feststellen, dass mehr Mitarbeiter hinter ihm stehen und nicht umgekehrt.

Das Klingeln des Telefons holte ihn aus seinen Gedanken. Hans Brennecke rief ihn in die Kaderabteilung.

Dort hatte auch Ernst Becker, der Abteilungsleiter für Verkehrs- und Nachrichtenwesen, Platz genommen. Sollte er jetzt von ihnen zusammengestaucht werden?

Kaum, dass Peter saß, begann Hans Brennecke in recht freundlichem Ton, „Bei der Auseinandersetzung wegen deiner Beurteilung hast du dich ganz schön aus dem Fenster gelehnt, aber trotzdem korrekt verhalten. Dein Referatsleiter war bei mir weil er glaubte, wir wollen dich gegen ihn austauschen. Dem ist aber nicht so. Peter, du bist bald mit deinem Studium fertig und es wird Zeit, dass du in unserem Haus mehr Verantwortung übernimmst.“

Wir sind der Meinung, dass du Referatsleiter, aber in der Abteilung Verkehrs- und Nachrichtenwesen wirst. Dort scheidet bald ein Kollege aus, der jetzt ersetzt werden muss.“

Anschließend sprach Siegfried Köhler zu Peter,

„Ich habe mir Ihre Kaderunterlagen angesehen und konnte feststellen, dass Sie ein recht streitbarer Kollege sind, der Auseinandersetzungen nicht aus dem Weg geht und sich durchsetzen kann. Ihre Leistungen im Studium sind auch gut, so dass ihrem neuen Einsatz nichts entgegenstehen dürfte. Was sagen Sie dazu?“

Pater war doch etwas schockiert.

„In eine andere Abteilung und dann gleich als Referatsleiter?“ fragte er sich. Ehe er antwortete, überlegte er noch eine Minute.

„Damit habe ich nun nicht gerechnet. Mit dem Verkehrs- und Nachrichtenwesen hatte ich bisher ja noch nichts zu tun.“

„Das ist richtig, aber dein Studium ist doch so angelegt, dass du in der Lage bist, dich in alle Prozesse und Fachgebiete der Staatsorgane einzuarbeiten und als Leiter deinen Mann stehen kannst“, ergänzte Brennecke.

„Ja, das stimmt schon, es kommt aber für mich etwas überraschend. Ich bin ja auch bereit dazu.“ Erwiderte Peter.

„Na, das ist doch ein Wort, es soll ja auch nicht gleich sein. Wir rechnen mit Ihnen ab Anfang April. Da haben Sie Ihre Diplomarbeit fertig und können sich mit vollen Segeln bei uns in die Vollen stürzen. Der bisherige Referatsleiter wird Sie noch zwei Monate einarbeiten, ehe er in Rente geht, einverstanden?“

sprach Siegfried Köhler, erhob sich von seinem Stuhl und reichte Peter die rechte Hand. Bevor der Kaderchef das Gespräch beendete gab er Peter mit auf den Weg, „Jetzt gehst du wieder in deine Abteilung und lässt dir von niemandem etwas anmerken. Die Kollegen erfahren das noch zeitig genug.“

Bevor Peter an seinen Schreibtisch zurückkehrte, ging er noch in die Kantine, trank in aller Ruhe einen Kaffee und durchdachte die ganze Angelegenheit. Dabei fragte er sich, wie soll er das in Übereinklang mit seiner zukünftigen Tätigkeit beim MfS bringen? Darauf fand er keine Antwort. Sollte er mit Rita darüber reden?

Kurz vor Feierabend erhielt er noch einen Anruf. Es war Rolf Koch, der jüngere MfS-Mitarbeiter. Er bat Peter um ein kurzes Treffen in den nächsten Tagen.

„Das trifft sich gut, ich habe auch ein recht großes Problem, das ich mit euch besprechen muss.“

Teilte Peter ihm mit. Sie vereinbarten, nach Feierabend, am Eingang des „Rosengarten“, zusammen zu kommen.

Peter hielt sich nicht erst bei der Vorrede auf und berichtete ihm aufgeregt von den Plänen seines Kaderleiters. Sie gingen wie harmlose Spaziergänger auf dem Fußweg der Elbe entlang und Rolf Koch hörte lächelnd Peter aufmerksam zu. Als dieser mit seinem Bericht endete, legte er freundschaftlich seinen Arm auf Peters Schultern und versuchte ihn zu beruhigen.

„Das hat alles seine Richtigkeit. Hans Brennecke ist einer von uns und hatte den Auftrag, das alles so einzufädeln. Wir haben die erste Aufgabe für dich. Als Referatsleiter wirst du die Augen und Ohren offen halten, ob in der Abteilung alles mit rechten Dingen zugeht. Wir haben nämlich den Verdacht, dass dort in Millionenhöhe wertvolle Materialien verschleudert oder verschrottet werden, was der Volkswirtschaft großen Schaden zufügt. Wir wollen ermitteln, wer dafür die Verantwortung trägt und was das Motiv dabei ist. Will jemand bewusst sabotieren oder geschieht es aus Dummheit. Ist es eine Straftat, oder nur Fahrlässigkeit. In beiden Fällen müssen wir das rechtzeitig verhindern. Bis dahin ist noch ein wenig Zeit. Wenn es dann soweit ist, wirst du offiziell als Offizier im Ministerium eingestellt und arbeitest aber im Auftrag des MfS so wie bisher weiter. Das nennt sich „OibE“, Offizier im besonderen Einsatz. Für alle, die dich kennen, bleibst du aber weiterhin Mitarbeiter des Rates des Bezirkes. Hast du das verstanden?“

Peter nickte heftig, er hatte verstanden. Trotzdem fragte er,

„Woher wisst Ihr das?“ Rolf Koch lächelte immer noch so, wie am Anfang ihres Gesprächs, gab aber bereitwillig Antwort.

„Wir wissen es eben. Ein Prinzip unserer Arbeit ist, dass jeder nur das zu wissen hat, was er unbedingt zu seiner Arbeit braucht. So ist es auch hier. Quellenschutz ist das A und O eines Geheimdienstes. Nur so, kann man am Ende erfolgreich sein. Schau mal, der Vorteil unserer Gesellschaftsordnung ist doch, dass die große Mehrheit unserer Menschen am Aufbau des Staates mitwirkt, in dieser oder jener Form. Wird einem „guten“ DDR-Bürger bekannt, dass in seinem Umfeld, auch am Arbeitsplatz, sich Dinge abspielen, die uns nicht nur politischen, sondern auch wirtschaftlichen Schaden zufügen, dann regt sich ihr Gewissen und sie finden einen Weg, über die Gewerkschaft, die Partei oder einen Mitarbeiter der Kripo oder unseres Ministeriums, sich mitzuteilen. Und schon wird es möglich, diesen Schaden zu verhindern. So einfach und so schwierig ist das.“

Peter wurde bewusst, dass er noch viele Fragen stellen wird, ehe er ein guter Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes ist. Als OibE zu arbeiten, erschien ihm recht interessant. Er kann auf diese Weise seine fachlichen Kenntnisse auf seinem ganz normalen Arbeitsplatz einbringen und darüber hinaus am Schutz der Gesellschaft

aktiv mitwirken. Letztendlich als verdeckter Mitarbeiter kann er helfen Gegnern seines Staates das Handwerk zu legen. Eine solche Verantwortung zu tragen, erschien ihm sehr reizvoll und in keiner Weise anstößig.

Er kaufte auf dem Heimweg eine Flasche „Gotano“ und wollte mit Rita an diesem Abend auf seine anstehende Beförderung anstoßen.

„Was ist denn mit dir los?“ fragte sie, als er mit ausgebreiteten Armen und der Flasche Wermutwein in der Tür stand.

„Es gibt etwas zu feiern!“

„Was denn, bei dir auch?“

Peter sah im Wohnzimmer den mit lauter Köstlichkeiten und zwei Kerzen gedeckten Tisch und bekam den Mund nicht mehr zu.

„Kannst du hellsehen?“

Sie ging auf ihn zu, legte ihre Arme um seinen Hals und sprach mit glänzenden Augen, „Mein lieber Mann, wir bekommen noch in diesem Jahr ein Baby!!!“ Da hob er sie so hoch wie er konnte und rief

„ein Baby, wir bekommen ein Baby, ich bin ja so glücklich!“

„Und weshalb wolltest du feiern?“ fragte sie neugierig.

Da erzählte er ihr ausführlich seine Begegnungen mit Brennecke und Koch.

„Das ist ja wirklich ein Grund zum Feiern. Da brauchen wir niemanden anlügen, wenn du Mitarbeiter beim Rat des Bezirkes bleibst.“

Seit wann weißt du denn, dass du schwanger bist?“

Ritas Augen glänzten immer noch.

„Meine Regel ist jetzt das zweite Mal ausgeblieben. Deshalb war ich heute beim Frauenarzt. Ich bin in der achten Woche.“

Das Essen war bis dahin noch nicht unberührt. Peter trank nicht, er goss das zweite Glas Wein in sich hinein und sprach mehr vor sich hin,

„ist das nicht herrlich, zwei so gute Nachrichten an einem Tag?“

Rita setzte sich auf seinen Schoß und steckte ihm eine mit Salami belegte Weißbrotscheibe in den Mund, den sie danach zärtlich küsste.

„Du bist der liebste Mann, den ich mir vorstellen kann.“

„Und du bist die aufregendste Frau“. Versicherte er.

Zunächst musste er seine Diplomarbeit fertig stellen. In einer Mappe sammelte er seit etwa einem Jahr alle Informationen, die mit dem Thema im Zusammenhang standen. Hin und wieder schrieb er seine Gedanken auf Papier und stellte eine Gliederung zusammen. Abschnittsweise ordnete er das vorhandene Material. Seit Anfang Februar wurde Peter, gemäß seinem gesetzlichen Anspruch, von der Arbeit freigestellt. Während Rita jeden Morgen zur Arbeit ging, beschäftigte Peter sich mit seinen Unterlagen. Von Tag zu Tag brachte er System in seine Aufzeichnungen und stellte Abschnitt für Abschnitt fertig. An manchen Tagen erhielt er von Hans Franke Besuch. Der las sich alles durch und diskutierte mit Peter, wenn er mitunter anderer Meinung war. Auf diese Weise wurde Peter pünktlich mit seiner Diplomarbeit fertig und reichte sie ein. Zwei Monate später war die Verteidigung an der „Akademie für Staats und Rechtswissenschaften“ in Potsdam-Babelsberg vorgesehen.

Inzwischen ging er wieder seiner normalen Arbeit als Oberreferent beim Rat des Bezirkes nach und wartete jeden Tag auf die Nachricht, dass er als Mitarbeiter im MfS eingestellt wird. Ehe das geschah, kam der erste April und damit seine Versetzung in die Abteilung Verkehrs- und Nachrichtenwesen, Referat Planungswesen.

Wie es sich gehörte, gab Peter für seine Kollegen den obligatorischen Ausstand. In der Kantine bestellte er drei große Aluminiumplatten mit belegten Broten und für jeden

Geschmack etwas zu trinken. Fast alle ehemaligen Kolleginnen und Kollegen waren erschienen, selbst die, die Peter nicht leiden konnten. Im Versammlungsraum war für Musik gesorgt. Der Referatsleiter sang noch auf Peter ein Loblied und alle waren in guter Stimmung. Rita war von Peters Seite nicht weg zu bekommen, damit er nicht zu viel „Gotano“ trank und sie mit ihrem leicht gerundeten Bauch sicher Nachhause brachte.

Die Einführung in seinen neuen Kollegenkreis verlief etwas nüchterner. Das Referat war in Arbeitsgruppen geteilt, da es verschiedene spezielle Bereiche gab, die unterschiedlich angeleitet werden mussten. Insgesamt unterstanden ihm fünfzehn Frauen und Männer. Seine Sekretärin, Frau Manz, arbeitete schon mehr als zehn Jahre für seinen Vorgänger. Mit ihren dreiundvierzig Jahren war sie noch recht attraktiv und in ihrem Äußeren sehr gepflegt. Bald konnte er feststellen, dass sie ihr Sekretariat fest im Griff hatte und die Mitarbeiter respektierten sie als den verlängerten Arm des Chefs.

Der von ihm abzulösende bisherige Referatsleiter genoss unter seinen Mitarbeitern ein hohes Ansehen, war streng, aber nicht ungerecht. Er war nicht unpersönlich, hielt aber zu allen einen gewissen Abstand, wodurch er seine Autorität unterstrich. Dabei ließ er Peter dessen Unerfahrenheit und die vierzig Jahre Altersunterschied nicht spüren. Er war gleichfalls Mitglied der SED und das seit mehr als dreißig Jahren.

Bei Beratungen oder persönlichen Gesprächen war er stets gut vorbereitet und hatte eine ruhige und überzeugende Art, die Peter sehr gut gefiel. In der ersten Woche erhielt er einen groben Überblick zu den einzelnen Planungsbereichen sowie den wichtigsten Investitionsvorhaben des Verkehrswesens im Bezirk. Da in der DDR, in allen gesellschaftlichen Bereichen die Planwirtschaft als vorherrschende Wirtschaftsform gilt, war alles in materielle und finanzielle Kennziffern zu erfassen und entsprechend dem Bedarf und der gesellschaftlichen Bedeutsamkeit zu verteilen. Auch hier waren stets die Zielstellungen der SED die Grundlage, weshalb eine enge Zusammenarbeit mit der SED Bezirksleitung gewährleistet werden musste. Dennoch war der oberste Chef der Abteilung, das Mitglied des Rates des Bezirkes, ein Mitglied der CDU der DDR, der ausschließlich der Bezirksverordnetenversammlung sowie dem Ministerium für Verkehrs- und Nachrichtenwesen rechenschaftspflichtig war. In den wöchentlichen Sitzungen des Rates hatte er die Interessen der Gesamtabteilung zu vertreten und durchzusetzen.

Für die Tagesaufgaben war der Abteilungsleiter für Peter der Ansprechpartner, dem er auch disziplinarisch unterstellt wurde. Materielle und finanzielle Kennziffern zu planen bedeutete verantwortlich mit dem Volksvermögen umzugehen und es so einzusetzen, dass es am effektivsten zum Nutzen der Menschen im Bezirk dient. Darüber war selbstverständlich auch die Kontrolle auszuüben.

Das war für Peter nicht neu. Bereits während des Studiums hatte er sich theoretisch damit auseinandergesetzt. Auf diese Kenntnisse konnte er zwar jetzt zurückgreifen, aber in der Praxis sieht es doch meist anders aus. Jeder seiner neuen Mitarbeiter war an konkreten Vorhaben beteiligt oder für Betriebe und Einrichtungen verantwortlich. Peter hatte sie anzuleiten, sich von ihnen Bericht erstatten und Planentwürfe erarbeiten zu lassen. Um das zu beherrschen, war die Einarbeitungszeit von zwei Monaten natürlich wenig. Das Wichtigste dabei war für ihn, die Arbeitsweise des älteren Referatsleiters kennen zu lernen. Deshalb stellte er so viele Fragen wie möglich, die der andere geduldig beantwortete. Bei jeder zu treffenden Entscheidung, ging es um viele Millionen. Als Grundlage haben die dafür durch die Volksvertretungen beschlossenen Gesetze oder durch die Ministerien und Räte der Bezirke erlassenen Verordnungen bzw. gefassten Beschlüsse zu dienen. Jede

Abweichung davon war gesetzwidrig und konnte zu Schäden in der Volkswirtschaft führen. Dafür mit die Verantwortung zu tragen, machte Peter auch ein wenig Angst. Deshalb war er von Anfang an bemüht, sich gründlich in sein neues Arbeitsgebiet einzuarbeiten und ein enges Vertrauensverhältnis zu seinen Mitarbeitern herzustellen. Dabei vergaß er fast, dass seine Einstellung beim MfS kurz bevor stand. Daran wurde er erinnert, als Rolf Koch ihm den Termin mitteilte, wo seine Ernennung zum Offizier des MfS erfolgen soll.

Es war ein Freitagvormittag, als er in der Bezirksverwaltung für Staatssicherheit erschien. Im Arbeitszimmer des Leiters der Abteilung „Kader und Schulung“ wurde ihm die Ernennung zum „Leutnant des MfS“ und zum „OibE“ per Handschlag und Vorlage einiger Dokumente, mitgeteilt. Die Personaldokumente kamen wieder unter Verschluss. Er erhielt lediglich Unterlagen über ein Konto bei der Sparkasse, wo sein monatliches Gehalt, das höher war als für seine Funktion als Referatsleiter, unter einer Legende eingezahlt. Seine Anleitung wurde weiterhin von Leutnant Rolf Koch, der bei der Ernennung zugegen war, wahrgenommen. An seiner Aufgabenstellung hatte sich für die nächste Zeit nichts geändert. Von Rolf Koch erhielt er die Aufforderung, doch einmal den Ersatzteilbestand beim VEB IFA-Vertrieb, dem volkseigenen Großhandel für den Import von Kraftfahrzeugen und Kraftfahrzeug-Ersatzteilen, unter die Lupe zu nehmen. Es bestünde der Verdacht, dass in diesem Betrieb Straftaten im Umgang mit diesen Teilen verübt werden.

Wenige Tage darauf wurde Peter vom Abteilungsleiter beauftragt, eine Analyse über den Lagerbestand von LKW-Teilen sowjetischer Produktion und deren Zustand zu erarbeiten. Zur Vorbereitung dieser Analyse veranlasste er eine Beratung mit den verantwortlichen Mitarbeitern seines Referats. Dabei informierten diese ihn, dass der Lagerbestand wertmäßig mehr als fünf Millionen Mark beträgt. Das machte Peter neugierig,

"weshalb ist der Lagerbestand so hoch und der Umsatz so niedrig? gibt es so wenig Fahrzeuge in der Republik davon?"

„Das nicht gerade, aber die Fahrzeuge stehen auf Halde, weil sie zuviel Sprit fressen und die Teile zu teuer sind.“ erhielt er von einem der Kollegen zur Antwort. Termingemäß legte Peter die Analyse vor. Der Abteilungsleiter las sie sich durch und war mit dem ersten Teil zufrieden. Im zweiten Teil waren seine Schlussfolgerungen und Vorschläge formuliert. Dazu hatte Peter verschiedene Kraftverkehrsbetriebe angerufen und nachgefragt was zu tun wäre, damit sie die Fahrzeuge wieder einsetzen und mehr Teile bestellen. Darauf erhielt er zur Antwort, dass sie billiger sein müssten und für die großen KAMAS-LKW Subventionsscheine für verbilligten Diesel bekommen.

Diese Argumente akzeptierte der Abteilungsleiter und wollte für die Ratssitzung einen entsprechenden Beschluss vorbereiten. Auf diesem Wege könnten Millionen gerettet werden. "Gute Arbeit Peter". Auf dieses Lob war er stolz. Es war sein erstes in der neuen Funktion. Die Arbeit ging weiter und Peter fühlte sich immer wohler in der Abteilung. Er spürte, dass die Kollegen ihn akzeptierten. An seinen ersten Bericht dachte Peter schon nicht mehr, als er durch Zufall eine Beschlussvorlage dazu auf den Tisch bekam. Darin fand er aber seinen Vorschlag zur Verwertung der Ersatzteile nicht mehr. Im Gegenteil, es wurde aus volkswirtschaftlichen Gründen vorgeschlagen, die Teile zu verschrotten. Dadurch würden zwei Millionen eingespart, was aber definitiv nicht stimmte. Peter war nicht nur enttäuscht, er war sichtlich empört über diese Beschlussvorlage. Deshalb rief er sofort den Abteilungsleiter an und bat um eine Unterredung. Der war nicht gerade erfreut, über Peters Aktivitäten. Trotzdem empfing er ihn noch vor dem Feierabend. Mit der Vorlage in der Hand setzte er sich ungefragt

an seinen Schreibtisch. "Was gefällt dir nicht an dieser Vorlage?" Fragte der Chef ihn. Peter musste seine Erregung sichtlich zügeln.

"In dieser Vorlage sind zwei Dinge sichtlich falsch.

1. Die Behauptung, dass die Teile verschrottet werden müssten und dass
2. Zwei Millionen Mark eingespart würden.

Im Gegenteil, die Teile könnten verwertet und vier Millionen würden erwirtschaftet und dem Staatshaushalt wieder zugeführt werden. Wer hat diese Vorlage so formuliert?" Der Abteilungsleiter wurde rot im Gesicht, ehe er antwortete,

"Du hast einen Vorschlag formuliert und unser Ratsmitglied hat eine andere Auffassung dazu und ihn umformuliert. Daran kann auch ich nichts ändern. Du musst dich daran gewöhnen, dass er das Recht hat, unsere Vorschläge nicht zu akzeptieren. "Auch, wenn dabei ein volkswirtschaftlicher Schaden entsteht?"

Fragte Peter weiter. Darauf erhielt er zur Antwort

"Auch dann." Peter nahm seine Unterlagen in die Hand, verabschiedete sich höflich und verließ das Zimmer. Damit fand er die Vermutung bestätigt, dass in dieser Abteilung strafbar gehandelt wird.

Noch am gleichen Abend fertigte Peter einen schriftlichen Bericht darüber an, den er am nächsten Tag Rolf Koch übergab. Der setzte wieder sein süffisantes Lächeln auf und war in keiner Weise überrascht und sagte,

"so etwas habe ich erwartet. Versuche bitte, an die letzten fünf Beschlussvorlagen der Abteilung zu kommen sowie an die dazugehörigen Entwürfe. Die vergleichst du dann miteinander. Mal sehen, was dabei heraus kommt. Wir vermuten, dass euer Ratsmitglied dafür verantwortlich ist. Allerdings ist noch unklar, welches Motiv er hat." Koch klopfte Peter anerkennend auf die Schulter und sagte, "Gut gemacht Leutnant, aber rede mit niemandem darüber, auch nicht mit deiner Frau."

Sichtlich zufrieden verabschiedeten sie sich voneinander.

Tatsächlich gelang es ihm, die anderen Vorlagen zu beschaffen und mit den Entwürfen zu vergleichen. Dabei stellte er fest, dass die Beschlussvorlagen teilweise erheblich von den Entwürfen abwichen. Besonders in den Punkten, wo die eigene Abteilung gegenüber den Kreisen oder der nachgeordneten Industrie etwas durchsetzen müsste. In einem Beschluss wurde festgeschrieben, dass der Rat des Bezirkes dem betreffenden Betrieb mehr als drei Millionen Mark bereit zu stellen hat, damit dieser seine Verluste ausgleichen konnte. Im Entwurf des Fachbereiches wurde dies noch abgelehnt. Anhand der Randnotizen erkannte Peter, dass die Änderungen vom Ratsmitglied selbst vorgenommen wurden. Peter kopierte diese Unterlagen und übergab die Kopien einige Tage später Rolf Koch.

In der zuständigen Abteilung der Bezirksverwaltung des MfS erhärtete sich der Verdacht gegen das Ratsmitglied Köhler. Zur weiteren Aufklärung wurde Rolf Koch zum Leiter der Bezirkserwaltung bestellt. Vor ihm erstattete Leutnant Koch, im Beisein seines Abteilungsleiters, ausführlich Bericht und gab eine strafrechtliche Einschätzung des Sachverhalts. Demzufolge war der Straftatbestand der vorsätzlichen Herbeiführung volkswirtschaftlichen Schadens erfüllt. Ehe der General seine Entscheidung treffen konnte, wollte er Vorschläge hören. Kochs Chef sprach als Erster. "Köhler ist Präsidiumsmitglied des Zentralvorstandes der CDU (Christlich Demokratische Union) der DDR und Mitglied des Rates des Bezirkes Dresden und Abgeordneter des Bezirkstages. Das verleiht ihm eine gewisse Immunität. Deshalb sollte Rücksprache mit dem Minister und dem ersten Sekretär der SED genommen werden. Das ist richtig, bestätigte der General. Ich werde mit ihnen telefonieren.

Dann wird der Minister mit dem Präsidenten des Zentralvorstandes der CDU sprechen. Erst danach kann eine Entscheidung getroffen werden.

So geschah es. Daraufhin erhielt der General die Weisung, den Straftatverdacht weiter zu prüfen und gegen Köhler ein Ermittlungsverfahren einzuleiten. Gleichzeitig hat zur Beweissicherung eine Durchsuchung seines Büros und Sekretariats stattzufinden. Mit der Durchführung wurde Kochs Chef beauftragt.

Der Vorsitzende des Rates des Bezirkes erhielt vorher davon Kenntnis, damit er nicht erschrocken ist, wenn die Staatssicherheit in seinem Haus erscheint und eines seiner Ratsmitglieder festnimmt.

Diese Aktion wirbelte ganz schön Staub im Rat des Bezirkes auf.

Keiner der Kollegen kam jedoch auf den Gedanken, dass Peter an dieser Aktion beteiligt ist. Selbst Rita nicht. Weisungsgemäß erzählte er ihr auch nichts davon.

Im Ergebnis der Durchsuchung und Vernehmung kam heraus, dass Köhler diese falschen Entscheidungen vorsätzlich traf, um sich bei den Leitern der betreffenden Betriebe, die er auch persönlich gut kannte, für die Reparatur seines PKW bzw. eines kostenlosen Ferienplatzes, zu bedanken. Also war es reine Korruption zum persönlichen Vorteil. Vier Millionen Schaden, gegen eine kostenlose Autoreparatur. Da stieg in Peter der Zorn hoch und er war froh, an der Aufklärung einen nicht geringen Anteil zu haben. Allerdings fiel die Strafe für Köhler recht milde aus. Er wurde als Direktor in den Dresdner Hafen versetzt und aller anderen Ämter enthoben. Peter fand es danach mehr als richtig, Mitarbeiter des MfS geworden zu sein.

## Der Bürgerrechtler

Nach Köhlers Abberufung kehrte etwas Ruhe in die Abteilung ein. Die Gemüter hatten sich wieder beruhigt. Die Leitung der Abteilung lag jetzt ausschließlich in den Händen von Ernst Becker, der als Abteilungsleiter schon seit vielen Jahren die Last der Tagesarbeit trug und von Köhler mehr als ausgenutzt wurde. Köhler tanzte als Ratsmitglied auf vielen Hochzeiten und kümmerte sich nur wenig um das Wohl der Abteilung. Dafür steckte er die Lorbeeren ein und verpasste keinen der Empfänge beim Vorsitzenden. Für die Prügel musste stets Ernst Becker seinen Kopf hinhalten. Nur gut, dass die Beschlussvorlagen, die Köhler so eigenmächtig zum Schaden der Volkswirtschaft manipulierte, von Becker mit reichlich Bemerkungen versehen waren, so dass die Schuld Köhlers eindeutig bewiesen war und er sie nicht auf Becker abschieben konnte. Jetzt dauerte es eine Weile, bis die CDU als Blockpartei ein neues Ratsmitglied bestimmt, der diese Funktion übernimmt. Somit bestand die Aussicht für alle Mitarbeiter, zumindest bis dahin in Ruhe arbeiten zu können,

Seit der „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“, die ihren Höhepunkt in der „Schlussakte von Helsinki“ fand wurde das Leben der Politiker in den zentralen und örtlichen Staatsorganen der DDR etwas unruhiger. Die westeuropäischen und die amerikanische Regierung legten bei diesen internationalen Tagungen den Finger in die größte Wunde der sozialistischen Länder. Das war die Frage der „Menschenrechte“, die sehr unterschiedlich definiert und von grundsätzlich verschiedenen Positionen aus interpretiert wurde. Während die westlichen Länder darunter die uneingeschränkte Reisefreiheit und politische Pluralisierung in Politik und Wirtschaft sahen, stellten die sozialistischen Länder die Abrüstung und wirtschaftliche Zusammenarbeit der Länder in den Mittelpunkt ihrer Diskussionen. Um letztendlich zu einer Einigung zu gelangen, waren Kompromisse von beiden Seiten notwendig. Die

von der Bundesrepublik, insbesondere durch Willi Brandt, initiierten „Ostverträge“ bildeten eine gute Grundlage für eine weitere Annäherung der Staaten. Nach langem Hin und Her, kam es zur Unterzeichnung der „Schlussakte von Helsinki“. Danach setzte Moskau und Ostberlin mit massiven Abrüstungsvorschlägen die andere Seite weiter unter Druck und die westlichen Länder verstärkten ihre Propaganda mittels der Medien hinsichtlich der Reise- und Meinungsfreiheit des Ostblocks. Während Mitte der siebziger Jahre eine relativ geringe Anzahl von Menschen versuchten ihrerseits im Osten die Reisefreiheit auf der Grundlage der Beschlüsse von Helsinki durchzusetzen, wurden es von Jahr zu Jahr immer mehr, vor allem jüngere DDR-Bürger, die Ausreiseanträge stellten. Allerdings kämpfte dabei jeder für sich, ohne dass sie sich zunächst organisierten. In der Bundesrepublik gingen die Parteien unterschiedliche Wege, um in diesem Spannungsfeld für sich Vorteile zu erzielen. Während die SPD weiter den Weg für eine politische und menschliche Annäherung zur DDR suchte, lehnte es die CDU nach wie vor ab, zur politischen Entspannung ihren Teil beizutragen. Sie verstärkten ihren Konfrontationskurs über die Medien und es gelang ihnen damit immer besser, den Menschen in der DDR zu verdeutlichen, dass die wirtschaftliche Entwicklung im Osten Deutschlands stagniert. In diese Aktivitäten waren neben den speziell zu diesem Zweck gegründeten Gesellschaften und Organisationen auch die Geheimdienste, staatliche Stellen, von Bayern bis Schleswig Holstein und Kirchen einbezogen. Besonders Letztere erwiesen sich als geeignete Plattform, da die Kirchen in der DDR zunehmend als unangreifbar galten und unter ihren Dächern sich oppositionelle Gruppen formieren konnten. Die so genannte Partei- und Staatsführung der DDR, konzentriert im SED Politbüro und Ministerrat, gab sich ahnungslos und verleugnete die tatsächlich vorhandenen Probleme und setzte verstärkt auf Konfrontation gegenüber der eigenen Bevölkerung. Bekanntlich erzeugt Druck einen Gegendruck, der im Ausbau des Ministeriums für Staatssicherheit und der verschärften Anwendung des Strafrechts zum Ausdruck kam. Andererseits spielte dieses Thema in den politischen Schulungen der SED, den Gewerkschaften sowie der FDJ und in den Schulen eine immer zentralere Rolle.

Peter war täglich damit beschäftigt, ökonomische Prozesse zu lenken und zu leiten. Die materiellen und finanziellen Kennziffern wurden im Gegensatz zu den von Jahr zu Jahr steigenden Anforderungen bei der Werterhaltung und Investitionstätigkeit immer weniger. Importe konnten nicht getätigt werden, weil die Valutamittel fehlten, um im Ausland einzukaufen und die Produktion einheimischer Materialien ging immer weiter zurück. Somit wuchs auch die Unzufriedenheit in den Betrieben, die Pläne wurden nicht erfüllt und die Prämien blieben mehr und mehr aus. Fast in jeder Arbeitsberatung spielte die Verwaltung des Mangels eine immer größere Rolle. Es blieb somit auch nicht aus, dass Rita und Peter Zuhause darüber diskutierten, da ihnen die Arbeit immer weniger Spaß machte. Während Peter die Hauptursache in der falschen Einstellung der Menschen sah, war Rita der Meinung, dass die Partei- und Staatsführung nicht in der Lage ist, die Realität richtig einzuschätzen und entsprechend zu handeln. Immer öfter stritten sie sogar deshalb. Peter versuchte die Dinge auch in ihren Zusammenhängen zu sehen, vor allem die immer bedeutsamere Stellung der DDR auf internationaler Ebene und die aggressivere Haltung der NATO, was jedes Jahr mehr Ausgaben für die Verteidigungsbereitschaft erforderlich macht. Nicht umsonst verkündete der amerikanische Präsident, „Wir werden den Kommunismus kaputt rüsten“ Das Jahr 1975 ging seinem Ende entgegen und Rita viel es immer schwerer, die häuslichen Arbeiten allein zu bewältigen. Peter streichelte jeden Abend ihren Bauch

und horchte, ob ihr Töchterchen oder der kleine Sohn sich meldet. Laut ärztlichem Befund, verbleibt noch eine Woche bis zum Entbindungstermin. Die Zeit, seit der Freistellung von der Arbeit, nutzte sie ausgiebig für Spaziergänge, dem Hören ihrer Lieblingsmusik und ruhigen Stunden in der Herbstsonne auf ihrem kleinen Balkon. Lange diskutierten sie, wie sie sich räumlich einrichten, wenn das Baby da ist. Mit zwei Zimmern wird es sicherlich sehr eng, bis ihnen hoffentlich im Jahr darauf eine größere Wohnung zugewiesen wird. So lange das Baby noch klein ist, sollte eine Wiege im Schlafzimmer genügen. Wenn es dann ein größeres Bett braucht, wollten sie sich fürs Wohnzimmer eine Doppelbettcouch kaufen und für das Kleine ihr Schlafzimmer räumen. Rita hatte schon Pläne, wie sie das Zimmer schön einrichten möchte. Peter überließ ihr dabei völlige Freiheit und freute sich im Stillen. Für die letzte Woche der Schwangerschaft nahm er sich Urlaub, um sie mit Rita gemeinsam zu verbringen. In den Monaten davor wurde Rita von einer Hebamme betreut, die für sie im „Johannstädter Krankenhaus“ ein Bett reservieren ließ. Sie wollten nichts dem Zufall überlassen. Dann war es soweit. Rita stand in der Küche und belegte Brotscheiben für das Abendbrot. Plötzlich spürte sie einen stechenden Schmerz im Unterleib und die Fruchtblase platzte. Peter war sofort zur Stelle und führte sie ins Bad, wo er ihr in die Badewanne half. In der Zeit, als sie duschte, telefonierte Peter mit dem Krankentransport und der Hebamme. Die Notfalltasche war schon gepackt, so dass alles schnell gehen konnte. Der Krankenwagen hielt vor dem Hauseingang. Bis ins Krankenhaus brauchten sie nur wenige Minuten. Rita kam gleich in den Kreissaal. Peter nahm auf einem Stuhl neben der Tür Platz. Außer ihm hielt sich noch ein um einige Jahre älterer Mann auf. Er war genau so aufgereggt und lief deshalb hin und her. Später kamen sie ins Gespräch. Dabei erfuhr Peter, dass der Mann auf die Geburt seines vierten Kindes wartete. Hoffentlich wird es ein Junge, stieß er immer wieder ein „Stoßgebet“ aus. Sie hatten schließlich schon drei Mädchen. Plötzlich hörten sie Schreie eines Neugeborenen Kindes. „Das ist mein Sohn,“ rief er mit Bestimmtheit. Tatsächlich, es war sein Sohn. Peter gratulierte ihm von ganzem Herzen und merkte nicht, dass eine Schwester hinter ihm stand. Wenige Sekunden sah er sie mit großen Augen an. Dann lachte sie und sagte, „Herr Mühlbach, Sie haben auch einen kleinen Sohn, ihrer Frau geht es gut. Sie müssen sich noch etwas gedulden, in einigen Minuten können sie zu ihrer Frau und ihrem Sohn.“ Peter lehnte sich gegen die Wand und war im Gedanken bei seiner Frau. Dabei liefen ihm die Freudentränen die Wangen herunter.

Rita lag erschöpft in ihren Kissen und hielt glücklich den Kleinen im Arm. Den Namen hatten sie schon lange vorher ausgesucht. Er sollte „Jens“ heißen. Die Hauptperson schlief schon, schließlich hatte er einen anstrengenden Weg hinter sich. Peter wäre am liebsten zu Rita und Jens ins Bett gekrochen. Sie sagte ihm, „Ob ich noch ein Kind will, weiß ich nicht, es hat so wehgetan.“

Ihre kurzen blonden Haare klebten feucht an der Stirn. Das ganze Bett roch nach dem Baby. Zumindest kam es ihm so vor.

„Komm bald Nachhause“ flüsterte er ihr zu, bevor er den Kreissaal verlassen musste. Im Kühlschrank wartete eine Flasche „Gotano“ auf ihn, die er versonnen allein trank und dabei immer wieder an seine kleine Familie dachte.

Erst am nächsten Vormittag griff er zum Telefon und informierte die Schwiegereltern und seinen Vater. Die nächsten zwei Nachmittage verbrachte er in der Klinik. Sie hatten sich so viel zu sagen, als wären sie Wochen getrennt gewesen. Der kleine Jens schlief immer, wenn er kam. Das war stets nach einer Mahlzeit. Er sah richtig zufrieden aus und Peter glaubte, dass er sogar lächelte.

„Hast du ein Glück, dass du so eine gute Mama und guten Papa hast“

sprach er im Gedanken zu ihm. Noch in der gleichen Woche, am Freitag, wurde Rita mit dem Kleinen entlassen. Peter holte sie stolz mit dem Taxi ab. Zuhause sah er das erste Mal zu, wie Rita ihn an die Brust legte. Sein Schmatzen brachte Peter zum Lachen.

„Er sieht so süß aus.“ Sagte Peter mindestens zum fünften Mal.

Jetzt musste er lernen, seinen Sohn zu Füttern, zu Baden und zu Windeln.

Als er sich gerade an einem der darauf folgenden Tage übte klingelte es und sein Führungsoffizier Rolf Koch stand mit einem großen Blumenstrauß vor der Tür. Das war tatsächlich eine Überraschung. Bis dahin hatte der es vermieden den persönlichen Kontakt zu Peter enger zu gestalten.

„Rolf, komm herein, ich bin gerade bei meiner zurzeit liebsten Beschäftigung. Da kannst du etwas lernen“ scherzte er.

Rita amüsierte sich, über die beiden Männer, wie sie im Bad mit dem kleinsten Mann hantierten. Der strampelte und war sicherlich froh, frei und ohne Windeln zu sein.

Der Kleine entwickelte sich prächtig. Rita ging planmäßig nach einem Jahr ihrer Arbeit wieder nach und Jens besuchte die Krippe, gleich hinter ihrem Haus. Peter erarbeitete sich einen angesehenen Platz als Referatsleiter in der Abteilung. Sein Wort galt etwas. Bald vertrat er den Abteilungsleiter und nahm an Ratssitzungen teil. Als die Frage nach einem Nachfolger für den in Rente gehenden Abteilungsleiter Ernst Becker stand, war Peter erste Wahl und wurde in diese verantwortungsvolle Funktion vom Ratsvorsitzenden berufen.

Dass dahinter auch seine Vorgesetzten vom MfS steckten, sollte er nie erfahren. Auch seine verdeckte Arbeit als OibE für dieses Ministerium ging weiter.

Ende 1979 traf sich Rolf Koch zu einem Spaziergang mit Peter, da er mit ihm über einen neuen Auftrag sprechen musste.

„Peter, es hat sich in der letzten Zeit politisch viel getan, aber nicht immer zum Besten. Du bist doch auf dem Laufenden, was die „Schlussakte von Helsinki“ betrifft? An den Folgen haben wir ganz schön zu knabbern. In Dresden gibt es einige Gruppierungen, die von Freiheit und Demokratie im westlichen Sinne reden und scheinbar ständig das Ohr am „Klassenfeind“ haben. Das wäre ja alles nicht so problematisch, wenn es nicht immer mehr werden und Leute zu ihnen stoßen, die eigentlich auf unsere Seite gehören. Da gibt es eine Bezirkstagsabgeordnete, die auch SED-Mitglied ist. Ihr Name ist Regina Stoll, geboren am 08.03.1948 in Dresden. Sie arbeitet im Baukombinat als Ingenieurökonom. Seit einiger Zeit sucht sie zu den verschiedensten staatlichen Stellen Kontakt und stellte recht komische Fragen. Dabei ging es immer wieder um die Ausreiseproblematik. Sie steht auch in enger Verbindung mit Dr. Peter Sänger, einem Physiker aus dem Kernforschungsinstitut in Rossendorf. Er hat im vorigen Jahr einen „Ausreiseantrag“ gestellt, aber nach einem Gespräch mit einem unserer Mitarbeiter wieder zurückgezogen. Der Grund dafür war, dass ihm sein Reisepass abgenommen wurde, als er von einer Dienstreise zu einer Tagung, wieder zurückkam, was die gängige Praxis ist. Er glaubte aufgrund der „Schlussakte von Helsinki“ ein Recht zu haben, jeder Zeit aus der DDR aus- und wieder einzureisen. Seit dem fühlt er sich in seinen bürgerlichen Rechten beschnitten. Wir haben auch festgestellt, dass mindestens einmal im Monat in Sängers Wohnung, mit der Stoll und anderen Leuten regelmäßige Treffen stattfinden. Worum es dabei geht, wissen wir noch nicht.

Dein Auftrag ist es, über die Bezirkstagsabgeordnete Kontakt zu dieser Gruppe zu bekommen und ihr Vertrauen zu erlangen. Wir müssen erfahren, was sie tun und was sie planen. Du wirst an der nächsten Sitzung des Bezirkstages teilnehmen und in

einer Pause den Kontakt zu der Genossin Sänger herstellen. Alles andere überlassen wir dir. Du wirst das schon hibekommen. Hier hast du noch ein Foto von ihr, damit du sie auch erkennst.“

So viele Sätze hintereinander hat er seinen Führungsoffizier noch nie reden hören.

Diese Sache schien ziemlich brisant zu sein und lag völlig außerhalb seiner beruflichen Tätigkeit beim Rat des Bezirkes. Also war es eine reine politisch motivierte Aufgabe für das MfS. Dachte Peter nach diesen, von Koch erhaltenen Instruktionen.

Mit den Worten „Also, ich wünsche dir viel Glück“, verabschiedete sich Rolf Koch von Peter.

Rita merkte ihm an, dass ihn etwas beschäftigte, als er so in Gedanken versunken wenig später auf dem Sofa saß. Wie sollte er an die Sache herangehen? Den Begriff „Ausreiseantragsteller“ hatte er schon öfter gehört. Er kannte aber niemanden, der einen „Ausreiseantrag“ gestellt hatte. Beschäftigte sich nicht die Abteilung Innere Angelegenheiten damit? Was bewegte diese Leute, die aus der DDR weg wollten? Auf alle diese Fragen wusste er keine Antwort. Deshalb entschloss er sich zunächst einmal mit dem zuständigen Referatsleiter beim Rat des Bezirkes zu unterhalten. Peter kannte ihn vom Studium.

Am Telefon vereinbarte er einen Termin. Gerd Scholz, der Referatsleiter Inneres, kam in sein Arbeitszimmer. Nach einigen belanglosen Worten kam Peter zur Sache und fragte,

„Wie groß ist denn das Problem mit den „Ausreiseantragstellern?“

„Eigentlich ziemlich groß. Seit der „Schlussakte von Helsinki“ werden es immer mehr. Die DDR hat die Schlussakte unterschrieben und sich damit völkerrechtlich verpflichtet, seine Bürger ungehindert ausreisen zu lassen. Das können wir aber nicht, wenn alle die, die im Westen statt eintausend DDR-Mark mehr als zehntausend West-Mark verdienen ausreisen würden, hätten wir hier keine Ärzte, Künstler oder Wissenschaftler mehr. Ein „Antragsteller sagte mir einmal, „lieber im Westen arbeitslos, als im Osten arbeiten.“ Mit Moral oder Bewusstsein kannst du den meisten der Generation, die heute über dreig Jahre alt sind, nicht mehr kommen. Deshalb legen wir die Schlussakte so aus, wie sie im Punkt 2 des Artikels 12 des „Internationalen Pakt über die allgemeinen bürgerlichen und politischen Rechte“ formuliert ist. Der lautet,

„Die oben erwähnten Rechte dürfen nur eingeschränkt werden, wenn dies gesetzlich vorgesehen und zum Schutz der nationalen Sicherheit, der öffentlichen Ordnung, der Volksgesundheit, der öffentlichen Sittlichkeit oder der Rechte und Freiheiten anderer notwendig ist und die Einschränkungen mit den übrigen in diesem Pakt anerkannten Rechten vereinbar sind.“

Der Westen unterschlägt bei seiner Argumentation diesen Punkt zwei und versucht den Menschen Glaubhaft zu machen, jeder reisen dürfe, wann und wohin er will. Das würde nicht nur bei uns zum Chaos führen. Auch in USA, der Sowjetunion oder in den anderen europäischen Staaten, die von Asylanten überflutet würden.“

Peter fragte weiter, „Aber was haben denn die Leute für Begründungen, warum sie aus der DDR ausreisen wollen?“

„Mehr als achtzig Prozent wollen ein besseres Auto fahren, große Reisen machen und vor allem viel mehr Geld verdienen. Aus rein politischen Gründen will kaum einer die DDR verlassen. Zumindest kenne ich keinen. Die gebratenen Tauben fliegen nun einmal im Westen herum. Das denken nicht nur die Türken oder Afrikaner, sondern auch einige unserer lieben Mitmenschen. Natürlich gibt es welche, deren Anträge verständlich und berechtigt sind. Die werden dann auch genehmigt. Wir sind nun

einmal ein souveräner Staat, mit eigenen Grenzen und Gesetzen, einer eigenen Staatsbürgerschaft und einem souveränen Platz in der UNO. Gerade das will uns die Bundesrepublik absprechen und betrachtet uns als ihr dreizehntes Bundesland.“

Aufmerksam hörte Peter seinem ehemaligen Studienfreund zu und gab ihm uneingeschränkt Recht. Sicher waren ihm diese Argumente auch geläufig, aber damit musste er sich nicht täglich beschäftigen, wie es die Aufgabe der Abteilung Inneres ist. Doch entsprechend seinem Auftrag von seinem Führungsoffizier sollte und wollte er sich schlau machen.

Der nächste Schritt war, einen Grund zu finden, weshalb er an der nächsten Sitzung der Bezirksverordnetenversammlung teilnehmen will. Das fiel ihm nicht schwer, denn in einem Tagesordnungspunkt wurde der Stand der Planung eines Bauabschnittes der Autobahn besprochen. Den Bericht des Rates hatte sein neuer Chef vorzutragen. Ihn fragte Peter, ob er daran teilnehmen könne. Als der Plenarsaal bis auf den letzten Platz sich füllte, nahm Peter aus seiner Jackentasche das Bild der Abgeordneten Stoll. Er entdeckte sie in der vierten Stuhlreihe und ließ sie nicht mehr aus den Augen. In der ersten Pause näherte er sich ihr, ohne sie anzusprechen. Dann holte sie sich eine Tasse Kaffee, mit der sie sich allein an einen der hohen Pausentische stellte. Wie zufällig stand Peter ihr gegenüber und musterte sie so unauffällig, wie möglich. „Kennen wir uns?“ hörte er sie plötzlich fragen. Sie konnte nur ihn gemeint haben.

„Peter Mühlbach, Abteilungsleiter in der Abteilung Verkehrs- und Nachrichtenwesen“, stellte er sich erfreut vor.

„Na, dann haben Sie ja die Beschlussvorlage zur Autobahn verbochen, die wir heute noch behandeln?“ Peter lachte und antwortete höflich,

„nicht verbochen, meine Abteilung hat unserem Chef nur zugearbeitet, um es bescheiden auszudrücken.“

„Dazu habe ich aber einige für mich wichtige Fragen, die ich im Plenum nicht stellen möchte. Wäre es nicht möglich, dass wir uns einmal in Ruhe und unter vier Augen unterhalten können?“ fragte die Abgeordnete.

„Natürlich, ich bin gern bereit dazu. Ich gebe Ihnen am besten meine Telefonnummer und sie rufen mich an. Aber lassen Sie sich nicht von meiner Sekretärin abwimmeln, die ist nämlich sehr streng, was Termine angeht.“ Bot Peter sich bereitwillig an.

Geschafft, frohlockte er innerlich und hörte den Rest der Sitzung bis zur Mittagspause nur noch mit einem Ohr. Danach verschwand er gänzlich. Die besagte Vorlage war zu diesem Zeitpunkt auch schon abgehandelt. Jetzt war er gespannt, mit was für Fragen und wann sie sich melden wird. Seiner Sekretärin legte er einen Zettel mit dem Namen der Abgeordneten Stoll auf den Schreibtisch und wies sie an, einen von ihr ankommenden Anruf sofort durchzustellen. Das geschah dann auch. Sie vereinbarten einen Termin für die darauf folgende Woche.

Bei dem Gespräch stellte sich heraus, dass die Abgeordnete in dem Wahlkreis tätig war, durch den der Bauabschnitt der neuen Autobahn im Raum Pirna in die CSSR führte. Jetzt wollte sie wissen, welche Alternativen der Streckenführung noch in die Planung einbezogen sind. Einige Bürger ihres Wahlkreises, die von der Trassenführung betroffen sind, hätten sich an sie gewandt und mit Ausreiseanträgen für den Fall gedroht, wenn ihnen ihr Grund und Boden für das Projekt entzogen werden sollten.

Peter überlegte einige Sekunden, bevor er antwortete, „Es gibt tatsächlich zwei Alternativen, die gegenwärtig geprüft werden. Dabei muss abgewogen werden, ob der gesellschaftliche Nutzen den privaten Schaden überwiegt. In jedem Fall geht das gesellschaftliche Interesse vor. Das persönliche Interesse oder Eigentum bliebe dem nachgeordnet. Selbst für den Fall, dass einzelne Bürger versuchen sollten, mit Ausreiseanträgen die staatlichen Organe zu erpressen.“

Bei diesen Worten zog die Abgeordnete ihre Stirn in Falten und antwortete missgestimmt, „Sie scheinen sich immer noch nicht im Klaren zu sein, dass die wachsende Anzahl der Ausreiseersuchen mittlerweile ein ernst zu nehmendes Problem darstellt, das man nicht so einfach damit abtun kann, dass gesellschaftliche vor private Interessen zu stellen sind. Es kann der DDR nicht egal sein, wenn in den westlichen Medien immer mehr Stimmen laut werden, dass die Bürger des Landes weiter eingesperrt bleiben, obwohl es eine Schlussakte von Helsinki gibt.“

„Die jede Seite für sich so interpretiert, wie es ihm in den Kram passt“, reagierte Peter spontan auf ihr Argument. Anschließend sprach sie weiter, „Wissen Sie, wir sind in der gleichen Partei, nur mit dem Unterschied, dass Sie an ihrem Schreibtisch die Vorgaben der Partei- und Staatsführung umzusetzen haben. Aber wir Abgeordnete in erster Linie die Interessen unserer Wähler. Wenn die Differenz dieser Interessen zu groß ist, dann stimmt irgendetwas nicht. Dann muss man sich zusammensetzen und Kompromisse finden, Und das gemeinsam und nicht nur von den anderen verlangen, dass sie sich unterordnen. Eine solche Haltung geht irgendwann schief. Das war klug gesprochen, dachte Peter. Deshalb lenkte er ein und sprach, „ich gebe Ihnen darin Recht, weiß aber nicht, wie ich Ihnen helfen kann?“ Die Abgeordnete lächelte ein wenig und antwortete, „würden Sie sich bereit erklären, an einer kleinen Zusammenkunft mit betroffenen Bürgern teilzunehmen, wo sie Ihren Standpunkt erläutern?“ Das also ist es, weshalb sich die Abgeordnete regelmäßig in der Wohnung des Dr. Sängler mit verschiedenen Leuten trifft, wurde ihm klar.

Deshalb stimmte er ihr auch sofort zu. „Geben Sie mir telefonisch den genauen Ort und die Zeit durch und ich werde erscheinen.“ Peter stand hinter seinem Schreibtisch auf und gab ihr die Hand

„Ich danke Ihnen Genosse Mühlbach, Sie würden mich damit sehr unterstützen.“ Peter brachte sie noch zur Tür und setzte sich nachdenklich wieder hinter seinen Schreibtisch. War das richtig, dass er sich sofort bereiterklärte? Fällt das nicht auf? Ich habe es ihr zu leicht gemacht. Aber was soll s` beendeter er die Grübeleien, packte seine Sachen zusammen und ging ausnahmsweise pünktlich nach Hause. Er freute sich schon, endlich wieder einmal den Kleinen zu windeln und die Flasche zu geben.

Zuhause angekommen, setzte er sich leicht erschöpft auf das Sofa im Wohnzimmer und Rita brachte Jens in sein Bettchen. Während sie den Abendbrottisch deckte, suchte Peter das Gespräch mit ihr. „Was hältst du davon, bei jeder Gelegenheit drohen immer mehr Bürger mit einem Ausreiseantrag, wenn ihren Anliegen oder Eingaben von den Staatsorganen nicht gleich stattgegeben wird? Ich habe in den letzten Tagen mich mit einem ehemaligen Studienfreund über dieses Thema unterhalten, der in der Abteilung Inneres arbeitet. Und heute besuchte mich eine Bezirkstagsabgeordnete, die Kontakt mit Bürgern hat, denen Grundstücke gehören, die für den Autobahnbau benötigt werden. Denen fällt nichts anderes ein, als mit einem Ausreiseantrag zu drohen, falls ihnen die Grundstücke weggenommen werden. Dabei hat man ihnen Ersatzgrundstücke in noch besserer Lage angeboten. Zumal es nur Gartenland ist.“ „Was soll ich dazu sagen? In unserer Abteilung kommen solche Sachen nicht vor.“ Ritas Reaktion ärgerte Peter. Er musste immer wieder feststellen,

dass sie ihm bei solchen Gesprächen auswich, weil es sie nicht unmittelbar betraf. Allgemein politische Dinge gingen ihr nicht so nah, wie er es sich wünschte. Schließlich ist sie seine Partnerin und nicht nur seine Ehefrau, mit der er sich darüber auch unterhalten möchte. Ohne, dass er es selbst merkte, ging in ihm eine gewisse Wandlung vor. Er nahm gesellschaftspolitische Dinge nicht mehr einfach so hin, wie sie offiziell in den Beratungen oder Parteiversammlungen diskutiert wurden. Sein angeborener Gerechtigkeitssinn ließ ihn in seinen Gedanken darüber tiefer herabsteigen, als nur oberflächlich das nachzuplappern, was in den Zeitungen stand oder von einigen Funktionären vertreten wurde. Auch in seinem Verantwortungsbereich konnte er feststellen, dass die wirtschaftlichen Probleme und die Unzufriedenheit unter den Werktätigen größer wurde. Das konnte man nicht so einfach als ideologischen Einfluss des Westens abtun. Ein Großteil der auch unter seiner Verantwortung zu realisierenden Großbaustellen lag im Plan, wegen fehlender Baustoffe, zu weit zurück. Wie ihm bekannt war, wurde Arbeitszeit sinnlos vertan, weil die Arbeiter wegen fehlenden Baumaterialien mehr und mehr „herumgammelten“, als produktiv zu sein. Das wurmte ihn, weil er dagegen machtlos war. Seine Nachforschungen ergaben, dass insbesondere Kalk und Zement zu Schleuderpreisen nach Westberlin und Schleswig Holstein exportiert wurde, während seine Baustellen ruhten. Andererseits mussten durch den Export Devisen erwirtschaftet werden, ohne die die Volkswirtschaft nicht auskommt. Diese Situation entsprach nicht dem, was offiziell in den Zeitungen stand. Es war immer nur zu lesen, dass die Pläne erfüllt wurden und dass der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen sei. Damit gab sich Peter nicht zufrieden. Er fragte sich, warum wurde die Bevölkerung bewusst belogen? Wäre es nicht besser, wenn die Menschen im Land die Wahrheit wüssten, dann wären sie doch viel eher zu noch höheren Leistungen zu motivieren? Liegen nicht auch da Ursachen für die immer mehr werdenden Ausreiseanträge? Peter war sich bewusst, dass er mit seiner Auffassung bei seinen Vorgesetzten und gegenüber den Genossen der Bezirksleitung anecken würde. Aber müssten nicht von ihnen die notwendigen Initiativen ausgelöst werden? Auch in Peters Bewusstsein machte sich immer mehr Unzufriedenheit breit.

In dieser Situation erreichte ihn die Information der Abgeordneten Stoll, dass am darauf folgenden Mittwochabend das von ihr organisierte Treffen mit einigen Bürger ihres Wahlkreises stattfindet, wo er über den Planungsstand der Autobahn nach Prag informieren soll. Darauf bereitete er sich sehr gründlich vor. Etwas unüblich kam ihm der Ort der Veranstaltung vor. Es war die Privatwohnung des Dr. Sänger, den Rolf Koch bereits erwähnte. Aus diesem Grund traf Peter vorher noch mit seinem Führungsoffizier zusammen. Der war überrascht, dass es Peter so schnell gelang zu der verdächtigen Gruppe eingeladen zu werden. Seiner Meinung nach geben sie nur vor, dass es ihnen um den Autobahnbau geht. Er gab Peter den Rat, sich nicht zu sehr in gesellschaftspolitische Diskussionen einzulassen. Das nahm sich Peter auch fest vor, als er die Wohnung des Dr. Sänger zum vereinbarten Termin aufsuchte. Als er eintraf, waren bereits sechs Personen anwesend. Die Abgeordnete Stoll stellte ihn als für den Bau der Autobahn verantwortlichen Mitarbeiter des Rates des Bezirkes vor. Gegen zwanzig Uhr waren insgesamt acht Personen anwesend, die ihre Gartengrundstücke bei Pirna hatten. Dr. Jäger, der Wohnungsinhaber stellte die Teilnehmer einzeln vor und erläuterte, dass es ihnen um ihre bürgerlichen Rechte als Eigentümer privater Grundstücke geht. Sie standen auf dem Standpunkt, dass die Enteignung privaten Eigentums der Verfassung widerspricht. Derartige Verwaltungsakte seien in einer wirklichen Demokratie, wie sie in der BRD praktiziert wird, nicht möglich. Würden sie alle in die Bundesrepublik ausreisen, würden sie dort

sogar für ihren Verlust an Grund und Boden entschädigt werden. In der DDR würden sie als Entschädigung nur einen Bruchteil des Wertes bekommen. Peter hatte Mühe, die erregte Diskussion zu bremsen und die Teilnehmer zu sachlichen Argumenten zu veranlassen. Letztendlich konnte er sie damit beruhigen, dass der Trassenverlauf mit hoher Wahrscheinlichkeit ihre Grundstücke nicht berühren wird. Dr. Sänger lenkte anschließend die Diskussion wieder auf die Rechte der Bürger im Sozialismus und dass die DDR internationale Verträge unterschreibt, wie die „Schlussakte von Helsinki, die sie im Anschluss ihren Bürgern gegenüber bricht.

Jetzt war die Diskussion an dem Punkt angelangt, vor dem Rolf Koch ihn gewarnt hat. Peter merkte bald, dass es ihnen nicht in erster Linie um ihre Grundstücke ging, sondern um ihre Grundhaltung zur DDR im Speziellen. Im Laufe des Abends bekam er mit, dass die Anwesenden recht gebildet und in anspruchsvollen Berufen tätig waren und zum Teil promovierte Hochschulabsolventen waren. Sie gaben vor, dass es an der Zeit sei, ein Zeichen zu setzen und öffentlichkeitswirksam die Menschen in der DDR anzuregen, über das politische System nachzudenken. Die „Alleinherrschaft der SED“ sollte durch freie Wahlen und Zulassung oppositioneller Kräfte in der DDR beendet werden.

Das waren für Peter glasklare und staatsfeindliche Worte. Er war schockiert, dass diese Leute, für die er bis dahin fremd war, in seiner Gegenwart so sprachen. Peter war froh, dass er nach zwei Stunden wieder an der frischen Luft und auf dem Nachhauseweg war. Bei der Verabschiedung fragte Regina Stoll, die Abgeordnete, „wir sehen uns doch bald wieder? Darauf antwortete er, „ich nehme gern an solchen Diskussionen teil“. Im Nachhinein, war er sich nicht sicher ob es richtig war, den Kontakt zu diesen Leuten weiter zu vertiefen. Es kamen ihm Bedenken, seine eigenen Gedanken einzubringen. Schließlich sahen sie in ihm den „Staatsfunktionär“. Würde der eine oder andere, sich auf seine Äußerungen beziehen und käme das in die falschen Ohren, dann würde er wohl bei seinen Genossen im Rat des Bezirkes in ein schlechtes Licht geraten. Das musste er unbedingt mit Rolf Koch besprechen. Andererseits berührten ihn die Auffassungen dieser Leute, weil er selbst ernsthafte Zweifel an der Richtigkeit der Partei- und Staatsführung hatte. Er ging bei seinen Überlegungen aber nicht so weit, den „Sozialismus“ in Zweifel zu ziehen. Für ihn bestand die Hauptursache darin, dass es zu viele „Betonköpfe“ in den höchsten Ämtern gab. Dadurch wurden mehr und mehr falsche Entscheidungen für die Volkswirtschaft getroffen.

Gegenüber seinem Führungsoffizier nahm er in dieser Hinsicht kein Blatt vor den Mund. Er sagte ihm, dass er sich in einem Gewissenskonflikt befindet, wenn er an das denkt, was er diesbezüglich bei seiner Arbeit täglich erlebt. Seine Aufgabe sei es, Entscheidungen durchzusetzen, die er nicht für richtig, ja sogar wirtschaftsschädigend hält. Da stellte Koch ihm die Frage, „Woher nimmst du die Gewissheit, dass deine Meinung richtig ist und nicht die der Parteiführung, die über einen besseren Überblick verfügt, als du?“ Peter war erregt und antwortete widerspenstig,

„Ich sehe doch täglich, was an meinen Baustellen passiert und höre, wie die Arbeiter darüber denken.“ Koch schüttelte mit dem Kopf und entgegnete, „Da musst du dich entgegenstellen und ihnen den Standpunkt der Partei erläutern, schließlich bist du Staatsfunktionär!“

Immer noch erregt, kam ihm die Antwort schnell von den Lippen, „Denkst du, dass die Arbeiter noch daran glauben? Ich denke, dafür ist es schon zu spät.“ Koch brach diese Diskussion ab und fragte ihn nach seiner Meinung zu den Leuten, die er in der

Wohnung des Dr. Sänger getroffen hatte. Peter war entschlossen, ihm nicht die ganze Wahrheit zu sagen und die Diskussion zu verharmlosen.

„Ihnen geht es in erster Linie um ihre Grundstücke. Sie wollten von mir hören, ob es noch Möglichkeiten gibt, in ihrem Interesse die Autobahntrasse zu verlegen. Sie wollten von mir wissen, an welche staatlichen Stellen oder welche Parteifunktionäre sie sich noch wenden könnten. Ich habe ihnen erklärt, dass alle ihre diesbezüglichen Schreiben oder Anfragen, letztendlich alle auf meinem Schreibtisch landen und sie Vertrauen haben sollen. Die Chancen, eine andere Alternative zu finden, stünde nicht schlecht. Was ja auch der Wahrheit entsprach.“

„Wenn es so ist, dann wäre es ja gut. Aber ich glaube nicht so richtig daran. Gib dir Mühe und bleibe an ihnen dran. Du wirst sehen, da steckt noch mehr dahinter. Aber halte dich mit deiner persönlichen Meinung, soweit es geht, zurück.“ Gab ihm der Führungsoffizier noch mit auf den Weg, bevor sie das Treffen beendeten.

Jetzt war Peter wieder auf sich selbst gestellt. Wie sollte das gehen, mit seiner Meinung sich zurück zu halten? Sollte er irgendetwas sagen, was seiner Überzeugung widerspricht? „Das kann ich nicht und das will ich auch nicht!“ Nahm er sich fest vor.

In den darauf folgenden Wochen war er ausschließlich mit seinen normalen Tagesaufgaben beschäftigt, bis ihn eine Nachricht der Abgeordneten Stoll erreichte. Sie rief ihn an und bat, dass er drei Tage später, an einem Freitag, an einer neuerlichen Beratung, in der Wohnung des Dr. Sänger, teilnimmt. Viel Lust hatte er nicht. Doch er musste. Schließlich ist er Offizier und verstand den Auftrag Kochs als Befehl.

Anfangs lief alles wie beim ersten Mal ab. Peter informierte sie, dass sie um ihre Grundstücke sich keine Sorgen mehr machen müssen. Die Entscheidung sei zu ihren Gunsten, vor allem aus volkswirtschaftlichen Gründen, gefallen. Das festigte ihr Vertrauen ihm gegenüber. Dann nahm Dr. Klaus-Dieter Möbius, Gesellschaftswissenschaftler und Dozent an der TU Dresden (Technische Universität), ein Schriftstück in mehrfacher Ausfertigung aus seiner Jackentasche und verteilte es an jeden der Anwesenden. Peter las die Überschrift:

„Charta Dresden 1982“ zur Durchsetzung des „Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte“

Im Text waren Zitate aus der Charta über die politischen und bürgerlichen Rechte der UNO sowie aus der Schlussakte von Helsinki enthalten. Darunter standen Fragen an die Bürger der DDR, anhand denen jeder für sich beantworten soll, ob er diese Rechte für sich verwirklicht sieht.

Wenn nicht, dann sollte er sich denen anschließen, die diese von der Partei- und Staatsführung einfordern.

Dr. Möbius stellte sich das so vor, dass als Treffpunkt jeden Sonnabend die „Prager Strasse“ ab 10 Uhr genannt wird. Es sollen keine Plakate und keine verbalen Äußerungen erfolgen. Nur mit der bloßen Anwesenheit soll demonstriert werden, wie viele es sind, die nicht länger still halten.

Erst schmunzelten die Anwesenden, dann redeten alle durcheinander, bis Dr. Möbius jeden einzelnen fragte, was er oder sie darüber denkt. Peter wusste zunächst nicht, wie er sich dabei aus der Affäre ziehen sollte.

Deshalb stellte er zunächst die Frage in den Raum, „Worum geht es Ihnen, Herr Dr. Möbius, oder soll ich Genosse Dr. Möbius sagen? und auch allen anderen hier in diesem Raum, wollen Sie die DDR und den Sozialismus in der DDR reformieren oder

möchten Sie lediglich die Partei- und Staatsführung daran erinnern, dass sie sich an ihre eigenen Gesetze und Verträge hält, die sie auch auf internationaler Ebene abgeschlossen hat? Wenn Sie Letzteres möchten, warum nutzen Sie dafür nicht die Mitgliederversammlungen in Ihrer Betriebsparteiorganisationen, warum tun Sie das dann hier und hinter verschlossenen Türen?

„Das kann ich Ihnen sagen, jeder Versuch, den ich in dieser Richtung unternommen habe, wurde von den Genossen meiner Parteiorganisation in der TU Dresden im Keime erstickt, weil jeder um seine Existenz Angst hat. Deshalb habe ich mir andere Partner gesucht, mit denen ich andere Wege gehen möchte und damit die Genossen in der Regierung und Parteiführung merken, dass ein großer Teil der Bevölkerung diese Politik nicht mehr will. Ich bin Historiker und Dozent, dadurch bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass der Anspruch der SED auf die führende Rolle nicht mehr gerechtfertigt ist. Wir brauchen einen neuen Sozialismus, der einen wirklich demokratischen Charakter hat. Einen Sozialismus, wo nichts durch die Parteien verordnet wird, sondern ein frei gewähltes Parlament die Entscheidungen trifft.“

Peter fragte weiter,

„Also geht es Ihnen darum, die DDR so wie sie ist, abzuschaffen und einen demokratischeren Sozialismus zu installieren?“

Zu seinem Erstaunen, nickten alle Anwesenden um ihn herum. Daraufhin erklärte Peter,

„Daran werde ich mich nicht beteiligen, da es zwar eine gute Idee ist, die aber strafrechtliche Folgen haben kann.“

Er gab noch zu bedenken, dass es im Strafgesetz der DDR einen Paragraphen gibt, der „Missachtung der Gesetze der DDR“ lautete. Demnach konnte jeder mit bis zu zwei Jahren Haft bestraft werden, der öffentlich seine Missachtung der Gesetze zum Ausdruck bringt. Dr. Sänger hielt entgegen, dass die bloße Anwesenheit auf einer öffentlichen Straße wohl nicht darunter fallen kann. Der Meinung waren auch die anderen. Dann stand die Frage im Raum, wer druckt diese Charta und verteilt die Blätter?

Da meldete sich Dr. Siegfried Lehmann, Abteilungsleiter in der Dresdner Außenstelle der Akademie der Wissenschaften, und erklärte sich bereit, gemeinsam mit seiner ebenfalls anwesenden Ehefrau, den Druck von zweihundert Exemplaren zu übernehmen. Regina Stoll schlug vor, dass davon jeder einen Teil übernimmt und in der Nähe seiner Wohnung in die Briefkästen verteilt. Dr. Lehmann sollte diese zu Dr. Sänger bringen, wo sich jeder seinen Anteil abholt. Auch damit waren alle einverstanden. Die erste Aktion sollte am ersten Sonnabend im Dezember stattfinden. Zum Schluss der Zusammenkunft wurden noch einige Witze erzählt und man wünschte sich viel Erfolg. Regina Stoll bat Peter noch einige Minuten zu bleiben, damit sie mit ihm noch etwas besprechen könne. Ihr ging es darum, dass er an niemanden dieses Vorhaben verrät. Da saß Peter ganz schön in der Klemme.

Halbherzig versprach er es ihr. Was sollte er auch tun?

Wieder Zuhause fragte Rita ihn aus, wo er denn neuerdings am Freitagabend seine Zeit verbringt? Sie schien deshalb ganz schön ungehalten. Ihr war auch nicht entgangen, dass er in der Letzten Zeit recht mürrisch und in sich gekehrt ist. So reagierte er auch an diesem Abend.

Dann entschloss er sich, ihr von dieser Zusammenkunft zu erzählen. Erwähnte aber nicht, dass es ein Auftrag des MfS war. Obwohl es selten vorkam, dass sie ihm Vorwürfe machte, doch in diesem Fall verstand sie nicht, dass er sich von der Abgeordneten so weit hineinziehen lässt.

Er gab ihr zwar Recht, aber was sollte er tun? Er wusste es nicht.

Nach langer Überlegung kam er zu dem Entschluss, einen schriftlichen Bericht über dieses Treffen für Koch anzufertigen, darin aber zu verschweigen, dass diese Gruppe zu Demonstrativhandlungen auf der „Prager Straße“ auffordern will und die Reformierung des Sozialismus zum Ziel hat. Den Argumenten dieser Leute konnte er sich nicht verschließen. Waren es nicht die Gleichen Gründe, die er ebenfalls als Ursache für die wirtschaftliche Misere in seinem Verantwortungsbereich ansah?

Durch Zufall traf er einige Tage später bei einem spontanen Einkaufsbummel auf der „Ernst-Thälmann-Straße“ in Dresden einen Teilnehmer der letzten Zusammenkunft. Es war Dr. Siegfried Lehmann, Abteilungsleiter bei der Akademie der Wissenschaften.

Nach kurzer Begrüßung entschlossen sie sich in ein kleines Cafe zu setzen und bei einer Tasse Kaffee über die Angelegenheit einige Gedanken auszutauschen.

Peter fragte ihn,

„Warum sind Sie so bedingungslos mit den Argumenten des Dr. Möbus einverstanden?“

Sein Gesprächspartner überlegte nicht lange und antwortete:

„Wissen Sie, ich gehöre nicht der SED an, bin aber trotzdem seit fast zehn Jahren Abteilungsleiter der Akademie der Wissenschaften und man hat mich nie gezwungen, Mitglied zu werden. Aber, bis auf eine Ausnahme, durfte ich nie Einladungen zu Tagungen im nichtsozialistischen Ausland wahrnehmen. Das geht nicht nur mir so, sondern vielen anderen Kollegen in der DDR auch. Das hat zur Folge, dass wir in der DDR vom Weltniveau seit Jahren abgehängt sind. So haben wir zum Beispiel die Einführung modernster Technologien in der Elektronischen Datenverarbeitung verschlafen. Wo wir noch mit einem Lochkartensystem arbeiten, basiert die Wirtschaft in Westeuropa und den USA auf Halbleitertechnik und Computern die hundertfach schneller und kleiner sind als unsere. Wofür gehen wir denn überhaupt noch arbeiten, wenn wir im Ausland unsere Erzeugnisse für ein Butterbrot verkaufen müssen, weil sie kein Weltniveau mehr besitzen? Das hat doch zur Folge, dass in unseren Geschäften immer weniger Ware ist und bald noch weniger sein wird. Das muss sich ändern, indem die „alten Opas“ mit ihrer führenden Rolle verschwinden und wir eine moderne Marktwirtschaft und Wissenschaft betreiben können. Dafür setze ich mich ein.“

Das war ehrlich und deutlich und vor allem konnte Peter diesen Mann verstehen. Er dachte nicht viel anders.

Schon aus diesem Grund, wollte er das MfS nicht über den tatsächlichen Inhalt der letzten Zusammenkunft informieren. Er nahm lediglich noch einige Änderungen an seiner Ausdrucksweise vor und steckte den Bericht in einen unbeschrifteten Briefumschlag, den er zunächst in seinem Schreibtisch verwahrte und seinem Führungsoffizier einige Tage später übergab. Zufrieden war Koch damit aber nicht. Er hatte eher erwartet, dass Peter über staatsfeindliche Diskussionen innerhalb dieser Gruppe berichten kann.

Tatsächlich erfuhr Peter von einem Mitarbeiter der Abteilung Inneres, dass es Anfang Dezember zu Demonstrativhandlungen von Ausreiseantragstellern auf der „Prager Straße“ gekommen war, wo einige von der Polizei festgenommen wurden. „Hoffentlich ist keiner der Gruppe bei den Festgenommenen und hat über mich ausgesagt.“

Waren Peters Gedanken, als er das hörte. Hatte er etwas falsch gemacht, als er in seinem Bericht das Wichtigste weg ließ? Nein, er wollte keinen Verrat an diesen

Leuten, die im Prinzip die Dinge genau so sahen wie er und dafür etwas unternahmen.

Für die Weihnachtsfeiertage und danach waren von Rita und Peter einige Tage Urlaub in Rostock eingeplant. Ritas Eltern konnten es kaum erwarten, ihren kleinen Enkel in die Arme zu schließen. Peter hatte das fast vergessen. Deshalb stand er an seinem letzten Arbeitstag tüchtig unter Druck.

Es wäre seine Pflicht gewesen, die in seinem Panzerschrank befindlichen GVS-Dokumente (Geheime Verschluss Sachen) mittels einem Protokoll, seinem Stellvertreter zu übergeben. Das versäumte er und übergab den Schrankschlüssel und das Siegel seiner Sekretärin, damit sie ihn an seinen Stellvertreter weiterreicht. Zum Schluss wünschte er ihr noch ein schönes Weihnachtsfest und einen guten Rutsch ins Neue Jahr. Dann fuhr er mit seinem Fahrrad schnell nach Hause und war für die nächsten zwei Wochen nur noch für seine Familie da. Rita fuhr den fünf Jahre alten „Trabbi“, den sie vor zwei Jahren fast zum Neupreis gebraucht gekauft hatten. Mittlerweile musste man länger als zehn Jahre warten, ehe man ein neues Auto kaufen konnte.

Der Kleine quängelte in seinem Kindersitz. „Wann sind wir da? Wann sind wir da?“ Peter saß still auf dem Beifahrersitz und hing seinen Gedanken nach. „Habe ich alles richtig gemacht und habe ich mich nicht selbst dabei zu sehr in Gefahr begeben? Es wird schon nichts schief gehen, keiner wird mich von der Gruppe verraten, damit würde sich ja jeder selbst in Schwierigkeiten bringen?“ versuchte er sich zu beruhigen.

Rita hielt dieses Schweigen nicht länger aus und fragte, „Warum sagst du nichts, bin ich nur noch Luft für dich? Seit Tagen redest du kaum noch mit mir. Sag endlich was, oder sollen meine Eltern denken, dass wir eine Ehekrise haben?“

„Nein, um Gotteswillen, nur das nicht, Ich denke gerade darüber nach, wie es den Leuten geht, die auf der „Prager Straße“ festgenommen wurden. Ich hoffe, dass ich keinen Fehler gemacht habe.“

„Warum sollst du einen Fehler gemacht haben?“, fragte Rita weiter.

„Ich habe in meinem letzten Bericht nicht die Wahrheit geschrieben und unterschlagen, was in der letzten Zusammenkunft wirklich gesprochen und festgelegt wurde. Dort wurden nämlich die Einzelheiten zu der Aktion auf der „Prager Strasse“ geplant. Ich habe zwar eindeutig erklärt, dass ich damit nichts zu tun haben wollte und sollte darüber an Koch berichten, damit sie die ganze Sache vorher abbiegen. Das hätte aber die Verhaftung dieser Leute, einschließlich der Abgeordneten, zur Folge gehabt. Ich wäre der Verräter gewesen, der sich ihr Vertrauen erschlich und im Hauptberuf Offizier der Staatssicherheit ist. Das konnte ich aber nicht, weil es meinem Gewissen widersprach.“ War Peters Antwort auf ihre letzte Frage.

„Aber deine Existenz und die Existenz deiner Familie konntest du aufs Spiel setzen?“ fragte Rita, gereizt wie ein Inquisitionsrichter.

„Das ist es ja, worüber ich mir in den letzten Wochen Gedanken mache. Ich habe dir vor langer Zeit versprochen, dass ich nichts tun werde, was meinem Gewissen widerspricht. Jetzt ist dieser Fall eingetreten und ich muss dafür gerade stehen.“

Rita schüttelte erbost den Kopf und sagte, „warum setzt du dich so für diese Leute ein und denkst dabei nicht an deine Familie, was glaubst du, was passiert, wenn sie dich festnehmen? Auch mich werden sie rausschmeißen und mir die Existenz nehmen, hast du daran schon einmal gedacht?“

Peter war von ihren Worten betroffen. Diese Gereiztheit in ihrer Stimme kannte er so bisher nicht. Sie hat aber Recht, aus diesem Blickwinkel sah er diese Angelegenheit

bisher noch nicht. Deshalb konnte er ihr auch keine zufrieden stellende Antwort geben. Reumütig legte er seinen linken Arm über ihre Schultern und flüsterte ins rechte Ohr,

„Du hast ja wieder einmal Recht, ich komme aber gegen mein Gewissen nicht an. Was soll ich tun?“

Rita wusste es auch nicht. Ganz beruhigt hat er sie mit diesen lieb gemeinten Worten nicht, deshalb antwortete sie noch

„Dein Gewissen, gegen die Existenz unserer Familie“

Damit wollte sie dieses Thema beenden. Schließlich wusste sie genau, wie schwer Peter daran trug und dass ihm die Familie eigentlich über alles geht.

Die Weihnachtsfeiertage und die anschließenden Tage über Silvester, verliefen so, wie sie es bei den Eltern gewohnt waren. Mit viel Herzlichkeit und einem immer voll gedeckten Tisch. Mit Jens spazierten sie so oft es ging am Hafen, um den großen Schiffen zuzusehen, aber vor allem, die schönen weißen Schwäne zu füttern.

Für Peter gab es viele Gelegenheiten, mit seinem Schwiegervater über Gott und die Welt zu reden. Er war ein vielseitig interessierter Mensch mit einem hohen Allgemeinwissen und einem überzeugenden Urteilsvermögen. Deshalb hörte er ihm gern zu und sie diskutierten mitunter bis spät in die Nacht. Ritas Mutter hatte ein Gespür dafür, wenn mit ihrer Tochter etwas nicht stimmte. So brauchte sie nur wenige Stunden bis sie Rita ansprach und ihr auf den Kopf zusagte, „Mit dir stimmt doch etwas nicht, was bedrückt dich denn?“ Rita versuchte auszuweichen, denn die Wahrheit konnte sie ihr wirklich nicht sagen. Deshalb flüchtete sie in eine Halbwahrheit mit den Worten, „Peter hat auf Arbeit eine Entscheidung getroffen, mit der er sich in ernsthafte Schwierigkeiten gebracht hat. Wir wissen noch nicht, wie es ausgeht. Es kann aber die Stellung kosten, für die er so hart gearbeitet hat.“

„Ach weißt du, manchmal ist es gar nicht schlecht, wenn man etwas Neues beginnen kann und aus Fehlern wird man klug.“

Mit dieser Antwort glaubte die Mutter den Nagel auf den Kopf getroffen und der Tochter ihre Ängste genommen zu haben.

„Wenn das so einfach wäre“ dachte Rita.

Die Feiertage waren vorüber. Ein tolles Feuerwerk beschloss das Jahr 1981 und öffnete den Himmel für das Neue Jahr. Mit einem unangenehmen Gefühl in der Magengegend fuhr Peter mit seiner Familie zurück nach Dresden. Die Autobahn holperte unter ihnen wie eh und je. Den „Trabbi“ stellten sie auf dem Parkplatz vor dem Haus ab und fuhren im Fahrstuhl zu ihrer Etage. Rita hielt den kleinen Jens auf dem Arm und Peter lud sich das Gepäck auf. Kaum war die Tür hinter ihnen ins Schloss gefallen, klingelte es an der Tür. Aufgeregt stand Frau Geschke, die Nachbarin, vor der Tür und berichtete, dass zwei Tage vorher zwei Männer in ihre Wohnung eingebrochen wären. Sie habe darüber die Polizei verständigt. Zwei Beamte haben sich danach die Tür angesehen und keine Spuren festgestellt. Peter soll sich auf der Wache melden, falls er irgendwelche Schäden entdeckt. Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt. Als erster Gedanke kam ihm, „sofort Roland Koch anzurufen“, was er auch wenig später tat. Der riet ihm auch, nachzuschauen, ob irgendetwas in der Wohnung fehlt. Wenn das nicht der Fall sei, dann soll er sich beruhigt zurücklehnen und mit seiner Frau ein Gläschen Wein trinken, damit der Schreck nachlässt. Am ersten Arbeitstag sollte er sich beim Sicherheitsbeauftragten des Rates des Bezirkes melden und ihm den Sachverhalt schildern. Ansonsten soll er sich keine weiteren Sorgen machen.

Peter machte sich aber Sorgen und schaute in sämtlichen Lampenfassungen und Steckdosen nach, ob nicht irgendwo eine „Wanze“ zum Abhören installiert ist. Das

war nicht der Fall. Zumindest hat er keine gefunden. Danach öffnete er eine Flasche Bier und setzte sich auf das Sofa. Rita brachte inzwischen den Kleinen ins Bett und setzte sich dann zu ihm. In ihren vorwurfsvollen Augen glaubte er genau zu sehen, was sie dachte. „Da muss ich jetzt durch“ sagte er nur zu ihr. „Da müssen wir jetzt durch“ erwiderte seine Frau.

## Der Häftling

Mit einem beklemmenden Gefühl betrat Peter an seinem ersten Arbeitstag im neuen Jahr das große Gebäude des Rates des Bezirkes. Seit zwölf Jahren ging er nun hier ein und aus. Viele der Angestellten kannten und achteten ihn. Alle, die mit ihm enger zusammen arbeiteten, schätzten seine Geradlinigkeit und seine Fähigkeit andere von seinen Ideen und Entscheidungen zu überzeugen. Er hatte im Berufsleben auch das erreicht, was er vorher als Weltklassesportler verkörperte. In diesem Bewusstsein betrat er sein Arbeitszimmer, nachdem er seiner Sekretärin ein gutes neues Jahr wünschte.

Keine fünf Minuten waren vergangen, klingelte das Telefon und der Sicherheitsbeauftragte des Hauses forderte ihn auf, in sein Dienstzimmer zu kommen. Peter brauchte nur wenig Zeit, bis er dieser Aufforderung nachkam. Hans Pohl, ein großer untersetzter Mann von etwa fünfzig Jahren empfing ihn freundlich und stellte ihm zwei Genossen vom MfS vor. Dann eröffnete er ihm, dass einige Tage zuvor, während seiner Abwesenheit, eine Kontrolle der GVS-Unterlagen in seiner Abteilung turnusmäßig stattgefunden habe. Sein Schlüssel und seine Siegelpetschaft für den Panzerschrank befanden sich im Besitz seines Stellvertreters. Die Kontrolle ergab weiterhin, dass zwei Mappen mit GVS-Unterlagen fehlten, wofür die anwesende Sekretärin und sein Stellvertreter keine Erklärungen hätten. Wie sich herausstellte, habe Peter bei der Übergabe des Schlüssels und der Siegelpetschaft kein Protokoll angefertigt, so wie es Vorschrift ist. Aus diesem Grund trage er die volle Verantwortung für das Fehlen der Unterlagen. Pflichtgemäß ist dafür das zuständige Staatsorgan, die Bezirksverwaltung des MfS informiert worden. Aus diesem Grund sind diese zwei Mitarbeiter anwesend. Peter war wie vor den Kopf geschlagen, „auch das noch“, dachte er sich. Ehe er einen klaren Gedanken fassen konnte, forderten diese zwei Mitarbeiter ihn auf, sie zu ihrer Dienststelle zu begleiten. Ohne klar denken zu können, kam er dieser Aufforderung nach und setzte sich mit ihnen in einen „Wartburg“, der auf dem großen Parkplatz des Hauses stand. Peter fand keine richtige Erklärung für diese Angelegenheit. Er wusste genau, dass er diese Unterlagen noch kurz vor seinem Urlaub in der Hand hatte und war sich sicher, dass diese sich auch im Panzerschrank befanden, als er den am letzten Arbeitstag verschloss. „War es eine Intrige seines Stellvertreters oder hat das MfS sich einen Anlass geschaffen, ihn für seinen bewusst falsch erstellten letzten Bericht zur Verantwortung zu ziehen?“ Diese Fragen gingen Peter während der kurzen Fahrt zur Bezirksdienststelle des MfS durch den Kopf. Dann wurde er in das Dienstzimmer

eines der Stellvertreter des Leiters der Dienststelle begleitet. Der erschien sofort und eröffnete ihm, dass er anschließend gemeinsam mit dem Genossen Roland Koch, seinem Führungsoffizier, nach Berlin gefahren wird, damit er dort Rede und Antwort für sein Fehlverhalten geben kann. Peter bekam noch Gelegenheit, seine Frau zu informieren, dass er sofort zu einer Dienstreise aufbrechen muss und sie ihn frühestens in zwei Tagen zurückerwarten kann. Rita fragte natürlich, warum und wohin er fährt, aber dazu konnte er ihr keine Antwort geben. Sie ahnte, dass es mit seinem letzten Bericht im Zusammenhang stand.

Peter saß neben Rolf Koch in einem „LADA“ und versuchte aus ihm herauszu bekommen, warum sie nach Berlin fahren und wer mit ihm sprechen will. „Koch beteuerte immer wieder,

„Ich weiß es nicht, ich habe nur eine Adresse in Potsdam-Babelsberg bekommen und fahre mit dir dort hin. Was uns erwartet, weiß ich genau so wenig, wie du.“

Nach fast zwei Stunden Fahrt erreichten sie die angegebene Adresse in einer Wohnsiedlung mit Einfamilienhäusern. Ein älteres Ehepaar empfing sie und zeigte ihm den Weg in das Haus. Was sollten sie hier, fragte sich Peter. Diese Frage bekam er zehn Minuten später, als ein gelber Wartburg in den Hof des Grundstücks fuhr, dem drei gut gekleidete Mitarbeiter des Ministeriums aus Berlin entstiegen. Bei einem Kaffee stellten sie sich als Mitarbeiter der Untersuchungsabteilung vor. Ihre Aufgabe sei es, Peter zu seinem Fehlverhalten als Offizier des MfS zu befragen. Sie unterstellten ihm zunächst, verantwortungslos mit den ihm anvertrauten GVS-Material umgegangen zu sein. Das bestritt Peter energisch und verwies auf die Tatsache, dass er bei Übergabe des Panzerschrankschlüssels und der Siegelpetschaft an seine Sekretärin die fehlenden Dokumente noch vorhanden waren. Den Beweis dafür konnte er aber nicht erbringen, weil durch ihn kein Übergabeprotokoll erstellt wurde. Als nach zwei Stunden Peter zu keinen anders lautenden Aussagen bereit und in der Lage war, wurde er befragt,

„Zu welchem Zeitpunkt und unter welchen Umständen nahmen Sie erstmals Kontakt zu Personen auf, die der DDR feindlich gegenüber stehen.“

Als er diese Frage vernahm, konnte er nicht verhindern, dass sein Gesicht rot anlief. Er wusste, dass es jetzt nicht mehr um die fehlenden GVS-Unterlagen, sondern um seine Tätigkeit als OibE ging. Wie sollte er darauf antworten? Letztendlich entschied er sich, voll und ganz die Wahrheit zu sagen und nicht darum herum zu reden. Schließlich wollte er zu seiner Meinung stehen.

Deshalb verwies er in seiner Antwort auf den von seinem Führungsoffizier erhaltenen Auftrag zur Verbindungsaufnahme mit der Gruppe der Bezirkstagsabgeordneten Regina Stoll und führte an, dass die Umstände dazu in seinen schriftlichen Berichten ausführlich von ihm dargelegt sind. Trotzdem blieb ihm nicht erspart, noch einmal vor einem der Mitarbeiter der Untersuchungsabteilung die ganzen Umstände ausführlich zu beschreiben. Gegen einundzwanzig Uhr unterschrieb er das Protokoll, dann wurde die Befragung abgebrochen und Peter konnte sich zur Nachtruhe in das ihm zugewiesene Zimmer begeben. Seine Bitte, Rita Zuhause anrufen zu können, wurde abgelehnt.

Der nächste Tag verlief nicht viel anders. Peter wurde aufgefordert, erneut ausführlich über die Gespräche bei den vier Zusammenkünften mit der Gruppe in der Wohnung des Dr. Sänger zu berichten. Die Untersuchungsführer legten besonderen Wert darauf zu erfahren, was jeder einzelne der Anwesenden gesagt hat.

Am heikelsten war für ihn die Frage,

„Aus welchen Gründen, haben Sie in ihrem letzten Bericht im November 1981

verschwiegen, dass die gegen die DDR feindlich eingestellte Gruppe für Anfang Dezember auf der „Prager Strasse“ in Dresden Demonstrativhandlungen geplant und vorbereitet hat?

Das war der Moment, wo er Farbe bekennen musste. Um sich richtig verständlich zu machen, schilderte er die Umstände, unter denen er OibE geworden ist. Für ihn stand jeher fest, dass er nicht gegen seine innerste Überzeugung handeln wird. Die Gründe, weshalb die Mitglieder dieser Gruppe sich letztendlich zu öffentlichkeitswirksamen Aktionen entschlossen, sind auch seine Gründe, weshalb er mit seiner Arbeit als Abteilungsleiter immer unzufriedener wurde. Gerade weil er mit diesen Leuten in seinem Denken übereinstimmte, wollte er sie nicht an das MfS verraten. Ihm sei bewusst gewesen, dass seine Berichterstattung die Inhaftierung der Gruppe zur Folge gehabt hätte. Allerdings habe er versucht sie von diesen Handlungen abzubringen und ihnen erläutert, welche strafrechtlichen Folgen diese Aktionen für jeden einzelnen haben kann. Als Peter das Protokoll gegen 12.00 Uhr unterschrieben hatte, wurde die Befragung beendet und zwei der Mitarbeiter der Untersuchungsabteilung fuhren nach Berlin. Peter vermutete richtig, dass dort eine Entscheidung über ihn oder gegen ihn getroffen wird.

Zu seiner Verwunderung erhielt er von dem zurückgebliebenen Untersuchungsführer den Auftrag, handschriftliche Niederschriften über seine Kontakte mit Sportlern westlicher Länder während seiner Auslandsaufenthalte sowie über die Umstände seines Antrages als Kandidat der SED anzufertigen. Als er nachfragte, weshalb er diese Niederschriften anfertigen soll, wurde er darauf hingewiesen, dass dies ein Befehl sei, über den er nicht zu diskutieren habe. Widerwillig setzte Peter sich hin und kam dem nach. Drei Stunden später übergab er diese Schriftstücke und erhielt die Information, dass er noch eine weitere Nacht in diesem Einfamilienhaus zu verbleiben habe und erst am nächsten Tag eine Entscheidung getroffen werde. Einer der Untersuchungsführer fragte,

„Ist Ihnen bewusst, dass sie als Offizier das MfS und damit die DDR verraten haben?“

Peter überlegte lange, ehe er antwortete, weil er sich diese Frage selbst schon mehrmals stellte.

„Ich habe weder das MfS, noch die DDR verraten. Verräter sind die, die wissentlich die DDR-Wirtschaft in den Abgrund führen, so dass die Menschen in unserem Land immer weniger an ihren Staat glauben.“

Während dieser beiden Tage bekam Peter seinen Führungsoffizier lediglich zu den gemeinsam eingenommenen Mahlzeiten zu Gesicht. Als er versuchte, mit ihm ins Gespräch zu kommen, wich der jedes Mal aus und verschwand in einem der Nebenzimmer.

Der anfangs freundliche Umgangston mit ihm, wurde zusehends schroffer, je länger der Aufenthalt dauerte. Auch seine erneute Bitte, mit seiner Frau sprechen zu können, wurde wiederholt abgelehnt. Er kam sich mittlerweile wie ein Gefangener seiner eigenen Genossen vor. In der folgenden Nacht fand Peter nicht in den Schlaf. Ihm ging immer wieder die Frage durch den Kopf, „was wird, wenn man ihn inhaftiert?“ „Wie wird sich Rita verhalten? Wird sie darüber aussagen dass er sich mit ihr beraten hat? Gerät sie dadurch selber in die Gefahr, verhaftet zu werden? Was wird dann aus dem kleinen Jens?“

Er machte sich bittere Vorwürfe, sie in diese Situation gebracht zu haben. War es falsch, sich auf seine Überzeugungen zu berufen und nach seinem Gewissen gehandelt zu haben?

Nein und abermals nein, sagte er sich. Er wollte doch den Sozialismus. Er war doch

überzeugt, dass das gesellschaftliche Eigentum an den wichtigsten Produktionsmitteln die Grundlage für eine gerechte Gesellschaft ist. Es ist doch richtig, sich von all den negativen Einflüssen des Kapitalismus abzugrenzen.

Es kann aber nicht sein, dass eine relativ kleine Gruppe von „Genossen“ für sich das Recht in Anspruch nimmt, allein die richtigen Entscheidungen für die Volkswirtschaft treffen zu können.

Wo das hinführt, kann man doch täglich sehen, wenn man damit zu tun hat. Die Welt hat sich verändert und diesen Veränderungen muss man doch Rechnung tragen. Veraltetes Denken führte nur dazu, dass die sozialistischen Länder immer weniger in der Lage sind, ihre wirtschaftlichen Probleme zu lösen. Die nach dem zweiten Weltkrieg herangewachsenen Generationen lassen sich nicht mehr mit den Argumenten der alten „verdienten Genossen“ zufrieden stellen. Die totale Abgrenzung vom Rest der Welt führt die sozialistischen Länder doch immer mehr in einen Rückstand, der nie mehr aufzuholen ist. Peter war sich sicher, dass nicht nur er und die Gruppe um Regina Stoll so dachte, sondern viele DDR-Bürger zu diesen Schlussfolgerungen gekommen sind. Deshalb war er fest entschlossen, seinen Standpunkt zu jeder Zeit und auch gegenüber den Genossen des MfS zu vertreten. Er hoffte nur, dass Rita auch weiterhin zu ihm hält.

Was Peter nicht wissen konnte war, dass in der Zeit seiner Abwesenheit bei ihm Zuhause durch das MfS eine Wohnungsdurchsuchung in Anwesenheit eines Militärstaatsanwaltes durchgeführt wurde. Das war für Rita eine psychische Tortour, wie sie Peter sich nicht vorstellen konnte. Sie hatte dafür kein Verständnis und betrachtete ab diesem Moment das MfS als ihren erklärten Gegner. Denn sie wusste, mit welcher Überzeugung sich Peter für diesen Staat eingesetzt hat und von ihm überzeugt war. Jetzt wurde er wie ein Feind behandelt. Das war für sie unvorstellbar. Peter schlief in dieser Nacht mit den Gedanken an seine Familie nur wenige Stunden. Dann ging alles sehr schnell. Er wurde gegen sieben Uhr geweckt, bekam ein komfortables Frühstück mit ausreichend Kaffee, Brötchen, Rührei und Schinken. Danach wurde er aufgefordert, sich in den LADA der Untersuchungsführer zu setzen und wurde in Richtung Berlin gefahren. Vor dem PKW öffneten sich bald die Tore der Untersuchungshaftanstalt in Berlin-Hohenschönhausen. Dort lief für die Mitarbeiter der Haftanstalt alles routinemäßig ab. Peter wurde in einen Raum geführt, wo er sich nackt ausziehen musste. Ein Mitarbeiter in Uniform kontrollierte alle seine Körperöffnungen und wies ihn an, die bereitgelegte schmal gestreifte blau weise Unterwäsche sowie einen blauen Trainingsanzug anzuziehen. Für die Füße bekam er ein Paar graue Baumwollsocken sowie Filzpantoffeln. Anschließend wurde er von diesem Beamten in eine Zelle im dritten Stockwerk geführt. Als die schweren Riegel geschlossen wurden und die Tür in das Schloss fiel, war er mit sich und seinen Gedanken und Gefühlen allein. Ihn überkam ein Weinkrampf. Die Zelle war etwa zwei Meter breit und vier Meter lang. Unter dem Glasziegelfenster stand eine Holzpritsche mit einer Schaumgummiauflage mit zwei grob gewebten Decken. Rechts neben der Holztür befand sich ein kleiner Wandschrank und links eine Toilette mit Druckspüler. Daneben befand sich an der Wand ein Waschbecken mit Kalt- und Warmwasser. Ein an der Wand befestigter Holztisch mit einem Holzhocker vervollständigte die Einrichtung. Doch die nahm Peter in der ersten Stunde nicht wahr. Er lag regungslos auf der Pritsche und heulte wie ein „Schlosshund“. Mit lautem Getöse öffnete sich nach einiger Zeit die Zellentür und er wurde über einen langen blank gebohnerten Gang zur Untersuchungsabteilung geführt. Hier erwartete ihn in einem der vielen Zimmer, einer der ihm bekannten Untersuchungsführer. Der sprach ihn als „Herr“ Mühlbach an und eröffnete ihm, dass er mit Wirkung des

gleichen Tages aus dem Ministerium für Staatssicherheit entlassen und aus der SED ausgeschlossen ist. Gegen ihn sei ein Ermittlungsverfahren wegen Geheimnisverrat eingeleitet, wofür eine Freiheitsstrafe von einem bis zu fünf Jahren vorgesehen sei. Der Strafvorwurf bezog sich auf die aus seinem Panzerschrank verschwundenen GVS-Dokumente. Peter verstand die Welt nicht mehr. Nur, weil er seinen Schlüssel und die Panzerschrankpetschaft ohne Protokoll übergeben hat, soll er bis zu fünf Jahre ins Gefängnis? Das war für ihn unverständlich.

Oder war das nur der Vorwand, um ihn als OibE aus dem Verkehr zu ziehen?

Das sollte sich bald herausstellen.

Zumindest wurde er in den darauf folgenden zwei Wochen täglich zu diesem Sachverhalt vernommen. In dieser Zeit erhielt er auch zweimal Post von Rita, die ihn sehr traurig stimmte. Seine Inhaftierung hat sie schwer getroffen und Jens fragt täglich nach ihm. Zwischenzeitlich wurde er zu einem Mithäftling in eine andere Zelle verlegt. Zumindest war er ab diesem Zeitpunkt nicht mehr allein und bekam zwei Bücher zum lesen.

Nach vier Wochen durfte Rita ihn besuchen. Sie war in dieser Zeit recht schmal geworden, was sie auch an ihm feststellen konnte. Sie lagen sich eine Weile in den Armen und vergossen viele Tränen, ehe sie sich dann gegenüber saßen und Rita über die Geschehnisse von Zuhause berichtete. Peter war es untersagt, über die Gründe seiner Inhaftierung zu sprechen. Bei ihrem Besuchstermin war einer der Untersuchungsführer (Vernehmer im Sprachgebrauch der Inhaftierten genannt) anwesend. Von der zwischenzeitlich durchgeführten Wohnungsdurchsuchung wusste Peter bereits. Unmissverständlich brachte Rita ihre ablehnende Meinung zu diesem ganzen Verfahren zum Ausdruck und äußerte sich sehr negativ über die daran beteiligten Mitarbeiter des MfS.

„Und für so einen Verein hast du gearbeitet, zehn Jahre bekommst du mindestens, wurde mir von Staatsanwalt gesagt“,

waren ihre scharfen Worte. Peter versuchte sie zu beruhigen

„Es wird schon alles nicht so schlimm werden, ich stehe zu dem, was ich getan habe.“

Da konnte sie sich nicht mehr beherrschen und rief,

„Was erwartest du denn von denen noch, die wollen uns vernichten, weil du anständige Leute nicht verpiffen hast.“

Ihr Wutausbruch war Peter gar nicht recht, weil er an einem sachlichen Klima mit den „Vernehmern“ interessiert war. Schließlich haben die den Kontakt zum Staatsanwalt, der die Höhe seiner Strafe beantragen wird.

Bevor sie sich zum Abschied noch einmal in die Arme nahmen versicherte Rita, dass sie und Jens auf ihn warten, egal, was noch passiert.

Diese Worte gaben ihm viel Kraft und er hoffte, die schreckliche Zeit unbeschadet durchzustehen.

Es dauerte fast ein Jahr, bis das Verfahren abgeschlossen wurde und der Staatsanwalt Anklage erhob. Letztendlich sollte er wegen „Geheimnisverrat“ vor Gericht gestellt. Über seine Tätigkeit als OibE und seine falsche Berichterstattung fiel kein Wort mehr. Peter vermutete aber nach wie vor, dass das MfS das Verschwinden der Dokumente inszenierte, um der Öffentlichkeit gegenüber eine plausible Erklärung für seine Verhaftung zu haben.

Dennoch fragte er danach und erhielt zur Antwort, „Diese Angelegenheit sei ein Dienstvergehen, das intern zu regeln war, was mit der unehrenhaften Entlassung erfolgt ist.“

Nach dem er die Anklageschrift erhielt, wurde er dem zuständigen Militärstaatsanwalt

vorgeführt. In Uniform, mit dem Dienstgrad eines Oberstleutnant, saß dieser im Zimmer seines „Untersuchungsführers“ vor ihm und fragte zunächst, „Wie stehen Sie zu den in der Anklageschrift enthaltenen Strafvorwürfen?“

Peter brauchte eine Weile, dafür die richtige Antwort zu finden. Ihm gingen dabei viele Gedanken durch den Kopf ehe er antwortete, „Ich kann nicht leugnen, dass das Fehlen der GVS-Unterlagen unter den in der Anklageschrift dargestellten Umstände festgestellt wurde. Für mich sehe ich als Fehler lediglich die Tatsache, dass ich bei der Übergabe meines Schlüssels und der Petschaft kein Übergabeprotokoll angefertigt habe. Durch mich wurden diese Dokumente weder vernichtet oder anderen Personen übergeben. Völlig offen geblieben ist deshalb, wer hat sie dann dem Panzerschrank entnommen? Wer hatte ein Interesse daran, dass ich dafür zur Verantwortung gezogen werde? Ich habe zwar meine Vermutungen, die mir aber nicht viel nützen. Demzufolge ist der Straftatbestand des „Geheimnisverrats“ formal erfüllt, obwohl ich keinen Verrat von Geheimnissen begangen habe. Mich damit abzufinden, dass ich dafür ins Gefängnis muss, fällt mir sehr schwer. Zumal meine Familie darunter sehr leidet und eine berufliche Zukunft mir dadurch sicherlich auch verbaut ist.“

Ohne darauf einzugehen, fragte der Staatsanwalt weiter.

„Wie stellen Sie sich denn ihre Zukunft vor?“

„Ich weiß es nicht. Am wichtigsten ist mir meine Familie. Ich möchte so schnell wie möglich wieder bei ihr sein und ein ganz normales Leben führen. Eine Arbeit wird sich sicherlich finden. Meine Frau wurde ja auch ihre Arbeit los und verdient jetzt als einfache Angestellte einiges weniger, kommt damit aber ganz gut zurecht. Ich habe an ihr viel gutzumachen.“

Der Staatsanwalt versuchte Peter etwas aufzumuntern, in dem er ihm eine vorzeitige Haftentlassung, nach der Hälfte der verbüßten Strafe, in Aussicht stellte. Davon habe er ja schon fast ein Jahr „abgesessen“.

Das tröstete Peter nur wenig, da er ja nicht wusste, wie hoch die Gesamtstrafe sein wird. Der Staatsanwalt wollte ihm auch nicht sagen, was er zu erwarten hat.

Die Verhandlung wird unter Ausschluss der Öffentlichkeit, vor dem Militärobergericht in Berlin stattfinden.

Innerlich hoffte Peter, dass er nicht mehr als zwei Jahre bekommt, wobei er dann die Hälfte hinter sich habe und nach der Verhandlung entlassen werden kann.

Es war wieder Sommer, August 1982. Für die Verhandlung brachte Rita ihm beim letzten Besuch neue Kleidung mit, da er fünf Kilo weniger wog und um einiges schmäler, als bei seiner Inhaftierung, war.

Unmittelbar nach dem Frühstück wurde er in das Erdgeschoss, in die sogenannte Schleuse, geführt. Dort bekam er Handschellen angelegt und musste in einen „BARKAS-Kastenwagen“ steigen, in dem vier kleine verschließbare Zellen eingebaut waren. Im Innenhof des Bezirksgerichtes stieg er wieder aus und wurde in der dritten Etage in einer „Wartezelle“ eingeschlossen. Peter spürte, wie ein Zittern, aus Angst und Hoffnung, seinen ganzen Körper erfasste. Ihm war, als würde die Zeit still stehen. Eine Uhr hatte er ja seit seinem ersten Hafttag nicht.

Dann war es soweit. Die Tür wurde aufgeschlossen und er kam in einen kleinen Gerichtssaal. Auf einen Anwalt hatte er verzichtet, da der seiner Meinung nach, ihm auch nicht helfen könne. Als erstes sah er den Staatsanwalt, der ihm ermunternd zunickte. Mit ausdruckslosem Gesicht saß sein „Vernehmer“ in der ersten Bankreihe, die für Zuschauer bestimmt sind. Neben einem Angestellten in MfS-Uniform nahm Peter gegenüber dem Staatsanwalt Platz. An der rechten Stirnseite befand sich ein

Podium mit vier Stühlen, die vom Richter, zwei Schöffen und einer Gerichtssekretärin besetzt wurden. Alle trugen Uniform der NVA (Nationale Volksarmee der DDR).

Zunächst verlas der Staatsanwalt die Anklageschrift. Im Anschluss wurde Peter zu seinem Lebenslauf und beruflichem Werdegang befragt. Seine Tätigkeit als OibE wurde mit keiner Silbe erwähnt. Weder vom Staatsanwalt noch von ihm, auch der Richter stellte dazu keine Fragen. Während der Beweisaufnahme schilderte Peter noch einmal den bekannten Sachverhalt und beteuerte, in keiner Weise vorsätzlich gehandelt zu haben. Darauf fragte der Richter, ebenfalls ein Oberstleutnant, ob er mit den gesetzlichen Vorschriften im Umgang mit GVS-Dokumenten vertraut war. Das bejahte Peter. „Also nahmen sie billigend in Kauf, dass unberechtigte Personen sich Zugang zu ihrem Panzerschrank verschaffen und diese Dokumente unkontrolliert verbringen konnten, so dass diese auch in die Hände ausländischer Geheimdienste geraten könnten?“ Fragte der Richter empört.

„Soweit habe ich in diesem Moment nicht gedacht“, antwortete Peter.

„Was waren Sie nur für ein verantwortungsloser Staatsfunktionär?“ erregte sich der Richter weiter. Da ahnte Peter, dass er kein mildes Urteil zu erwarten hat. Der Staatsanwalt beantragte vier Jahre Freiheitsstrafe. Das konnte Peter nicht glauben. Die Urteilsverkündung fand nach der einstündigen Mittagspause statt.

Alle Anwesenden erhoben sich, als das Gericht wieder den Raum betrat.

Peter hörte nur, „Im Namen des Volkes verurteile ich Sie zu vier Jahren Freiheitsstrafe.“

Das war ein Schock, Peter fiel mehr, als er sich setzte, auf seinen Stuhl und verstand die Welt noch weniger. Als er sich wieder in der „Wartezelle“ befand, kam er langsam zu sich und rechnete. Vier Jahre, die Hälfte waren zwei Jahre, ein Jahr hat er schon hinter sich. Also blieb nur noch ein Jahr. Was wird in diesem Jahr passieren? Wird Rita weiter zu ihm halten? Wo wird er diese Zeit verbringen? Kommt er in ein Gefängnis mit richtigen „Ganoven“ zusammen? In seinem Kopf ging es fürchterlich durcheinander. Immer wieder tauchte Ritas Bild in ihm auf. Bisher besuchte sie ihn jeden Monat, brachte Lebensmittel und Blumen mit. Auch ließ sie Geld da, damit er sich beim wöchentlichen Einkauf zusätzlich Kaffee, Butter oder Schokolade kaufen konnte. Aber wird sie weiter durchhalten? Beim letzten Besuch war sie sehr niedergeschlagen und machte ihm mehr Vorwürfe als sonst. Ihre Arbeit beim Rat des Bezirkes hat sie freiwillig aufgegeben und eine schlechter bezahlte Stelle beim „Sportclub Einheit“ angenommen. Wird sein kleiner Sohn ihn wieder erkennen? Am Tag der Verhaftung war er drei Jahre alt. Auf alle diese Fragen konnte er jetzt keine Antwort erhalten. Er muss psychisch stark bleiben und nach vorn sehen, sagte er sich

Während seiner Haftzeit in Hohenschönhausen wurde er oft in andere Zellen verlegt und kam mit den verschiedensten Insassen zusammen. Von Mördern, über Einbrecher, Republikflüchtlingen oder Spione. Es war aber keiner dabei, der so, wie die Gruppe in Dresden, wegen staatsfeindlichen Aktivitäten inhaftiert wurde. War das Zufall oder hat man bewusst die Personen ausgewählt, mit denen man ihn zusammenlegte? Das wird er wohl nie erfahren.

Die Abläufe in der Haftanstalt waren akribisch durchorganisiert. Das Bemerkenswerteste für Peter war, dass beim Öffnen der Zellen und bei der Zuführung zur Untersuchungsabteilung oder zum Freigang, keine anderen Häftlinge zu sehen waren und eine fast absolute Ruhe herrschte. Aus den anderen Zellen hörte er weder Lärm noch andere auffällige Geräusche. Lediglich die kurzen Kommandos der „Schließer“. War das Gefängnis so leer oder die Häftlinge so diszipliniert? Auch beim Freigang war er nur mit seinen gegenwärtigen, maximal drei

„Zellengenossen“, zusammen und hörte keinerlei Geräusche aus den anderen „Tigerkäfigen“, wie sie die mit Maschendraht überspannten, ca. zwanzig Quadratmeter großen Zellen nannten. Die Holztüren waren jedenfalls nicht derart schalldicht, dass man hätte nichts hören können. In jeder Schicht hatten die Häftlinge auf der Etage, insgesamt waren es vier, mit drei „Schließern“ zu tun. Die waren für alles zuständig, was die Etage betraf, selbst das wöchentliche Duschen oder Haareschneiden. Zu den Mahlzeiten trugen sie über ihrer Uniform weisse Kittel. Zum Frühstück konnten die Häftlinge zwischen Mischbrot, Schwarzbrot, Toastbrot oder Filinchen wählen. Dazu gab es Margarine, Marmelade und zwei Wurstscheiben oder Käse. Als Getränk wurde Malzkaffee oder ein undefinierbarer Tee gereicht. Wer wollte, konnte sich über den normalen Verbrauch Brot geben lassen, dass im Laufe des Tages verzehrt werden konnte. Ähnlich war es zu den Abendmahlzeiten, nur dass dann der Wurstanteil größer war. Fast jeder Häftling bestellte sich freitags zum Einkauf von seinem eigenen Geld ein Stück Butter, Kaffeepulver, Kaffeemarken, die einen Wert von je fünfzig Pfennig hatten, oder Tabak und Zigaretten. Mitunter gab es auch Schmalz, das ebenfalls im Zellschrank deponiert wurde. Diese „Schätze“ konnten dann zum „Zweiten Frühstück“, gegen zehn Uhr verspeist werden, wo auch in Kännchen frisch gekochter Bohnenkaffee gegen Wertmarken ausgegeben wurde. Was es zu Mittag gab, konnte man schon einige Stunden vorher ahnen. Der Duft drang aus der Küche noch bis in die vierte Etage. Unter den Häftlingen gab es einen regelrechten Wettbewerb, wer am Geruch erkennt, was es zu Mittag gibt. Peter war darin gar nicht schlecht. Am Montag gab es meistens Eintopf oder „Jägerschnitzel“ (panierte Jagdwurst) und am Sonntag nicht selten Braten oder Krautroulade. Einen wirklichen Grund über das Essen zu meckern gab es nicht. Das war zumindest Peters Meinung. Mitunter wurde zwischen Frühstück und Mittagessen noch ein Becher mit Fruchtjoghurt angeboten. Nicht das Essen oder die Behandlung durch die „Schliesser“, noch die Zellen, machten den Insassen das Leben schwer. Es war die Tatsache des Eingesperrtseins und der Ungewissheit über das, was noch kommt. Am leichtesten nahmen es die Häftlinge, die unbedingt in die Bundesrepublik wollten. Die meisten wurden bei einem ungesetzlichen Grenzübertritt an den Grenzen der DDR oder der anderen sozialistischen Länder erwischt. Blieben sie bei ihrer Absicht, in den Westen zu gelangen, erfolgte nach spätestens einem Jahr die Ausweisung. Das wussten alle, die sich entschlossen, diesen Weg zu gehen und nahmen eine Inhaftierung von vornherein in Kauf. Dann gab es die so genannten „Antragsteller“, deren Anträge nicht genehmigt wurden. Wenn sie zur Erzwingung ihres Ersuchens Kontakt mit westlichen Organisationen, staatlichen Stellen oder mit Personen aufnahmen, die in der Öffentlichkeit gegen die Interessen der DDR tätig waren, wurden sie meistens wegen „Staatsfeindlicher Verbindungsaufnahme“ zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt und in den meisten Fällen nach der Hälfte der verbüßten Strafe in die Bundesrepublik „abgeschoben“. Auch sie wussten das vorher und nahmen die Haft in Kauf. Den kuriossten Fall bekam Peter von einem Mitinsassen geschildert, der bewusst auf das „Brandenburger Tor“ zulief, obwohl er sah, wie viele Grenzposten die Grenze gerade dort bewachten. Dann drehte er sich herum und rief den zuschauenden Spaziergängern zu, „Seht her Leute, so geht es einem DDR-Bürger, der in die Freiheit will“ Für diese Demonstrativhandlung erhielt er lediglich acht Monate Freiheitsstrafe. Wie er Peter schilderte, war extra deshalb ein in Westberlin wohnender Freund gekommen und fotografierte ihn dabei. Das Bild verkaufte er an die „Bild-Zeitung“, die es dann auch auf der ersten Seite in Westberlin veröffentlichte. Die Zeitung hat er dann bei seinem „Vernehmer“ gesehen. Als Peter ihn fragte, warum er in den Westen

wollte, antwortete er, „Er habe vier Kinder, für die er Unterhalt zahlen muss. Sein Lohn würde ständig gepfändet. Deshalb ist er gar nicht mehr arbeiten gegangen und wurde für ein Jahr wegen „asozialer Lebensweise“ inhaftiert. Nun glaubte er, sich im Westen diesen Unterhaltsforderungen entziehen zu können.

In einem anderen Fall kam einen Tag vor Ostern ein fünfunddreißigjähriger Insasse als „Neuankömmling“ zu ihm in die Zelle, der mit einem gestohlenen Flugzeug in die Bundesrepublik wollte. Als Erklärung gab er an, dass er in der DDR alles erreicht habe, was man erreichen kann. Er war Diplomburist, besaß ein Einfamilienhaus und seine Frau arbeitete als Ärztin in einer Klinik. An Geld habe es ihnen nie gefehlt, aber er könne nicht reisen, wohin er möchte. Sein Traum sei, in Alaska „Wildlachse“ zu fangen. Er sei nämlich passionierter Angler.

In einem anderen Fall lernte Peter einen ehemaligen Oberleutnant der Kriminalpolizei aus Schwerin kennen, der wegen Spionage inhaftiert wurde. Seine Frau wollte unbedingt in den Westen, weil sie sich dort ein besseres Einkommen und vor allem uneingeschränkte Reisemöglichkeiten versprach. Sie habe ihren Mann so lange „bearbeitet“, dass er mit ihr und den zwei kleinen Kindern in Budapest zur Botschaft der Bundesrepublik ging. Der Botschafter lachte aber nur und sagte, „dann müssten wir ja jeden Tag über die Grenze fahren und DDR-Bürger ungesetzlich verbringen.“ Dann wurde er noch in der Botschaft vom „Bundes Nachrichten Dienst“ angeworben. Er sollte seine Polizeidienststelle ausspionieren und die Nachrichten in einem „Toten Briefkasten“ hinterlegen. Nach einiger Zeit wollten sie ihn mit seiner Familie in die BRD „ausschleusen“. Das habe er auch getan und wurde dann aber einige Monate später vom MfS erwischt.

In allen diesen Fällen ging es nur darum, im Westen bessere Einkommens- und Reisebedingungen zu erlangen. Damit hatten sie keine anderen Motive, als alle Wirtschaftsflüchtlinge dieser Welt. Ein echtes politisches Motiv konnte Peter bei keinem seiner Mitinsassen feststellen.

Deshalb fragte er sich immer wieder, „warum hat man mich eingesperrt? Ich bin für die DDR, habe viele Jahre für den Staat gearbeitet. Ich habe lediglich etwas verändern wollen und deshalb Leute, die genau so dachten wie ich, nicht verraten. Deshalb bin ich aber in den Augen meiner ehemaligen Genossen ein Verräter.“

Einige Tage nach seiner Verurteilung wurde er zum Vorgesetzten seines „Vernehmers“ gebracht. Der eröffnete ihm, dass er nun verlegt wird, um die Reststrafe im Strafvollzug zu verbringen.

„Wir möchten Sie aber weiter in unserer Nähe haben und nicht zu Berufsverbrechern stecken. Deshalb können Sie wählen, entweder nach Suhl in das Arbeitskommando der dortigen Untersuchungshaftanstalt des MfS zu kommen oder die Bibliothek der Haftanstalt Hohenschönhausen zu übernehmen.

An jedem Freitag war Büchertausch. Die „Schliesser“ gingen mit einem Servierwagen, auf dem die Bücher lagen, von Zelle zu Zelle und die Häftlinge konnten sich bis zu drei Bücher ausleihen oder gegen andere eintauschen. Auch Peter las dadurch viel. Wodurch er recht sinnvoll die Zeit in der Zelle ausfüllen konnte. Nach einigem Nachdenken entschied er sich für die Bibliothek. Der Vorgesetzte seines „Vernehmers“ informierte ihn noch, dass er in dieser Bibliothek völlig allein sei, aber ein Fernsehgerät und ein Radio zur Verfügung habe. Seine Aufgabe wäre es, die zurückkommenden Bücher auf Schäden und Schmierereien zu kontrollieren, diese zu beseitigen und für die weitere Ausgabe vorzubereiten. Für diese Tätigkeit wird ihm auch ein kleiner Verdienst gutgeschrieben, den er beim wöchentlichen Einkauf verzehren könne.

Peter war damit einverstanden. „Nur nicht mit irgendwelchen Ganoven zusammen

kommen, war der Hauptgrund für seine Entscheidung. Eine Verlegung nach Suhl hätte für Rita einen unzumutbaren langen Weg für ihre Besuche zur Folge gehabt. Deshalb kam das für ihn nicht in Frage.

Noch am gleichen Tag musste er seine „Sieben Sachen“ packen und in die Bibliothek umziehen. Einen Fernseher und ein Radio zu haben, das war schon eine Erleichterung. Auch die „Schliesser“ waren sofort noch freundlicher zu ihm, schließlich war er jetzt gewissermaßen ihr „Kollege“.

Um körperlich und damit auch psychisch fit zu bleiben verbrachte Peter bis dahin auch damit, zwischen den Mahlzeiten mindestens eine Stunde Kraftübungen zu machen. Er steigerte sich im Laufe des Jahres auf einhundert Liegestütze, Rumpfbeugen oder Kniebeugen mit einem der schweren Holzhocker als Belastung. Jetzt hatte er genügend Zeit, das fortzusetzen und die Zeit totzuschlagen. Die Durchsicht und Reparatur der Bücher, nahm keine zwei Tage der Woche in Anspruch. Auch hatte er jetzt eine noch viel größere Auswahl an Bücher zum Lesen. Eine Woche nach der Urteilsverkündung sagte sich für ihn neuer Besuch an. Sein Vater und Rita wollten kommen. Darauf freute sich Peter sehr. Er konnte ihr sagen, dass es nun nicht länger als ein Jahr dauern wird, bis er wieder bei ihr und dem kleinen Jens sein kann. Auch der Besuch seines Vaters freute ihn, obwohl sie sich vor seiner Inhaftierung nur selten sahen. Wie bei jedem „Sprecher“, wie die Häftlinge die Besuchstermine nannten, wurde Peter in einem der „BARKAS-Kastenwagen“ von der Haftanstalt Hohenschönhausen in die Haftanstalt des MfS auf der „Magdalenenstraße“ in Berlin gefahren. In einer kleinen „Wartezelle“ konnte er sich seelisch auf den Besuch vorbereiten. Zuerst sah Peter seinen Vater. Er hatte ihm einige „Kostbarkeiten“, wie Salami, Schinken, Pralinen und Kaffee mitgebracht. Peter konnte seine Tränen nicht zurückhalten. Hatte er doch seinen Vater eigentlich die meiste Zeit seines Lebens nicht gehabt, war er jetzt, in seiner schwersten Zeit, wenigstens eine Stunde bei ihm. Was er aber nicht erwartete war, dass er ihm jetzt Vorwürfe machte.

„Junge, wenn man Fehler gemacht hat, muss man dafür gerade stehen. Das Beste ist immer, wenn man zu seinen Fehlern steht und daraus lernt.“ Da konnte Peter nicht mehr an sich halten und fragte, „was meinst du für Fehler? Was weißt du denn darüber? Um zu erfahren, was wirklich passiert ist, musst du schon warten, bis ich wieder Draußen bin. Vom MfS wirst du nicht erfahren, was wirklich passiert ist. Oder, du sprichst mit meiner Frau. Sie weiß zumindest einiges und hält zu mir.“ Der Vater schaute ihn an und fragte, „Glaubst du wirklich, dass sie noch zu dir hält und nicht schon ein anderer in deinem Bett schläft?“

Da erschrak Peter und fragte, „was meinst du damit?“

Sein Vater zögerte eine Weile, bis er Peter informierte,

„Ich wollte sie vorige Woche besuchen und fragen, ob sie mit mir gemeinsam nach Berlin fährt, um dich zu besuchen. Es war schon nach zwanzig Uhr. Als ich klingelte, öffnete ein junger Mann und fragte, was ich will. Dann rief er „Liebling, hier will jemand etwas von dir.“ Rita stand mit hochrotem Kopf vor mir und sagte, „versteh das bitte nicht falsch, Frank ist nur ein guter Freund“. Da wusste ich alles und bin sofort wieder gegangen. Einen Tag später rief sie mich an und bat, dir davon nichts zu sagen, das wollte sie selber tun. Ich glaube aber, sie will sich darum drücken und dir nichts sagen. Es ist besser, du weißt es und kannst dich darauf vorbereiten.“

In Peter brach eine Welt zusammen.

Er wollte nicht glauben, was der Vater ihm sagte. Die restlichen Minuten des Besuchs nahm er gar nicht mehr wahr und ließ sich in die Wartezelle führen.

Eine Stunde später kam er wieder in das Besucherzimmer. Rita hatte ein weit

ausgeschnittenes, geblühtes Sommerkleid an, sah wunderschön aus und kam mit einem großen bunten Blumenstrauß auf ihn zu. Bevor sie etwas sagen konnte fragte er,

„Sind das die Abschiedsblumen?“

Rita wurde dunkelrot im Gesicht und antwortete

„Hat dein Vater doch gequatscht, ich wollte es dir selber sagen. Es ist nicht so, wie du vielleicht denkst. Frank ist nur ein guter Freund, der mein Auto repariert hat.“

„Und warum nennt er dich dann Liebling?“

„Das hat Dein Vater falsch verstanden.“ Antwortete Rita darauf.

Peter fing sich wieder ein wenig und schaute ihr tief in die Augen,

„Meine liebe Frau, ich bin jetzt ein Jahr von dir weg und werde nicht länger als noch ein Jahr weg sein. Haben wir uns nicht genug geliebt, dass du noch ein Jahr auf mich warten kannst, in guten wie in schlechten Zeiten? Oder willst du die Scheidung? Kannst du dann unserem Jens ein Leben lang in die Augen sehen?“

Rita brach in Tränen aus.

„Nein, ich will keine Scheidung. Ich werde auf dich warten. Aber du musst doch einsehen, dass du mich mit allen Problemen allein gelassen hast und ich doch für diese Situation überhaupt nichts kann. Ich bin auch nur eine Frau. Ich traue mich ja nicht einmal zu meinen Eltern zu fahren. Sie sind am meisten von dir enttäuscht, dass du uns in diese Lage gebracht hast.“

Peter war sauer über diese Worte.

„Was wissen denn deine Eltern, weshalb ich letzten Endes hier bin, habe ich mich nicht immer mit dir beraten?“

„Aber du hast am Ende immer die Entscheidungen für dich und damit für uns getroffen!“

Peter war wie vom Blitz getroffen. Empört gab er zurück,

„Ich habe dich immer um Rat gefragt und nie gegen deinen Willen gehandelt und du hast auch alle Annehmlichkeiten genossen, die ich dir bieten konnte.“

Rita versuchte sich zu rechtfertigen,

„Aber, was kann ich denn dafür, wenn ich mich neu verliebe?“

„Jetzt war es heraus. Sie hatte sich neu verliebt. Ihre Liebe für ihn reichte nicht aus, dass sie hätte sich dagegen wehren können.“ Dachte Peter sofort.

„Also willst du doch die Scheidung?“ Fragte er.

„Nein, so lange du im Gefängnis bist, werde ich mich nicht scheiden lassen.“ Beteuerte sie und ergänzte, „so lange kenne ich den Frank doch noch gar nicht.“

„Woher kennst du ihn denn?“ fragte Peter weiter.

„Ich habe dir doch geschrieben, dass ich im Kinderferienlager als Helferin war. Dort lernten wir uns kennen. Abends saßen die Helfer oft am Lagerfeuer, da ist es eben passiert. Ich war doch so lange allein.“

„Jetzt, wo wir wissen, dass es nicht mehr so lange dauern wird, da lässt du mich im Stich. Ich sitze jetzt in Einzelhaft, die ich mir selbst ausgesucht habe, um nicht mit irgendwelchen Ganoven zusammen zu kommen. Was denkst du, wie gut mir das tut zu hören, dass meine Frau einen anderen Mann hat?“

Machte Peter seinem Zorn Luft.

„Wenn du das nicht sofort beendest, reiche ich vom Gefängnis aus die Scheidung ein.“ Stellte er ihr zur Bedingung.

„Ich werde es mir überlegen.“ Gab Rita zur Antwort.

„Überlege aber nicht zu lange, wenn ich hier heraus komme, will ich klare Verhältnisse.“

Der Besuch war schneller als sonst vorüber. Zum Abschied nahm er sie in die Arme

und küsste zärtlich ihre Stirn.

„Gib Jens einen lieben Kuss von mir.“ Waren seine letzten Worte, bevor sie endgültig an diesem Tag getrennt wurden.

Als Peter wieder auf dem Bett seiner Einzelzelle saß, war er tieftraurig. Das hätte er nie erwartet. Versicherte sie ihm im letzten Jahr nicht immer wieder, dass sie zu ihm halten wird? War das alles gelogen und geheuchelt? Er konnte es nicht fassen.

Noch am gleichen Abend setzte er sich hin und schrieb einen langen Brief. Darin rief er ihr die schönen Jahre und Stunden, die Geburt ihres Jens, ins Gedächtnis und bat sie inständig, das alles nicht zu vergessen. Ein kurzes Verliebtsein kann doch das alles nicht verdrängen? Er konnte seine Gedanken hin und her wenden wie er wollte. Als Realität blieb in seinem Bewusstsein nur die Tatsache, dass seine geliebte Frau ihn an einen anderen verriet, er sie aber niemals betrog. In dem Moment kam er sich vor, als sei er von einer unheilbaren Krankheit befallen, für die es scheinbar keine Medizin gab. Seine Seele war so sehr beschädigt, dass er tagelang die Tränen nicht zurückhalten konnte. Von diesem Zeitpunkt an erfasste ihn eine Stimmung, von Traurigkeit, und Angst vor der Zukunft. Er konnte sich nicht vorstellen, einmal ohne Rita und Jens leben zu müssen. Von Stund an suchte er im Bestand der Bibliothek nach Gedichten, die mit seiner Stimmung übereinstimmten. Ihm war bewusst, dass es keinen Menschen gibt, dem er sich mitteilen könnte und der ihm bei seinen seelischen Qualen hilft. Einerseits war er froh, dass es seiner Mutter erspart blieb, ihn im Gefängnis besuchen zu müssen. Andererseits fehlte sie ihm, ihr hätte er sich bedingungslos anvertrauen können. So griff er zu Papier nahm sich einen Stift und begann seine Empfindungen in Worte zu fassen.

„Im Leben stehst du immer nur allein“

Wenn der letzte Mutterkuss dich in die Fremde hat entlassen,  
irrst du oft einsam durch fremde Strassen und auch Gassen.

Wohl triffst du manche Freunde, die in spätern Tagen  
mit dir sich freuen und auch mit dir klagen.

Doch willst du leben, musst du selbst viel wagen.

Aber am Ende stehst du immer nur allein.

Du stehst im Leben immer nur allein.

Im Schmerz, wie Lust, es gibt kein Sichversenken,  
nur in sich selbst.

Drum lerne zeitig gut bedenken,  
wie und wohin du dich vermagst zu lenken denn,

Es wird dir niemand deine Fehler schenken.

Du stehst im Leben immer nur allein

Seine Gefühle fand er ständig in Reimen wieder, die er aufschrieb und seiner Frau schickte, ohne dass er darauf eine Antwort erhielt. Im einzigen Brief nach dem letzten Besuch versuchte Rita sich zu rechtfertigen. Peter entnahm ihren Worten, dass sie endlich wieder Normalität in ihr Leben bringen möchte, mit ihrem Kind und einem Mann an ihrer Seite, der ihr keine Probleme macht und für sie jeden Tag da ist. Selbst, wenn er einmal entlassen sein wird, stellt er ein Problem für sie dar. Er ist der Mensch, der im Gefängnis saß und der vielleicht ein Leben lang unter Beobachtung der Staatssicherheit steht. Da zählt alles nichts, was vorher war. Die Vergangenheit zählt nichts mehr. Vor allem er als Mensch, als Mann und Vater, zählt nicht mehr. „Ich muss jetzt an mich und mein Kind denken“, las er in ihrem Brief. So kannte er Rita

bisher nicht. Sollte er sich so in ihr geirrt haben? Scheinbar doch, denn er hatte sie für immer verloren.. Als er das erkannte, zog er sich ganz in sich zurück, schrieb ihr keinen Brief mehr und lehnte auch Besuch ab. Veronika und Steffen, seine Schwester und sein Bruder sowie sein Vater besuchten ihn in den Monaten darauf. Trotzdem wurde Peter mit seinen seelischen Schmerzen nicht fertig und schnitt sich in einer Nacht die Pulsader der linken Hand auf. Nur der Aufmerksamkeit der Nachtposten war es zu verdanken, dass er nicht verblutete. Dieser Selbstmordversuch war ein Zeichen für die Verantwortlichen der Haftanstalt, dass Peter mit dem Alleinsein nicht länger zurecht kam. Der Leiter des Gefängnisses suchte ihn in seiner Zelle auf, nach dem er durch den Arzt der Haftanstalt einen Druckverband an seinem linken Handgelenk bekam. Der Anstaltsleiter eröffnete ihm, dass er demnächst zum Arbeitskommando der Untersuchungshaftanstalt nach Frankfurt Oder verlegt wird. Dort bekäme er Gelegenheit in einem Außenobjekt zu arbeiten, wo er jeden Tag an der frischen Luft sein wird.

Ein halbes Jahr war es nur noch, bis die Hälfte seiner Strafe vorüber ist. In diesem halben Jahr lernte er die verschiedensten Typen kennen. Kriminelle aller Schattierungen, einen straffällig gewordenen Polizisten, einen Betriebsdirektor, der Geld unterschlug sowie einen Heiratsschwindler, der schon zum xten Mal inhaftiert und mehr als fünfundzwanzig Jahre im Gefängnis war. Peter lernte es sich anzupassen und Schwierigkeiten zu vermeiden. Über seine Vergangenheit wussten nicht einmal die „Schliesser“ Bescheid. Besuch erhielt er einmal von seinem Bruder, seiner Schwester und seinem Vater der ihm das Angebot machte, nach der Haftzeit bei ihm zu arbeiten. Er überlegte nicht lange und nahm das Angebot an. Das war seine Chance für einen Neuanfang. Der Staatsanwalt hielt Wort.

Zwei Jahre und drei Monate nach seiner Inhaftierung wurde er als ein anderer Mensch, mit viel Bitterkeit im Herzen und schlechten Erfahrungen in ein neues Leben entlassen.

## Die Wende

Erst 1990 sollte er erfahren, dass die Gruppe um die ehemalige Abgeordnete Stoll zu Freiheitsstrafen zwischen fünf und acht Jahren verurteilt wurden, aber nach der „Wende“ im Dezember 1989 wieder frei kamen, rehabilitiert wurden und Haftentschädigung bekamen. Von Peter glaubten sie, dass er der Verräter war und ahnten nicht, dass er nicht an ihnen, sondern zum Verräter an seinen Genossen wurde und dadurch alles verlor, was ihm bis dahin wichtig war. Seine Bemühungen, ebenfalls rehabilitiert zu werden, blieben ohne Erfolg.

Er war und blieb,

„der andere Bürgerrechtler“

